



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Von den Zeichen der Zeit zu einer Zeit der Zeichen?!

Die Rolle der Frau in den kirchlichen Gemeinden der  
Erzdiözese Wien seit dem Zweiten Vaticanum

Verfasserin

Martina Breuer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Theologie (Mag. theol.)

Wien, Oktober 2013

Studienkennzahl lt.  
Studienblatt:

A 012

Studienrichtung lt.  
Studienblatt:

Diplomstudium Katholische Religionspädagogik

Betreuerin / Betreuer:

Univ.- Prof. Dr. theol. Johann Pock



## Dank und Widmung

*Am Ende einer langen, herausfordernden, aber stets lohnenden Reise möchte ich mich bei all jenen bedanken, die mich dabei auf unterschiedlichste Art begleitet und unterstützt haben.*

*Bei meiner Familie, die mir sehr viel ermöglichte und immer hinter mir stand.  
Bei meinen Freunden, die in vielen Situationen inspirierende Gesprächspartner waren und mich auf meinem Weg begleiteten.*

*Bei Univ.- Prof. Dr. Johann Pock für die Betreuung und Unterstützung im Zuge der Diplomarbeit.*

*Und bei all jenen Personen, die einen Teil meines Weges bereiteten, auch wenn sie es selbst vielleicht nicht wissen.*

*Gewidmet ist diese Arbeit meinem zu früh verstorbenen Großvater, der mir zeigte, dass fast alles möglich ist, wenn man es wirklich will und man Vertrauen zu sich selbst hat.*

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung .....	6
Teil 1: Wahrnehmung der Situation der Frauen.....	8
1. Geschichtliche Hintergründe.....	8
1.1. Prägende Jahrhunderte .....	8
1.1.1. Arbeit und Familie .....	9
2. Gespräch mit Mag. Johannes Pesl.....	16
2.1. Zur Person und dem Arbeitsfeld .....	16
2.2. Förderung von Frauen im PGR .....	17
2.3. Förderung von Frauen im PGR durch die Diözese .....	18
2.4. Die aktuelle Situation der Frauen im PGR.....	18
3. Gespräch mit Mag. Ulrike Exler .....	20
3.1. Zur Person und dem Arbeitsfeld .....	20
3.2. Erste Erfahrungen als hauptamtliche, akademische Pastoralassistentin in Wien..	21
3.3. Die ersten Jahre .....	21
3.4. Der Vergleich zwischen <i>damals und heute</i> .....	22
3.5. Ordination und Diakonat der Frau .....	23
3.6. Junge Frauen in der Kirche .....	26
3.7. Frauen am „Arbeitsplatz Kirche“ .....	26
3.8. Offizielle Kirchenlehre versus praktizierten Alltag .....	27
4. Daten und Fakten aus der Erzdiözese Wien.....	30
4.1. Pfarrgemeinderatsumfrage 2009 .....	30
4.1.1. These 4 .....	30
4.1.2. These 5 .....	31
4.1.3. These 14 .....	32
4.2. Statistiken der Erzdiözese Wien.....	33
5. Resümee .....	36
Teil 2: Krieriologie.....	39
1. Frauenverständnis in kirchlichen Dokumenten.....	39

1.1. Das Bild der Frau im Dokument „Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt“ .....	39
1.1.2. Die Aktualität der fraulichen Werte im Leben der Kirche .....	43
1.2. Zur Unmöglichkeit der Frauenordination im Apostolischen Schreiben von Papst Johannes Paul II. über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe. Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt. ....	44
1.2.1. Zulassung der Frauen zum Priesteramt.....	45
1.3. Kommentar zum Verständnis der römischen Erklärung über die Zulassung der Frauen zum Priesteramt von Prof. DDr. Karl Lehmann .....	52
1.4. Brief Papst Johannes Pauls II. an die Frauen.....	54
2. Geändertes Frauenverständnis in der Gesellschaft .....	57
2.1. Frauenverständnis zur Zeit Jesu.....	57
2.2. Frauenverständnis in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten.....	58
2.3. Frauenverständnis im Mittelalter .....	59
2.4. Frauenverständnis zur Zeit der Reformation .....	61
2.5. Frauenverständnis in der Moderne und Nachmoderne .....	63
3. Resümee.....	69
Teil 3: Handlungsoptionen.....	72
1. Neue Wege für die Zukunft .....	74
1.1. Gleichberechtigung.....	75
1.2. Ausbildung.....	78
1.3. Frauen im kirchlichen Dienst.....	81
2. Resümee.....	84
Schlussbemerkungen .....	88
Quellen und Literaturverzeichnis.....	89
Quellenverzeichnis.....	89
Literaturverzeichnis .....	90
Abstract.....	93
Lebenslauf.....	95

## Einleitung

Die vorliegende Arbeit geht der Frage nach, wie sich die Rolle und Bedeutung der Frau in den Gemeinden der Erzdiözese Wien verändert hat. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den Veränderungen seit dem Zweiten Vaticanum. Dabei kommen sowohl die Stimmen aus der Praxis als auch jene der Theorie zu Wort. Wichtige geschichtliche Einschnitte und der gesellschaftliche Wandel werden ebenso in die Arbeit mit eingebunden, da sie Einfluss auf die Situation der Frauen in Kirche und Welt hatten.

Da die einschneidenden Veränderungen, die sich im Verlauf der Geschichte ergaben, für die jeweilige Generation zeichenhaften Charakter hatten, wurde auch der Titel der Arbeit entsprechend gewählt. Geprägt ist die Formulierung „Zeichen der Zeit“ durch die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* des Zweiten Vaticanums. Im Verständnis von *Gaudium et spes* ist es für die Kirche und die Theologie wichtig, diese „Zeichen der Zeit“, welche die bedeutendsten Phänomene einer Zeit bezeichnen, wahrzunehmen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Da sich in jeder Epoche automatisch solche Zeitzeichen herauskristallisieren, ist die Bereitschaft, sich damit zu beschäftigen, für Theologie und Kirche unumgänglich, um die Lebenswirklichkeit der Menschen jeder Zeit zu verstehen.

Da die Gegenwart eine Zeit ständiger Veränderungen, und neuer Wege ist, kann diese durchaus als Zeit der Zeichen bezeichnet werden, auch wenn hier die Zeichen anders gedeutet werden, als in der Pastoralkonstitution.

Zeichen setzen bedeutet immer, auf etwas Wichtiges aufmerksam machen zu wollen. Auch Forderungen nach elementaren Bedürfnissen und das Aufzeigen von Missständen können als Zeichen gedeutet werden, denn es weist auf etwas Wichtiges hin.

Zeit der Zeichen auch deshalb, weil neue Zeichen gesetzt werden und es so scheint, als gäbe es in der Kirche Bereitschaft, das moderne Denken schrittweise in die eigene Haltung zu integrieren. Veränderungen selbst können als Zeichen betrachtet werden, denn sie zeigen, dass Altes kritisch reflektiert und Neues entwickelt wird.

Im Bereich der Gleichstellung von Frauen und Männern finden sich ständig derartige Zeichen, die auf Veränderung und Neuerung hinweisen. Besonders im Verlauf der letzten 50 Jahre, auf welche diese Arbeit blickt, kam es verstärkt zu Auf- und Umbrüchen. Daraus leitet sich der zweite Teil des Titels, die „Zeit der Zeichen“ ab.

In ihrem Aufbau folgt die vorliegende Arbeit dem methodischen Dreischritt, bestehend aus Wahrnehmung, Kriteriologie und Handlungsoptionen. Der erste Schritt zielt dabei auf die Erhebung der aktuellen Situation von Frauen in der Erzdiözese Wien ab. Im zweiten Teil wird unter anderem mithilfe lehramtlicher Texte die Haltung der Kirche zur Rolle der Frau erhoben. Im dritten Teil sollen mögliche Handlungsoptionen der Kirche in der Frauenfrage aufgezeigt und begründet werden.

Im Vorfeld der Arbeit wurden folgende Hypothesen aufgestellt:

- Die Frauenfrage war und ist immer noch ein viel diskutiertes Thema in der Kirche, welches durchaus mit einem gewissen Unbehagen der Amtskirche verbunden sein kann.
- Für die Gleichberechtigung der Frau muss in der Kirche weiterhin gekämpft werden, da sie in vielen Punkten noch nicht erreicht ist.
- Gesellschaftliche Umwälzungen werden von der Kirche nur sehr langsam oder zum Teil gar nicht realisiert und angenommen.
- Um auch in Zukunft die Menschen, vor allem die jungen Menschen für Kirche und ihre Sendung zu vereinnahmen, wird es nötig werden, Zeichen der Zeit zu erkennen und entsprechende Taten nachfolgen zu lassen.

Ob sich diese von mir aufgestellten Annahmen bestätigen oder nicht, soll in nachfolgender Arbeit geklärt werden.

Aufgrund der Grenzen des Umfangs der Diplomarbeit muss weitestgehend darauf verzichtet werden, den österreichischen bzw. Wiener Horizont der Fragestellung zu verlassen. Ein Weiterforschen in dieser Richtung würde höchstwahrscheinlich weitere, vielleicht auch neue Erkenntnisse mit sich bringen. Auch eine größere Anzahl an Gesprächen mit Personen aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen innerhalb der Erzdiözese würde den Rahmen der Arbeit übertreten.

Dennoch soll es gelingen, einen objektiven Einblick in die historische und gegenwärtige Frauenthematik in der katholischen Kirche zu ermöglichen und daraus nachvollziehbare Handlungsmöglichkeiten herauszuarbeiten.

# Teil 1: Wahrnehmung der Situation der Frauen

## 1. Geschichtliche Hintergründe

Im nun folgenden Kapitel geht um die geschichtlichen Hintergründe, welche die Situation der Frauen in Kirche und Gesellschaft bis zum heutigen Tag beeinflussten. Ein eigener Forschungsschwerpunkt, der sich damit befasst, lässt sich nach Michaela Sohn-Kronthaler folgendermaßen definieren: „Die historisch-theologische Frauenforschung fragt nach den Frauen als Subjekten der Christentumsgeschichte, erschließt unbekanntes Quellen und liest bekannte Quellen neu.“<sup>1</sup> Auch in hier soll gezeigt werden, wie Frauen Religion und Gesellschaft prägten und umgekehrt.

### 1.1. Prägende Jahrhunderte

Eine besonders einschneidende Zeit diesbezüglich war die industrielle Revolution, die ihren Höhepunkt im 19. Jahrhundert hatte.

„Während in einer agrarischen Gesellschaft das Familienleben, in einem weitgehenden Zusammenfall von Wohn- und Arbeitsplatz, sich als Arbeitsleben zeigte und die Trennung von Innen und Außen dadurch abgemildert wurde, ist in der Zeit der Manufakturen und Fabriken eine Trennung von Arbeitsplatz und Familie die Norm.“<sup>2</sup>

Demnach war es im Laufe der Geschichte nicht immer üblich, dass Frauen auf Haus, Herd und Kinder beschränkt waren. Erst durch die Industrialisierung wurde dieser Aspekt betont und gefördert. Die Männer waren für den Bereich *Außen* zuständig, das bedeutet für die Erhaltung der Familie durch die bezahlte Arbeit in den Manufakturen und Fabriken. Die Frau hatte alle Aufgaben *innen* über. Das Führen des Haushaltes, die Erziehung der Kinder und die Ernährung der Familie. Es entstand der bis heute bekannte Typ der Hausfrau. Dies hatte für die Frauen den großen Nachteil, dass ihre Arbeit und Produktivität von der Umwelt kaum wahrgenommen wurde, da alles im inneren Bereich stattfand. Das hatte zur Folge, dass die berufliche Laufbahn in der Gesellschaft immer mehr Ansehen fand, die Arbeit der Hausfrau jedoch unbeachtet blieb. „Die Mystifizierung und Glorifizierung der Familie soll die Frauen die im Draußen verminderten Entwicklungschancen vergessen machen.“<sup>3</sup> Nicht zu vergessen

---

<sup>1</sup> Sohn-Kronthaler, Michaela (Hg.), *frau.macht.kirche*. Graz: Diözesanmuseum, 2006. S.41.

<sup>2</sup> Ebd., S.107.

<sup>3</sup> Ebd., S.108.

ist allerdings, dass auch die Männer mit Nachteilen zu leben hatten. Die steigende Arbeitszeit führte oft zu einer Abkoppelung vom Familienleben.<sup>4</sup>

Die Ausbildung des katholischen Klerus sowie die Bilder von Mann und Frau waren vom 19. bis zum 20. Jahrhundert stark von der Scholastik, insbesondere von Thomas von Aquin geprägt. Fraglich ist, ob die Autorität von Thomas genutzt wurde, um gewünschte konservative Positionen zu untermauern.<sup>5</sup> „Die Spannungen zu ‚modernen‘ Haltungen und Anliegen waren hier besonders groß.“<sup>6</sup>

### **1.1.1. Arbeit und Familie**

Die ökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungen im Laufe des 19. Jahrhunderts brachten für die bisher tonangebenden Familien tief greifende Veränderungen. Durch die Arbeit außerhalb des eigenen Besitzes verloren Landbesitz und Sesshaftigkeit an Bedeutung. Die Menschen mussten den Erwerbsquellen folgen, da sie kaum mehr vom Gewinn der Landarbeit leben konnten. Traditionellerweise bedeutete aber der Besitz eigenen Landes soziales Ansehen. Dieses ging in vielen Fällen mit der Aufgabe des eigenen Landes verloren.<sup>7</sup> Befürchtungen gingen auch in die Richtung, dass die Fabrikarbeit schädlich für die Familie sei. Es täte dem Familienleben nicht gut, wenn man erst abends müde von der externen Arbeitsstelle käme. Dadurch wäre das familiäre Zusammenleben in jeder Weise gefährdet. Heimarbeit, wie bis dahin üblich fördere, viel eher die Gemeinschaft zu Hause, da die Arbeit im Familienverband verrichtet wird.<sup>8</sup>

Für die kirchliche Obrigkeit stelle die neue Arbeitsweise eine weitere Gefahr dar. Durch die große Anzahl von Männern und Frauen, die in den Manufakturen zusammenarbeiten, wäre die sittliche Ordnung gefährdet. Die Kontrollfunktion durch Nachbarn und andere Familienmitglieder fehlte aufgrund des außerhäuslichen Arbeitsplatzes.<sup>9</sup> „Rigoreuse Fabrikordnungen und die patriarchalische Kontrolle der

---

<sup>4</sup> Vgl. ebd., S.107f.

<sup>5</sup> Vgl. Bendel-Maidl, Lydia (Hg.), Katholikinnen im 20. Jahrhundert. Bilder, Rollen Aufgaben. Berlin: Lit-Verlag, 2007, S. 35.

<sup>6</sup> Ebd., S.35.

<sup>7</sup> Vgl. Joris, Elisabeth/ Witzig, Heidi, BRAVE FRAUEN AUFMÜPFIGE WEIBER. Wie sich die Industrialisierung auf Alltag und Lebenszusammenhänge von Frauen auswirkte (1820.1940). Zürich: Chronos Verlag, 1992. S.19.

<sup>8</sup> Vgl. ebd., S.20.

<sup>9</sup> Vgl. Joris/Witzig, BRAVE FRAUEN AUFMÜPFIGE WEIBER. S.22f.

Lebensführung durch den Fabrikherrn sollten die fehlenden traditionellen Kontrollmechanismen ersetzen.“<sup>10</sup>

Die Vertreter der neu entstandenen, führenden Schichten (z. B. Fabriksbesitzer, reiche Bürger) traten in einen Machtkampf mit der Kirche um den Einfluss in der Bevölkerung.<sup>11</sup>

„Die traditionellen kirchlich-autoritären Instanzen verloren an Einfluss. Politisch-weltliche Instanzen sollten die neuen Rechte der Männer sichern [...]. Die Vielfalt der ausserhäuslichen [sic!] Betätigungsfelder für Männer und auch die Zahl der daran Beteiligten wuchsen rasant; die sogenannte Männeröffentlichkeit entfaltete sich.“<sup>12</sup>

Laut dem Theologen Joseph Mausbach (1861-1931) sei es die zentrale Lebensaufgabe von Frau und Mann, vollkommener Mensch und Christ zu werden- in „echter Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit.“<sup>13</sup> Mausbach schätzte die Ehe als Sakrament und die gottgeweihte Jungfräulichkeit hoch. Darin hätten die Frauen eine Chance, ihre Selbstständigkeit und ihr Wirken unabhängig von Mann und Familie zu realisieren.<sup>14</sup> Was diese Aussage betrifft, könnte man Mausbach eine für seine Zeit progressive Denkweise zuordnen. Die Unauflöslichkeit der Ehe sieht er als eine Art Schutzbrief für die Frau, welcher für deren Würde und Gleichberechtigung steht.<sup>15</sup> Dennoch zeigt sich auch bei ihm „die Grundproblematik von öffentlich-rechtlicher Vorrangstellung des Mannes in vielen Bereichen und sittlich-religiöser Hochschätzung der Frau.“<sup>16</sup> Mausbach lehnte es ab, den Frauen Freiheit in ihrem Betätigungsfeld zu gewährleisten, wenn das Geschlecht diese Tätigkeiten ausschloss. Dies würde schlimme Folgen sowohl für die Beteiligten als auch die gesamte Menschheit haben.<sup>17</sup> Ideen dahin gehend bezeichnete Mausbach als „Experiment eines unnatürlichen Wettbewerbs.“<sup>18</sup> Die physische Konstitution der Frauen würde auf ihren entsprechenden Typus als Ehefrau und Mutter hinweisen.<sup>19</sup>

Hausfrauentypische Aufgaben waren die Sorge um Haus und Garten sowie die Versorgung der Familie mit Kleidung und Nahrung und die Erziehung der Kinder.

---

<sup>10</sup> Ebd., S.23.

<sup>11</sup> Vgl. ebd., S.26.

<sup>12</sup> Ebd., S.24.

<sup>13</sup> Bendel-Maidl, Lydia (Hg.), Katholikinnen im 20. Jahrhundert. S.37.

<sup>14</sup> Vgl. ebd., S.37.

<sup>15</sup> Vgl. ebd., S.37f.

<sup>16</sup> Ebd., S.39.

<sup>17</sup> Vgl. ebd., S.39.

<sup>18</sup> Ebd., S.39.

<sup>19</sup> Vgl. ebd., S.40.

Wenn auch unbezahlt, wurde diese Form der Arbeit von manchen Behörden als gesellschaftlich wichtiger eingestuft, als die Erwerbstätigkeit der Männer. Die Sparsamkeit war, ökonomisch und moralisch begründet, eine wichtige Tugend der Hausfrau. Schwankungen am Markt sowie unsichere Einkommen mussten bedacht werden. Neben den genannten Gründen gehörte Sparsamkeit zum traditionellen Bild einer guten, christlichen Hausfrau.<sup>20</sup>

„Naturrechtliche Argumentation [...] und biblische Fundierung verbinden sich zur Verteidigung der vorgeordneten Rechtsstellung des Mannes in der Familie, wobei die Frau aber nicht in der Art einer Dienerin, sondern als Gehilfin und Mitgebieterin im Haus untergeordnet sei.“<sup>21</sup>

Frauen reagierten mit heftigem Widerstand gegen diese Definitionen und Regelungen, welcher jedoch wenig Erfolg hatte.<sup>22</sup>

Hierarchisches und patriarchales Denken machten eine adäquate gesellschaftliche und rechtliche Stellung für Frauen unmöglich. Der Trost hätte sein sollen, dass dies für Christinnen nicht notwendig wäre, da es ohnehin nur von den wahren christlichen Werten ablenken würde. In diesem Sinne hätten Frauen sogar einen Vorteil gegenüber Männern, welche sich mit den weltlichen Werten beschäftigen müssten.<sup>23</sup> „Es wird eine Dichotomie von Profan und Sakral, Religiös aufgebaut, die jedoch nur für die Frau, nicht für den Mann gilt.“<sup>24</sup>

Ohne Wahlmöglichkeiten allein auf die Familie beschränkt zu sein, engte die Entfaltungsmöglichkeiten der Frauen stark ein. Macht, Einfluss und die damit einhergehenden Chancen konzentrierten sich auf das Berufsleben. Die Wirtschaft und somit auch die Arbeit im bezahlten Beruf gewannen stetig an Wert. Die Reduktion des Begriffes Arbeit auf entgeltliche Tätigkeiten führte zu einer starken Abwertung der Hausarbeit. „Eine ‚Nur-Hausfrau‘ arbeitet in diesem Sinne nicht, sie könnte es ja nicht nach dieser Logik, wenn das Geld vom Erwerb nicht da wäre.“<sup>25</sup> Diese Annahme führte zu dem Trugschluss, dass die Erwerbsarbeit die eindeutig wichtigere, weil lebenserhaltend, sei. „Die Hausfrauenarbeit kann ja erst auf der Erwerbsarbeit aufbauen.“<sup>26</sup>

---

<sup>20</sup> Vgl. Joris/Witzig, BRAVE FRAUEN AUFMÜPFIGE WEIBER. S.35.

<sup>21</sup> Bendel-Maidl, Lydia (Hg.), Katholikinnen im 20. Jahrhundert. S.41.

<sup>22</sup> Vgl. ebd., S.41.

<sup>23</sup> Vgl. ebd., S.42.

<sup>24</sup> Ebd., S.42.

<sup>25</sup> Sohn-Kronthaler, frau.macht.kirche. S.109.

<sup>26</sup> Ebd., S.109.

„Ohne Zweifel kam es [...] infolge der säkularen naturwissenschaftlichen, sozialen und politischen Revolutionen der Neuzeit-verstärkt im 19. Jahrhundert-zu einem Rückzug von Männern aus religiösen Bezügen.“<sup>27</sup>

„Männer jeder Altersgruppe waren durch ihre durchschnittlich bessere Ausbildung, ein ungebundeneres Leben und die zunehmende Berufstätigkeit außerhalb des Hauses für säkularisierende Einflüsse empfänglicher als Frauen.“<sup>28</sup>

Trotz voranschreitender Säkularisierung war eine religiöse Erziehung immer noch die größte Sicherheit, Frauen vom Streben nach Selbstbestimmung in den Bereichen Sexualität, Bildung und Berufswahl abzuhalten.<sup>29</sup> Um den säkularen Tendenzen jener Zeit entgegen zu treten, betonte die Kirche das traditionelle Frauenbild mit Heim, Herd und Familie. Durch diese Aufwertung des Weiblichen gelang es, die Frauen verstärkt an die Kirche zu binden. Dies führte mit der Zeit dazu, dass die Kirchen zunehmend auf die Frauen angewiesen waren. Kernaufgaben in der Leitung blieben weiterhin Männern vorbehalten. Mitsprache auf innerkirchlicher Ebene und Laienebene erhielten Frauen erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts.<sup>30</sup>

„Emotionalisierung und Privatisierung von Ehe, Familie und Religion gingen Hand in Hand mit einer neuen, geschlechtsspezifischen Rollenzuweisung in der entstehenden bürgerlichen Gesellschaft. Innerhalb und außerhalb der Familie galten Frauen aufgrund ihren angeblich naturhaften Geschlechtscharakters nun als besonders qualifiziert, kirchliche und religiöse Bindungen aufrechtzuerhalten und weiter zu tragen.“<sup>31</sup>

Richtige Arbeit geschah scheinbar nur im Rahmen eines bezahlten Arbeitsverhältnisses. Verdienste, welche unentgeltlich geleistet wurden, waren von der Gesellschaft nicht als richtige Arbeit anerkannt. Auch wenn gerade die Frau durch die Erziehung und Versorgung der Kinder einen wichtigen Beitrag für die gesamte Gesellschaft leistete. Darauf folgernd stellt sich die Frage, ob wirklich die Erwerbsarbeit die Basis für die Hausarbeit legt. „Ist aber nicht gerade das Gegenteil der Fall? Baut nicht die Erwerbsarbeit auf der Hausarbeit, die ja die psychischen Voraussetzungen [Erziehung, Anm.] für den Erwerb schafft, auf?“<sup>32</sup>

---

<sup>27</sup> Götz von Olenhusen, Irmtraud u.a. (Hg.), Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen. Katholikinnen und Protestantinnen im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart: Kohlhammer, 1995, S.10.

<sup>28</sup> Ebd., S.10.

<sup>29</sup> Vgl. ebd., S.10.

<sup>30</sup> Vgl. ebd., S.10f.

<sup>31</sup> Ebd., S.11.

<sup>32</sup> Sohn-Kronthaler, frau.macht.kirche. S.109.

In der neuen bürgerlichen Gesellschaft wurden die Unterschiede zwischen weiblicher und männlicher Religiosität stets betont. Auch mithilfe überzogener Klischees.<sup>33</sup> „Dies geschah im Rahmen der Verbreitung normativer Geschlechterstereotypen, die häufig der Abwehr des Gleichheitspostulates dienten oder auch spezifischen Männerphantasien [sic!] entsprangen.“<sup>34</sup> Die bürgerliche Doppelmoral machte sich trotz Säkularisierung die Kirchenmeinung zunutze, indem die Hausfrau und Mutter zur idealen Frau hochstilisiert wurde, während alleinstehende Mütter und ältere, unverheiratete Frauen dem Spott der Gesellschaft ausgesetzt waren.<sup>35</sup>

Dass Frauen durch stärkeres Selbstbewusstsein und einer neuen religiösen Identität auch gesellschaftlich einen den Männern gleichwertigen Status erhielten, kann für das 19. Und beginnende 20. Jahrhundert nicht festgestellt werden.<sup>36</sup> Erste Frauengruppen mit religiösem Hintergrund wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegründet. Durch von der Kirche gegründete Frauenvereine versuchte man der aufkommenden Emanzipation entgegen zu wirken. Vorstände dieser Gruppen waren ausschließlich Priester. Das Leitbild entsprach strikt dem traditionellen Frauenbild.<sup>37</sup> Die Mitarbeit von Frauen in der Kirche war erwünscht, aber nur, solange sie sich widerstandslos in die streng patriarchale Ordnung einfügten.<sup>38</sup>

„Das heißt, das Prinzip weiblicher Selbstverleugnung war Voraussetzung für den Frieden mit der Kirche. Innerkirchlich wurden Vorstellungen vom Aufbruch der Frauen beziehungsweise von einer Gleichheit der Geschlechter bis 1918/19 massiv abgewehrt.“<sup>39</sup> Noch 1864 definierte Papst Pius IX. die Emanzipation der Frau als Irrlehre.<sup>40</sup>

In Deutschland entstand im 19. Jahrhundert eine Protestbewegung, die sich deutschkatholische Bewegung nannte und zur Säkularisierung und Entchristianisierung beitrug. „Sie postulierte eine wissenschaftliche Weltsicht und die Vorstellung, daß [sic!] die bestehenden Lebenszusammenhänge, damit auch die Geschlechterverhältnisse, nicht

---

<sup>33</sup> Vgl. Götz von Olenhusen, Irmtraud u.a. (Hg.), Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen. S.11.

<sup>34</sup> Ebd., S.11.

<sup>35</sup> Vgl. ebd., S.12.

<sup>36</sup> Vgl. ebd., S.13.

<sup>37</sup> Vgl. ebd., S.13.

<sup>38</sup> Vgl. ebd., S.14.

<sup>39</sup> Ebd., S.14.

<sup>40</sup> Vgl. ebd., S.15.

gottgegeben, sondern von Menschen gemacht sind und also auch verändert werden können.“<sup>41</sup>

Eine Abkehr von der traditionellen Religiosität war im 19. Jahrhundert mit mehreren Problemen verbunden. Durch den Kirchenaustritt ergaben sich Konflikte mit kirchlichen und staatlichen Behörden, da Kritik an der Kirche mit Kritik an der Gesellschaft verbunden war. Auch soziale Schwierigkeiten im eigenen Umfeld waren keine Seltenheit. Eine Abwendung von der Kirche ging meist einher mit einer Verringerung des sozialen Status und der gesellschaftspolitischen Stellung.<sup>42</sup>

„Beispielsweise war das Wahlrecht an die Zugehörigkeit zu einer anerkannten Religionsgemeinschaft gebunden.“<sup>43</sup> Dennoch: „Über die Suche nach ‚wahrer Gotteserkenntnis‘ im Einklang mit der Vernunft und abseits der traditionellen Religiosität berichteten Frauen der unterschiedlichen sozialen Schichten und Lebenswelten.“<sup>44</sup>

Für Frauen war es im 19. Jahrhundert schwieriger, sich von der Kirche zu lösen als für Männer. Die Kirche schien einer der wenigen Orte gewesen zu sein, an dem auch sie geistige Bildung erhielten. Frauen hatten auch mehr als Männer mit sozialgesellschaftlichen Repressalien nach einem Kirchenaustritt zu kämpfen. Daraus lässt sich unter anderem ablesen, warum es der Kirche oft gelang, die Frauen weiterhin zu binden.<sup>45</sup>

„Da aber die katholische Kirche bis heute das Männerbundsprinzip am konsequentesten durchhält und die moderne Frauenbewegung in den protestantischen [...] Ländern entstand, wurde und wird von der Frauengeschichtsschreibung häufig eine innere Affinität von Protestantismus und Frauenemanzipation angenommen.“<sup>46</sup>

Kam es in der evangelischen Kirche nach 1945 zu einer allmählichen Gleichstellung der Frau, hält die katholische Kirche immer noch am Prinzip des Männerbundes fest. Forderungen nach einer Gleichstellung, vor allem dem Weihesakrament, bleiben ungehört, auch wenn sie drängender werden. Nicht nur vonseiten der feministischen Theologie.<sup>47</sup>

---

<sup>41</sup> Paletschek, Sylvia, In: Götz von Olenhusen, Irmtraud u.a. (Hg.), Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen. Katholikinnen und Protestantinnen im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart: Kohlhammer, 1995, S.54.

<sup>42</sup> Vgl. ebd., S.54.

<sup>43</sup> Ebd., S.55.

<sup>44</sup> Ebd., S.57.

<sup>45</sup> Vgl. ebd., S.57.

<sup>46</sup> Vgl. Götz von Olenhusen, Irmtraud u.a. (Hg.), Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen. S.16.

<sup>47</sup> Vgl. ebd., S.16.

Die post-moderne Zeit, in der wir heute leben, ist über weite Strecken noch immer mit diesem Erbe der industriellen Revolution belastet. Unter anderem der häufige Verzicht auf Kinder, um im Berufsleben weiterzukommen und Karriere zu machen, da diese Errungenschaften immer noch anerkannter sind, als die Arbeit in der Familie (und die Arbeit für Glaube und Kirche= unbezahlte Arbeit). Dies zeigt beispielsweise ein Europavergleich des Berlininstitutes für Bevölkerung und Entwicklung aus dem Jahr 2005: „Der Rückgang der Geburtenrate ist dort am stärksten ausgeprägt, wo Frauen weitgehend emanzipiert sind, wo der Rest der Gesellschaft aber noch auf einem vergleichsweise traditionellen Entwicklungsstand verharrt. Gesellschaften, in denen die Rolle der Frau anerkannt und unterstützt wird, zeichnen sich hingegen durch relativ hohe Kinderzahlen aus.“<sup>48</sup>

---

<sup>48</sup> Sohn-Kronthaler, Frau.macht.kirche, S.111.

## **2. Gespräch mit Mag. Johannes Pesl**

Alle Informationen, Daten und Fakten im folgenden Abschnitt stammen aus meinem Gespräch mit Herrn Mag. Johann Pesl am 18. März 2013. Quellen, auf die sich er bezog, sind nicht näher bekannt. Die verwendeten statistischen Daten erhielt ich von Dipl.-Ing. Robert Zeller. Sie stammen aus der nicht öffentlichen Datenbank der Erzdiözese Wien.

### **2.1. Zur Person und dem Arbeitsfeld**

Herr Mag. Pesl ist seit dem Jahr 2000 der Vorstand des Referates für Pastoralassistenten und -assistentinnen in der Erzdiözese Wien. Zuvor gab es kein derartiges Referat. Die Arbeit für die Pfarrgemeinderäte war davor auf die Vikariate aufgeteilt. Die Entstehung des Referates hatte mehrere Gründe. Zum einen war es wichtig, die Kommunikation zwischen den einzelnen drei Vikariaten sicherzustellen. Mag. Pesl und das Referat arbeiten eng mit den Vikariaten zusammen, um gemeinsam neue Inhalte und Ziele für die Pfarrgemeinderäte zu definieren. Außerdem wird daran gearbeitet, die Pfarrgemeinderäte als wichtige Einrichtungen in den Gemeinden zu etablieren.

Die Zuständigkeit der Vikariate für diesen Bereich besteht immer noch. Sie sind nach wie vor für die Organisation zuständig, ebenso für alle rechtlichen Belange innerhalb der PGR's und teilweise auch für deren Fortbildung. Der letzte Bereich ist auch dem Referat von Mag. Pesl ein großes Anliegen. Die jeweiligen Vikariatsräte bilden dabei die Arbeitskreise für entsprechende Fortbildungen der Pfarrgemeinderatsmitglieder. Seit einigen Jahren sind jedoch die Vikariate nicht mehr die einzigen Anbieter für Fortbildungen. Besonders im Bereich der Kinder- und Jugendpastoral hat sich das Arbeitsfeld stark verändert und verzweigt. In gleichem Maße auch die Angebote für Fortbildungen. Für die Herstellung der Kontakte zu diesen neuen Adressen der Fortbildung sind unter anderem auch Herr Mag. Pesl und sein Referat zuständig. Besondere Angebote von und für Frauen sind in diesem Rahmen nicht vorgesehen. In den Pfarrgemeinderäten und den übergeordneten Stellen gibt es keine speziellen Gremien und Ausschüsse, die sich speziell mit Frauen beschäftigen.

## 2.2. Förderung von Frauen im PGR

Es findet eine Zusammenarbeit mit der Katholischen Aktion statt, in welcher es immer wieder Höhen und Tiefen gab. Der Höhepunkt war nach Meinung von Mag. Pesl in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre. Derzeit ist die Frauenfrage ihm zufolge in den Hintergrund gerückt. Zum einen, weil bereits viel erreicht wurde, andererseits aus verschiedenen diözesanen Entwicklungen heraus. Allgemein kann man sagen, dass die Arbeit der katholischen Frauenbewegung starken Eingang in die Pfarrgemeinderäte gefunden hat. Vor allem in den oben genannten Jahren. Die Ursache dafür, warum die Arbeit gegenwärtig stark nachlässt, kann nicht eindeutig herausgefiltert werden. Ein Grund könnte sein, dass um das Jahr 2000 herum die Arbeit der Katholischen Aktion stark infrage gestellt wurde. Müsse man Frauen und Männer wirklich getrennt, mit speziellen Themen ansprechen? Auch Strukturveränderungen in der Diözese führten zu einem Rückgang der aktiven Frauenarbeit. Neu auftretende Fragestellungen drängten das Thema der Frauenförderung zurück. Allgemein gesehen ist aber kein Rückwärtstrend von Frauen im Pfarrgemeinderat auszumachen. „Was die Frauen im Pfarrgemeinderat an sich betrifft, ist die Entwicklung, kann man sagen, ein kontinuierliches Aufwärts. [...] Trotzdem gibt es keine Anzeichen, dass sich irgendwelche Revolutionen damit verbinden lassen.“<sup>49</sup>

Allerdings ist deutlich zu erkennen, dass besonders in den letzten 15 Jahren Frauen verstärkt mit einem neuen Selbstbewusstsein in den Pfarren und Pfarrgemeinderäten arbeiten. Mit dieser neuen Haltung der Frauen muss auch die Katholische Frauenbewegung lernen umzugehen. Auch das könnte mitunter ein Grund sein, warum deren Arbeit in den letzten Jahren zurückging. „Früher waren Frauen eher die verfügbaren Kräfte in einer Pfarre“<sup>50</sup>, die sich vor allem um Kinder und Jugend kümmerten und für das Funktionieren der alltäglichen Abläufe in der Pfarre sorgten. Sie waren also vermehrt „bei der Arbeit hinter den Kulissen“<sup>51</sup> tätig. In den letzten PGR-Perioden fand dahin gehend ein deutlicher Umbruch statt. Frauen wollen Dinge initiieren, wollen genau wie Männer im Vordergrund stehen und möchten ihre Ansprüche geltend machen. Man kann sagen, „sie stehen einfach für ihr modernes Leben“<sup>52</sup>. Herr Mag. Pesl sieht dies zwar als Tatsache, abgesicherte Daten darüber gibt es allerdings nicht, da keine Umfragen oder Ähnliches in diese Richtung gehend

---

<sup>49</sup> Pesl, 08:53, 18. März 2013.

<sup>50</sup> Pesl, 11:00, 18. März 2013.

<sup>51</sup> Ebd., 11:20, 18. März 2013.

<sup>52</sup> Ebd., 12:00, 18. März 2013.

durchgeführt werden. Auch die drei Vikariate zeigen kein besonderes Interesse daran, inwieweit und warum sich Motivationen, Hintergründe, persönliche Einstellungen und Ähnliches verändern. Vor allem aus dem Grund, da es die Arbeit der zuständigen Stellen im Grunde nicht beeinflussen würde.

### **2.3. Förderung von Frauen im PGR durch die Diözese**

Inwieweit Frauen sich in den PGR aktiv einbringen, ist Sache der einzelnen Pfarren. Die Diözese mischt sich auf dieser Ebene nicht ein. Das bedeutet, dass keine speziellen Schritte gesetzt werden, um mehr Frauen in die Arbeit im Pfarrgemeinderat einzubringen. Mag. Pesl teilte mir auf diese Frage hin mit, dass sich die Diözese eher im Bereich der Jugendarbeit und –pastoral engagiert, nicht jedoch in der Förderung von Frauen im PGR. Schlicht aus dem Grund, dass es derzeit keinen Mangel an Frauen im PGR gibt. Ganz im Gegenteil, denn mittlerweile stellen Frauen die Mehrheit der Mitglieder dar. Im Gegensatz zu den Frauen sieht Mag. Pesl die „Jugend unterrepräsentiert“.<sup>53</sup> Vor etwa 20 Jahren zeigte sich bezüglich des Frauenanteils ein gänzlich anderes Bild. In dieser Zeit förderte die Diözese vermehrt den Eintritt von Frauen in den PGR. Die Arbeit zeigte Wirkung, wie man anhand der aktuellen Statistiken über Frauen im PGR erkennen kann. Einziger Wermutstropfen ist bzw. war, dass solche Fördermaßnahmen meist nur vor anstehenden Wahlen vom Bischof ins Leben gerufen wurden. Dennoch muss man bedenken, dass das Wort des Bischofs mehr Gewicht hat, als die Wahlsprüche eines staatlichen Politikers.

### **2.4. Die aktuelle Situation der Frauen im PGR**

Mittlerweile ist es so, dass es keinen Bereich in den Pfarrgemeinderäten mehr gibt, in denen Frauen nicht vertreten sind. Sowohl im Leitungsbereich als auch in allen Ausschüssen. Mag. Pesl vertritt die Meinung, „Frauen entdecken ihre Kompetenzen bzw. verdecken sie nicht mehr“<sup>54</sup>. Er sieht dies als Prozess, dem gegenüber er sehr positiv eingestellt ist. Die veränderte gesellschaftliche Stellung sowie der Bildungsstandard von Frauen haben deren Arbeit im PGR im Vergleich zu den 1970er und 1980er Jahren stark beeinflusst. Durch bessere Ausbildungsmöglichkeiten können

---

<sup>53</sup> Ebd., 21:05, 18. März 2013.

<sup>54</sup> Ebd., 23:50, 18. März 2013.

die Frauen nun auch verstärkt ihre Lebenserfahrungen und ihre Kompetenzen in die Pfarrgemeinde einbringen. Nach Mag. Pesl werden diese erworbenen Kompetenzen vermehrt zum Ausgangspunkt ihrer Arbeit im PGR. Frauen, die in bestimmten Bereichen hohe Fachkenntnis mitbringen, sind seit einigen Jahren in ihren Fachbereichen perfekt eingesetzt und eingebunden. Einerseits steigt durch diese Fachkenntnisse die Qualität der Arbeit des PGR und auch die Handlungsmöglichkeiten werden mehr. Auf der anderen Seite muss aber der Vorsitzende (=Gemeindepfarrer) mit dieser Pluralität und der Meinungsvielfalt umgehen können. Nicht selten kam es in diesem Zusammenhang in den letzten Jahren zu Streitigkeiten. Gerade Frauen sahen sich oft mit einem gewissen Leistungsdruck konfrontiert. Sie mussten erst beweisen, dass ihre Ideen und Kenntnisse pfarrtauglich und schlussendlich überhaupt auch katholisch genug seien, um umgesetzt zu werden. Der Konflikt zwischen der *neuen, modernen Frau* und der traditionell-konservativ eingestellten älteren Generation spielte ebenfalls eine tragende Rolle. Diese Streitigkeiten wiederum beeinflussten die Arbeit des gesamten Gremiums im negativen Sinn.

Allgemein kann man dennoch davon ausgehen, dass die Einbindung der Frauen jüngerer Generationen gut funktioniert und sie ihre Fähigkeiten im Rahmen der PGR-Arbeit positiv nutzen bzw. genutzt werden.

### **3. Gespräch mit Mag. Ulrike Exler**

Am 18. Juni 2013 führte ich im Seminar für kirchliche Berufe ein Gespräch mit dessen Leiterin Frau Mag<sup>a</sup>. Ulrike Exler. Es ging dabei sowohl um ihre Person als auch ihre Erfahrungen bezüglich Frauen in der Erzdiözese Wien. Ebenso sprach sie über die Situation von Frauen, die zurzeit aktiv in Pfarren mitarbeiten. Möglichkeiten, wie sich dieses Arbeitsfeld in Zukunft präsentieren könnte, wurden ebenfalls angesprochen. Im folgenden Abschnitt der Arbeit soll es darum gehen.

#### **3.1. Zur Person und dem Arbeitsfeld**

Ulrike Exler wurde in Wien geboren und studierte hier Theologie. Es war ihr Wunsch, in der Kirche aktiv mitzuarbeiten, jedoch hatte sie keine genauen Vorstellungen vom Beruf PastoralassistentIn. Daher die Entscheidung für das Theologiestudium. Nach dem Abschluss des Studiums war sie eine der Ersten, die das pastorale Ausbildungsjahr absolvieren mussten, wenn sie nicht in den Schuldienst eintraten. Im Zuge dessen wurde sie einer Pfarre zugeteilt. Zwar sammelte sie vor dem Studium schon reichlich Erfahrungen in Jugendgruppen und Mitarbeit in einer Erneuerungsbewegung. Welche Möglichkeiten das Theologiestudium allerdings bot, fand sie erst durch die Arbeit während des Pastoraljahres heraus. In dieser Zeit entstand ihr Wunsch, als Pastoralassistentin zu arbeiten. 1980 begann sie als Pastoralassistentin in der Pfarre Altsimmering in Wien zu arbeiten. In besagter Pfarre war schon eine weitere Pastoralassistentin angestellt. Durch den Neubau eines Gemeindezentrums wurde aber eine neue Stelle frei, welche Frau Mag<sup>a</sup>. Exler erhielt. Bis 1996 war sie als Pastoralassistentin tätig. Zuerst in Alt Simmering, dann in der Pfarre Ober St. Veit. Seit 1996 arbeitet sie als Leiterin des Seminars für kirchliche Berufe, einer berufsbildenden Schule für PastoralassistentInnen, wo sie bereits acht Jahre Pastoraltheologie unterrichtete. Diese Stelle wurde ihr angeboten, da man jemanden suchte, der Berufserfahrung mitbrachte.

### **3.2. Erste Erfahrungen als hauptamtliche, akademische Pastoralassistentin in Wien**

In der Pfarre, in der Frau Exler ihre Arbeit als Pastoralassistentin begann, war es insofern bereits normal, Frauen als Pastoralassistentinnen zu haben, da ihre Kollegin in dieser Pfarre bereits seit fünf Jahren arbeitete. Ihr Start wurde Frau Exler nach eigenen Angaben dadurch erleichtert. Ebenso die Tatsache, dass es sich um eine in ihren eigenen Worten „grundsätzlich enorm offene“<sup>55</sup> Pfarre handelte. Von ihrer Kollegin erfuhr Frau Mag<sup>a</sup> Exler dennoch, dass diese in ihrer Anfangszeit sehr skeptisch aufgenommen wurde, beispielsweise machten die Leute bei der Kommunionsspendung einen großen Bogen um sie und erhielten die Hostie lieber vom Priester. Solche oder ähnliche Szenen erlebte Frau Exler in ihrer Zeit nicht mehr. Vielmehr wurde sie offen empfangen, jedoch nicht immer von allein.

Auch sie erlebte einige Situationen, die man sich mittlerweile kaum noch vorstellen kann. Beispielsweise sollte sie aufgrund gewisser Umstände ihre erste Predigt halten. Eine Frau, welche predigt, war man trotz aller Offenheit in der Pfarre nicht gewöhnt. Sie erzählte, dass danach ein Mann zu ihr kam und ihr gestand, dass er von der Predigt einer Frau nichts Gutes erwartet hätte. Im Endeffekt gefiel sie ihm aber dennoch.

Frau Exler meint, dass diese ersten Versuche heute nichts Neues mehr sind und sich auch niemand mehr negativ äußern würde, auch wenn es offiziell noch immer nicht ganz normal sei. Im Übrigen hatte sie keine negativen Erlebnisse.

### **3.3. Die ersten Jahre**

Ihre Hauptaufgaben in den ersten Jahren waren dem Berufsbild entsprechend die Kinder- und Jugendarbeit. Mitunter durch ihren eigenen Reifungsprozess gründete sie anschließend eine Bibelrunde in der Pfarre, erhielt einzelne Aufgabe im Rahmen der theologischen Kurse. Mit der Zeit bemerkte sie auch, dass ihr die Erwachsenenbildung sehr am Herzen liegt. Durch die Offenheit in der Pfarre konnte sie ihre eigenen Ideen einbringen, was sie als sehr schön empfand. Im Laufe der Zeit bemerkte sie auch, dass immer mehr Menschen das Bedürfnis hatten, mit ihr zu sprechen. Darunter waren besonders viele Frauen. Kam sie nach eigenen Aussagen als „sehr brav-traditionelle junge Frau“ in die Pfarre, machte die erst dort erste Entwicklungen durch und erkannte,

---

<sup>55</sup> Exler, 03:18, 18. Juni 2013.

dass man als Frau mit gleicher theologischer Ausbildung wie Männer dennoch im Nachteil ist. Dies bezeichnet sie bei sich als feministische Entwicklung. Durch vermehrten Austausch mit ihrer Kollegin bemerkte sie im Zuge dessen auch, „dass irgendetwas nicht stimmt im ganzen System“<sup>56</sup>. Besonders spürbar wurde es, wenn plötzlich ein neu geweihter Kaplan kommt und ihnen, die schon jahrelange Erfahrung hatten, sagte, was sie zu tun hätten. Durch die Tatsache, dass sie als Frau mit deutlich mehr Erfahrung und den gleichen Kompetenzen wie der neue Kaplan seine Weisungen akzeptieren musste, habe sich bei ihr extrem viel entwickelt in Richtung feministisches Bewusstsein.

### **3.4. Der Vergleich zwischen *damals und heute***

Besser an den Anfangsjahren von Frauen als Pastoralassistentinnen war ihrer Meinung nach die Tatsache, dass es eine Zeit enormer Aufbrüche war. Vieles, was mittlerweile selbstverständlich ist, musste hart „erarbeitet und erkämpft“<sup>57</sup> werden. Dennoch würde Frau Mag. Exler die Grundstimmung, sowohl in der Gesellschaft als auch in der Kirche, als empfänglicher für Veränderungen beschreiben. Sicher auch geprägt durch die Aufbruchsstimmung, die das Zweite Vaticanum mit sich brachte. Auch kirchliche Gemeinden konnten sich mit einem neuen Selbstbewusstsein neu ordnen. Was diese Themen betrifft, würde sie die Situation vor rund 40 Jahren als besser bezeichnen.

Schlechter im Vergleich zu heute natürlich dahin gehend, dass gerade vieles, was heute selbstverständlich ist, erst erreicht werden musste. Frau Exler glaubt, dass Frauen heute wesentlich selbstbewusster bzw. selbstverständlicher auftreten können in der Kirche. Sie selbst hatte stets an diesem Selbstbewusstsein zu arbeiten und es immer weiter zu festigen. Zum einen existieren heute zwar mehr Selbstverständlichkeiten, andererseits sei das Bewusstsein gesunken, klar darauf zu bestehen, was noch notwendig wäre.

Als Beispiel führt Frau Mag. Exler an, dass sie sich in den letzten Jahren in der Arbeit mit den Studierenden immer wieder gewundert habe, wie viel Widerstand es erzeugt, wenn sie bei einer Lesung statt Brüder und Schwestern nur Brüder vorlesen und darauf hingewiesen werden. Frau Exler sieht es als Selbstverständlichkeit an, dass in einer Lesung Männer und Frauen separat genannt werden. Schließlich war auch dies eine Folge der Bemühungen von ihr und anderen Pastoralassistentinnen der ersten Stunde.

---

<sup>56</sup> Exler, 07:20, 18. Juni 2013.

<sup>57</sup> Exler, 08:36, 18. Juni 2013.

Da eine gendergerechte Sprache mittlerweile auch vom Gesetzgeber vorgeschrieben ist, sollte es in allen Bereichen selbstverständlich sein. In der Kirche muss für derartige Formulierungen ihrer Meinung nach trotz allem noch gekämpft werden. Wird dann das Argument gebracht, dass die Frauen in der Bezeichnung Brüder mitgemeint sind, so kommt von ihr der Gegenvorschlag, einige Zeit in der Lesung nur Schwestern zu sagen und darin die Männer zu inkludieren. Diese umgekehrte Formulierung wurde allerdings von den (männlichen) weder verstanden noch akzeptiert.

Hier zeigt sich demnach deutlich, dass viele Dinge, die im säkularen Bereich bereits gesetzlich verankert sind, innerhalb der Kirche noch immer keine Selbstverständlichkeit sind. Erschreckend findet es Frau Exler, dass viele junge Studierende im Bestehen auf diese Gleichberechtigungen keine Notwendigkeit sehen. Eine gendergerechte Sprache scheint für viele von ihnen nur mühsam und unnötig zu sein. Die Vermittlung davon, wie wichtig es ist, zu erkennen, was Sprache ausdrücken kann, ist ihrer Meinung nach schwieriger geworden.

Für Frau Mag. Exler ist die Sprache ein äußerst wichtiges Instrument und daher empfindet sie auch einen entsprechenden Umgang damit als unabdingbar. Gerade mit Sprache lässt sich sehr viel erreichen. Die Forderung nach korrekter Ausdrucksweise sei deutlich schwieriger geworden in den vergangenen Jahren, bestimmt auch deswegen, da bei vielen schon eine gewisse Müdigkeit aufgetreten ist. Dinge, für die sie und ihre Generation von Theologen sich einsetzten, werden als nicht mehr wichtig empfunden, vielleicht auch deshalb, weil man es einfach leichter haben und weniger kämpfen möchte.

### **3.5. Ordination und Diakonat der Frau**

Eine Forderung, die Frau Mag. Exler seit vielen Jahren vertritt, ist jene nach Diakonat und Ordination der Frau! Dieses Verbot kann Frau Exler absolut nicht verstehen und sieht es als eine „wirklich schmerzliche Seite unserer Kirche“<sup>58</sup>, dass die Frage nach der Weihe für Frauen noch immer ein großes Streitthema ist. Bereits seit vielen Jahren sei klar, dass es gegen das Diakonat der Frau keine theologischen Einwände gäbe. Bereits 1980, in einem Seminar über das Diakonat bei Prof. Gisbert Greshake erklärte dieser, es

---

<sup>58</sup> Exler, 16:47, 18. Juni 2013.

gäbe „kein einziges theologisches Argument gegen das Diakonat der Frau“<sup>59</sup>. Die bleibende Weigerung der Kirche hier einzulenken, ist für Mag. Exler ein „bleibender Skandal“<sup>60</sup>. Ihrer Ansicht nach begründet sich das Verbot des Diakonats der Frau in der Angst, Frauen würden danach noch mehr verlangen. (Priesterweihe für Frauen, Anm.). Von der Hand zu weisen sei diese Angst selbstverständlich nicht, denn die Frage nach der Priesterweihe der Frau tauche ohnehin immer wieder auf. Frau Exler selbst steht auch öffentlich dazu zu sagen, sie erfahre in sich selbst eine priesterliche Berufung, die sie gerne anerkannt gelebt hätte. Zwar habe sie in den letzten Jahren nicht aktiv für die Priesterweihe der Frau gekämpft, aber immer wieder deren Diakonat verlangt. Erweitert werden solle dies auf die Erlaubnis, die Sakramente der Buße und Krankensalbung spenden zu dürfen. Für sie stellt es einen Skandal dar, dass diese zutiefst diakonalen Dienste nur von Männern ausgeübt werden dürfen und die Frauen gezwungen sind, diese beiden Sakramente von Männern zu empfangen. Untermauern lässt sich ihre Aussage durch ihre eigene Erfahrung. Während ihrer Zeit als Pastoralassistentin kamen immer mehr Frauen zu ihr, die auf der Suche nach einem Gespräch waren. Dabei hörte sie oftmals von den Betroffenen, dass diese mit einem Mann niemals über gewisse Themen sprechen könnten. Für sie stellten diese Gespräche völlig außer Frage stehend Beichtgespräche dar. Einmal in ihrer beruflichen Laufbahn geschah es auch, dass eine junge Frau nach langer geistlicher Begleitung mit dem Wunsch zu beichten an sie herantrat. Zwar erklärte Frau Exler ihr, dass eine sakramentale Beichte bei ihr nicht möglich wäre, dennoch fand sich im gemeinsamen Gebet eine für alle Beteiligten passende Form, sich der Versöhnung mit Gott zu versichern. Die Frau erzählte ihr Jahre später, dass dieses Gespräch eines der intensivsten Erlebnisse für sie war.

Für Mag. Exler ist es unzumutbar, dass Männer darüber entscheiden, dass Frauen über so entscheidende und persönliche Dinge, wo es um Schuld und Versöhnung geht, nur mit Männern sprechen können. Diese Tatsache bezeichnet sie als „unmenschlich“<sup>61</sup>. Zu dieser Meinung steht sie auch überall, da sie ihre gewonnenen Erkenntnisse in dieser Richtung als „Lebenserfahrungen“<sup>62</sup> bezeichnet.

Zwar steht sie mit einem definitiven JA zu beiden Forderungen, das Diakonat der Frau hat für Frau Mag. Exler allerdings dringenden Vorrang vor der Priesterweihe für Frauen. Bezüglich zweiterem kann sie durchaus verstehen, dass es theologische

---

<sup>59</sup> Exler, 17:21, 18. Juni 2013.

<sup>60</sup> Exler, 17:46, 18. Juni 2013.

<sup>61</sup> Exler, 21:12, 18. Juni 2013.

<sup>62</sup> Exler, 21:28, 18. Juni 2013.

Einwände gibt, dennoch ist sie überzeugt, dass auch die Ordination für Frauen in der katholischen Kirche noch kommen wird. Das immer noch fehlende, besser gesagt verbotene Diakonat der Frau ist für Frau Mag. Exler, wie sie es formulierte „ein Skandal in der Glaubenslehre“<sup>63</sup>. Mit dieser Meinung steht sie absolut nicht alleine, wie sie mir im Gespräch mitteilte. Zahlreiche anerkannte Theologen und Priester sowie eine große Zahl engagierter ChristInnen vertreten den gleichen Standpunkt wie sie selbst. Auch ich kann mich dem nur anschließen, da ich ebenso in diversen Gesprächen mit Diakonen, Priestern, Theologen, PGR-Mitglieder, ... idente oder mindestens sehr ähnliche Forderungen und Wünsche erfuhr. Da sich die Verbote durch keine theologischen Begründungen aufrechterhalten lassen, kann es nur eine logische Folge sein auch in diesem Bereich gleiche Rechte für Frauen und Männer zu schaffen.

Hier lässt sich gut erkennen, wie wichtig die Einbindung von Frauen in ALLE Bereiche der Kirche wäre. Nicht vordergründig aus Gründen der Gleichberechtigung. Vielmehr wäre es eine Bereicherung für die Kirche und das ganze Kirchenvolk! In diesem Sinne hält es Frau Mag. Exler für unangebracht, für geistliche Berufe/Berufungen zu beten, wenn viele (Frauen) eine Berufung erfahren, diese aber nicht nützen dürfen, da es das Kirchenrecht aus welchen Gründen auch immer verbietet. Für meine Gesprächspartnerin handelt die Kirche dabei gegen das Wirken des Heiligen Geistes, da seine geschenkten Gaben unterdrückt werden.

Der aus ihren Forderungen bzw. Positionen resultierende Ruf einer feministischen Einstellung stört sie überhaupt nicht.

Bei allen Forderungen nach einer Stärkung der Position von Frauen und dem Wunsch nach Gleichberechtigung geht es ihr auf keinen Fall darum, Frauen und Männer gleichzumachen. Es gehe nicht um eine Frauenquote in der Kirche. Frauen sollen ihre einzigartigen Gaben, die von denen der Männer verschieden sind gewinnbringend für alle einsetzen dürfen. Es geht um die Anerkennung der Gleichwertigkeit der Frau, nicht um die Gleichsetzung mit dem Mann! Im Bereich der Weihe könnte sie sich durchaus ein eigenes Sakrament speziell für Frauen vorstellen. Damit könne auch betont werden, dass nicht nach einem Machtwechsel gestrebt wird und die Männer nicht aus ihren Positionen verdrängt werden sollen. Wichtig dabei ist nur, dass es den gleichen Wert wie das Priesteramt der Männer habe. Mit dem Hinweis, dass in anderen Konfessionen

---

<sup>63</sup> Exler, 22:22, 18. Juni 2013.

Frauen das Priesteramt ohne Nachteile für die Gesellschaft praktizieren, unterstreicht Frau Exler ihre Aussagen.

### **3.6. Junge Frauen in der Kirche**

Die Frage, ob junge Frauen, die sich in der Kirche engagieren wollen, davon demotiviert werden, dass sie gewisse Ämter nicht ausüben dürfen, beantwortet Frau Mag. Exler mit einem klaren Nein. Definiert ihr nein aber gleichzeitig als „Kompliment an Frauen“<sup>64</sup>, da Frauen selbstbewusst genug sind, um sich trotzdem oder auch gerade deshalb zu engagieren. Eine mögliche Begründung für diese Haltung sieht sie darin, dass Frauen durch die gesamte Geschichte hindurch immer wieder unterdrückt wurden und sich behaupten mussten. Aus diesem Erbe heraus könnten Frauen mehr Energie haben, sich für die Angelegenheiten einzusetzen, die ihnen wichtig sind. Gegen die Annahme, dass die Haltung der Kirche junge Frauen abschrecke, spreche auch die Tatsache, dass im Seminar für kirchliche Berufe mehr Frauen als Männer studieren. Ein anderer Grund dafür könnte jedoch sein, dass die Schule, die 1945 von Frau Dr. Hildegard Holzer gegründet wurde, eine Ausbildungsstätte nur für Frauen war. Ein erklärtes Ziel der Gründerin war, für Frauen einen etablierten Platz in der Seelsorge zu schaffen. Zu Beginn hieß die Einrichtung auch noch *Seminar für kirchliche Frauenberufe*. Zu dieser Zeit war man darum bemüht, Frauen in die Pastoralarbeit zu bringen, weg von der Position als Haushälterin hin zur aktiven Seelsorge. Im Zuge der Umbrüche, die das Zweite Vaticanum brachte und einer Krise der Priesterentwicklung wurde die Schule auch für Männer zugänglich.

Ulrike Exler geht davon aus, dass sich Frauen durchaus stark von dem Beruf der Pastoralassistentin angezogen fühlen. Da es kein besonders familienfreundlicher Beruf sei, würden viele wieder ausscheiden.

### **3.7. Frauen am „Arbeitsplatz Kirche“**

Definitiv würden den Frauen Chancen genommen werden, wenn sie im Bereich der Kirche tätig sind. Besonders im sakramentalen Bereich werden den Frauen Handlungsmöglichkeiten untersagt, zum Beispiel im Rahmen der geistlichen Begleitung

---

<sup>64</sup> Exler, 28:38, 18. Juni 2013.

in Verbindung mit Beichte, wo es Frau Mag. Exler selbst erfahren hat. Die Bedeutung und Wertigkeit der Arbeit bleibt für sie dabei aber unangefochten, besonders vor Gott. Obwohl sich bei einem Gespräch im Zuge der geistlichen Begleitung viel lösen kann, vieles an die Oberfläche gelangt und auch im Bereich der Versöhnung einiges bewegt werden kann, fehlt das Geschenk, dass man beim Sakrament der Buße erhält.

Dass Krankenhauseelsorgerinnen das Sakrament der Krankensalbung nicht spenden dürfen, empfindet Frau Exler als „unfassbar“<sup>65</sup>.

Ein weiteres sehr gutes Beispiel ist, dass es mittlerweile in vielen Pfarren eine Selbstverständlichkeit ist, wenn Frauen predigen. Dennoch wird es offiziell nicht anerkannt! Teilweise sind homiletische Übungen auch Teil von theologischen Ausbildungen. Warum Frauen dennoch nicht offiziell zur Predigt zugelassen sind, konnte im Gespräch nicht nachvollzogen werden. Es erfordert also einen sehr selbstsicheren Pfarrer, der unter Umständen auch gegen die Kirchenleitung handelt. Der Leistungsdruck, dem Frauen dadurch ausgesetzt sind, ihre Predigten „perfekt“ zu gestalten, um eine Berechtigung zu haben, ist deutlich größer als der von Männern meint Frau Exler. Misslingt einer Frau eine Predigt, bestehe die Gefahr, dass vehement darauf hingewiesen wird, wenn Frauen predigen wollen, dann müsse dies auch fehlerfrei gemacht werden. Misslingt hingegen einem Priester eine Predigt, so würde dieser Fehler meist einfach übergangen werden.

### **3.8. Offizielle Kirchenlehre versus praktizierten Alltag**

Weil mir diese Frage für meine Arbeit als wichtig erschien, stellte ich sie auch meiner Gesprächspartnerin. Da jene seit vielen Jahren tagtäglich mit der pastoralen Praxis konfrontiert ist, war ihre Antwort sehr aufschlussreich. Für sie stellt es etwas „Sündhaftes von der Kirche her“<sup>66</sup> dar, wenn „was an Leben da ist und sich massiv zeigt“<sup>67</sup> trotz aller Gegenargumente und Forderungen weiterhin unterdrückt wird. Mit dem Lebendigen sind in diesem Fall besonders Frauen gemeint, die sich und ihre Gaben einbringen wollen, von der Kirchenleitung aber daran gehindert werden. Frau Mag. Exler sieht in eine Schuld der Kirchenleitung darin, nicht zu sehen oder sehen zu wollen, welch vielfältiges Leben entsteht und wächst. Sehr treffend formulierte Mag.

---

<sup>65</sup> Exler, 34:16, 18. Juni 2013.

<sup>66</sup> Exler, 36:49, 18. Juni 2013.

<sup>67</sup> Exler, 36:54, 18. Juni 2013.

Exler dazu: „Es gibt Dinge, die im Gemeindeleben und in der Kirche heute so massiv und von so vielen Seiten und auch so gut fundiert entstanden sind und mit einer enormen Kraft auch gegen den Widerstand leben, dass es meiner Meinung nach sündhaft ist, das nicht ernst zu nehmen als Wirken des Geistes.“<sup>68</sup> Trotzdem dürfe man nicht vergessen, dass im Strom von Erneuerungsbewegungen innerhalb der Kirche vieles aufgebrochen wird und man dort Neuem mit großer Offenheit begegnet. Einseitig gesehen werden sollte Veränderungen aber dennoch nicht. Frau Mag. Exler streicht durchaus heraus, dass auch sogenannte konservative Bewegungen ihre Berechtigung haben ernst genommen zu werden, da auch diese Botschaften vermitteln können. Dass aber so intensive Entwicklungen wie beispielsweise die Pfarrerinitiative<sup>69</sup>, worin sich hoch motivierte Personen mit fundiertem theologischem Wissen engagieren *nicht* ernst genommen werden schreie förmlich nach einer Handlungsänderung. Hier fände sich wirkliche Erneuerung aus dem Heiligen Geist heraus. Solche Bewegungen müssten unter allen Umständen wahr- und ernst genommen. Darauf müsse die Kirche mit dem gesamten Volk reagieren. Stattdessen aber nur in eine Kampfhaltung zu gehen und alles abzuwehren ist für Mag. Exler schlichtweg falsch. Aufbrüche wie die genannte Pfarrerinitiative hätten der Anstoß zu intensiven Dialogen sein müssen, an deren Ende neue, positive Entwicklungen stehen. Die breite Masse der KatholikInnen teilt ihrer Meinung nach nicht das Bedürfnis nach Veränderung. Nicht aufgrund konservativer Einstellungen, sondern weil Vielen Kirche gleichgültig geworden ist. Von dieser Mehrheit würde Kirche nicht mehr ernst genommen werden. Die Kirche trage hier mit Sicherheit eine Mitschuld, wenn „entscheidende Lebensfragen“<sup>70</sup> und Anliegen nicht wahrgenommen, sondern „mit Füßen getreten werden“<sup>71</sup>.

Ich kann mich aufgrund eigener Erfahrungen dieser Aussagen nur anschließen. Getaufte aus dem kirchenfernen Bereich interessieren sich wenig bis gar nicht für Vorgänge innerhalb der katholischen Kirche. Diejenigen, welche in Gemeinden und gesamtkirchlich aktiv sind und mitarbeiten, stellen wiederum nicht die Mehrheit der ChristInnen dar. Die Einstellung der aktiven Gemeindemitglieder entspricht aber, hier folge ich wiederum Frau Mag. Exler, den Forderungen der Pfarrerinitiative. Nicht übersehen sollte man aber, dass es auch unter den hochaktiven KatholikInnen Gruppen gibt, die das Althergebrachte bewahren wollen und Erneuerungen negativ

---

<sup>68</sup> Exler, 37:21, 18. Juni 2013.

<sup>69</sup> <http://www.pfarrer-initiative.at/>.

<sup>70</sup> Exler, 40:44, 18. Juni 2013.

<sup>71</sup> Exler, 40:46, 18. Juni 2013.

gegenüberstehen. Diese Tatsache dürfe nicht verwundern. Eine Gesellschaft, die sich in einer Zeit der Aufbrüche befindet, kann Menschen Angst machen. In der Kirchengesellschaft gibt es darin keine Unterschiede.

## **4. Daten und Fakten aus der Erzdiözese Wien**

Die im vorangegangenen Teil vorliegenden Angaben und Annahmen möchte ich nun mit Belegen aus der Praxis untermauern. Dazu verwende ich die oben erwähnten statistischen Daten der Diözese sowie eine Pfarrgemeinderatsumfrage aus dem Jahr 2009.

### **4.1. Pfarrgemeinderatsumfrage 2009**

Die Umfrage fand im Auftrag von Prälat Balthasar Sieberer namens der PastoralamtsleiterInnen und Dr. Wolfgang Müller namens der PGR-ReferentInnen in den österreichischen Diözesen statt. Durchgeführt wurde sie von der Arbeitsstelle für kirchliche Sozialforschung. Das Dokument setzt sich aus 20 verschiedenen Thesen zusammen, die sich mit Aussagen und Meinungen der PfarrgemeinderätInnen zu den unterschiedlichen Bereichen und Aufgaben eines Pfarrgemeinderates in Österreich beschäftigen und die Bedeutung der Personen in der Gesellschaft herausstreichen. Auch geht es darin um Probleme und Herausforderungen, denen sich Pfarrgemeinderäte stellen mussten und noch müssen. Für die vorliegende Arbeit von Bedeutung sind die Thesen 4, 5, und 14, auf die ich im Folgenden eingehen werde.

#### **4.1.1. These 4**

Die These 4 bezieht sich auf die Sorge der Pfarrgemeinderäte in Bezug auf das Fehlen junger Menschen im Gemeindeleben und somit auch auf das Fehlen im Pfarrgemeinderat, weshalb mehr als ein Drittel der Befragten die Anliegen junger Menschen im PGR unzureichend repräsentiert sah.

„In 63% der durch die Befragten repräsentierten PGR gibt es ein gewähltes Mitglied zwischen 14 und 26 Jahren. Dass die Integration von Jugendlichen in den PGR gelingt, sagen mehr als die Hälfte der Befragten (53%). Immerhin 42% sehen das nicht so.“<sup>72</sup>

Geht man von der Tatsache aus, dass die kirchliche Pfarrarbeit in den Köpfen der Mehrheit als Männerdomäne angesehen wird, ist es nicht verwunderlich, wenn sich gerade junge Frauen von diesem Umfeld eher ausgegrenzt fühlen, da von ihnen die klassische Rollenaufteilung – anders als von der Mütter- und Großmüttergeneration –

---

<sup>72</sup> Pfarrgemeinderatsumfrage (Rohbericht), im Auftrag von Prälat Balthasar Sieberer durchgeführt von der Arbeitsstelle für kirchliche Sozialforschung, Wien: 2009, S. 40.

meist gänzlich abgelehnt wird. Auch innerhalb der PGR's lässt sich deutlich erkennen, dass die Vorstellung eines von Männern dominierten Milieus längst überholt ist. Auf die Frage nach Kriterien für die (Aus-)Wahl der Mitglieder, gaben 46% der Befragten an, dass Ihnen ein ausgeglichenes Verhältnis von Männern und Frauen im PGR wichtig ist.<sup>73</sup>

#### 4.1.2. These 5

Die These 5 geht davon aus, dass der prozentuale Anteil an Frauen in Pfarrgemeinderäten in den letzten Jahren stetig stieg. Lag ihr Anteil im Jahr 1997 noch bei einer knappen Minderheit von 49%, stieg ihr Anteil im Jahr 2002 bereits auf 52%.<sup>74</sup>

„Warum der Frauenanteil steigt (und zudem weit über dem Frauenanteil sonstiger politischer Gremien in Österreich liegt), ist nicht leicht zu erklären. Ist für Männer die Arbeit zu wenig ‚gewinnbringend‘ und für Sie zunehmend sozial unergiebig? Wird zu wenig effizient gearbeitet? Meiden Männer eher eine nicht zielgerichtete Arbeit und eine entsprechend untaugliche Leitungskultur? Sind Männer stärker in ihrer Berufswelt gebunden als Frauen? Sind Frauen mehr belastbar, eher zur Unterstützung von Priestern bereit? Oder meiden Männer mehr als Frauen das Image, mit der Kirche zu tun zu haben? Machen sie also den Frauen wieder mehr Platz?“<sup>75</sup>

Die einzige Ausnahme in ganz Österreich bildet die Militärdiözese, deren Frauenanteil in Pfarrgemeinderäten seit 1997 konstant abnimmt und immer deutlich unter der 20%-Marke lag.<sup>76</sup> Nach Meinung von Mag. Pesl liegt es sicher auch daran, dass durch Alter, Krankheit, Beruf, etc. immer weniger Männer aktive Mitglieder der Gemeinde darstellen, die freigewordenen Plätze aber nicht mit jungen Männern, sondern viel öfter mit Frauen aufgefüllt werden.

Die Rollenverteilung zwischen Frauen und Männern im PGR folgt eher konservativen Mustern. Ihr Bereich erstreckt sich vom Sozialen bis zur Sauberhaltung der Pfarrgebäude.<sup>77</sup> „Es ist so, wie es traditionellerweise in den familialen Mikrowelten war. Frauen kümmern sich um das Auskommen, Männer um das Einkommen.“<sup>78</sup>

---

<sup>73</sup> Vgl. PGR-Umfrage, S.40.

<sup>74</sup> Vgl. ebd., S.41.

<sup>75</sup> Ebd., S.41.

<sup>76</sup> Pfarrgemeinderatswahl 2012- Ergebnisse der Diözesen.

<sup>77</sup> Vgl. PGR-Umfrage, S.42.

<sup>78</sup> Ebd., S.42.

Stimmen der befragten PGR-Mitglieder äußern sich teilweise kritisch bis gänzlich negativ über diese Rollenverteilung, wie folgende Beispiele verdeutlichen:

„Frauen sollten mehr als bisher Leitungsaufgaben übernehmen.“<sup>79</sup>

„Durch den - damals - neuen Pfarrer sah ich mich genötigt wieder zu kandidieren, um mit anderen Frauen ein starkes Gegengewicht zu seiner Einstellung Frauen gegenüber zu bilden.- Im September bekommen wir wieder einen neuen Pfarrer und ich bin zuversichtlich, dass es besser wird. - Wir haben ihn schon kennengelernt und ich denke, die Arbeit wird wieder Spaß machen und wir werden was weiterbringen. Dzt. haben wir nur gekämpft dass wir keine allzugroßen[sic!] Rückschritte machen.“<sup>80</sup>

„Bei uns gibt es keine Motivation mehr. Von der Mitarbeit erwarte ich mir Respekt gegenüber den Frauen (sind nur Putzpersonal, das ständig den Dreck der Herren ungebeten und schon gar nicht anerkannt beseitigen sollen).“<sup>81</sup>

Überraschend fällt das Ergebnis auf die Frage aus, ob Frauen in Leitungspositionen ein Gewinn für die Pfarre wären. Von den befragten Frauen beantworteten nur 45% die Frage mit ja, wobei die befragten Männer mit 51% zustimmten.<sup>82</sup> Aus dieser Tatsache könnte man ablesen, dass sich Frauen selbst zu wenig zutrauen und daher in den Leitungspositionen in der Minderheit sind. Dabei zeigt das Ergebnis der Umfrage, dass vermehrt die (jungen) Männer für ein modernes, partnerschaftliches Arbeitsverhältnis zwischen Männern und Frauen eintreten.<sup>83</sup>

#### **4.1.3. These 14**

Die These 14 fragt nach der Zukunftsorientierung und der Bedeutung der Arbeit des PGR.

„Als Pastoralassistentin sehe ich im PGR ein wichtiges Gremium der Leitung einer Pfarre, um die großen Entwicklungen/Leitbilder vorzudenken. Meine Mitarbeit kann Anstöße bieten und die diözesanen Projekte vermitteln.“<sup>84</sup>  
Der PGR wird „als innovatives Gremium der Gemeindeentwicklung“<sup>85</sup> verstanden, der

---

<sup>79</sup> Ebd., S.42.

<sup>80</sup> Ebd., S.42.

<sup>81</sup> Ebd., S.42.

<sup>82</sup> Vgl. ebd., S.43.

<sup>83</sup> Vgl. ebd., S.43.

<sup>84</sup> Ebd., S.119.

<sup>85</sup> Ebd., S.119.

die Situation moderner Menschen wahrnimmt und versucht, dieser gerecht zu werden. Jedoch ohne sich darin aufzulösen.<sup>86</sup>

## **4.2. Statistiken der Erzdiözese Wien**

Nach der letzten Wahl im Jahr 2012 sind im gesamten Bereich der Erzdiözese Wien 755 Männer und 700 gewählte Frauen im PGR tätig. Zu diesen Zahlen kommen noch die bestellten Mitglieder hinzu. Das Durchschnittsalter der Männer liegt bei knapp 49 Jahren, das der Frauen bei rund 50 Jahren.

Die Aussage von Mag. Pesl, dass der Frauenanteil in den PGR kontinuierlich steigt, lässt sich durch entsprechende Statistiken untermauern. Statistische Erhebungen der letzten Pfarrgemeinderatswahlen durch die Erzdiözese Wien zeigen ein sehr ähnliches Bild. Bei den Wahlen im Jahr 1997 ergab sich ein Endergebnis von 2.242 Pfarrgemeinderätinnen in Wien, was einem Prozentsatz von 46,18% entspricht. Im Jahr 2002 stieg ihre Zahl auf 2.428, in Prozent ausgedrückt 50,10%, bildeten die Frauen bereits eine knappe Mehrheit. Im Jahr 2007 gab es bereits, 2.513 gewählte Frauen, was einem Anteil von 53,39% entspricht. Die neuesten Daten der Erzdiözese Wien stammen von den letzten PGR-Wahlen in Österreich aus dem Jahr 2012 und ergeben einen Frauenanteil von 54,46%. Die genannten Zahlen beziehen sich im Speziellen nur auf die Erzdiözese Wien, jedoch zeigt sich, dass mit einem österreichischen Schnitt von rund 49% im Jahr 1997, knapp 53% im Jahr 2002 und nicht ganz 55% im Jahr 2007 sich der gleiche Trend durch ganz Österreich zieht. Laut Aussagen von Mag. Johann Pesl ist auch bei der nächsten Wahl mit einer Zunahme zu rechnen.

Bei der Position des stellvertretenden PGR-Vorsitzenden zeigt sich eine andere Aufteilung. Seit 2012 bekleiden 116 Männer und nur 59 Frauen diese Stelle. Das entspricht einer Aufteilung von 66,29% zu 33,71%. Es bleibt abzuwarten, ob sich der Trend der Frauenmehrheit im PGR auch hier noch durchsetzen wird.

---

<sup>86</sup> Vgl. ebd., S.119.

Ich möchte hier auch im Detail zeigen, ob und falls ja in welchen Fachausschüssen Frauen besonders stark oder schwach vertreten. Dafür habe ich 11 Bereiche gewählt, die sich von außen betrachtet in typisch männlich und weiblich besetzt einteilen ließen:

<i>Männlich</i>	<i>Weiblich</i>
1. Finanzen und Verwaltung	1. Bewahrung der Schöpfung (Umwelt)
2. Geistliche und kirchliche Berufe	2. Caritas
3. Liturgie	3. Ehe und Familie
4. Sorge um pfarrliche Gebäude	4. Jugendpastoral
5. Verkündigung- Sakramentenpastoral	5. Kinderpastoral
	6. Ökumene

Beginnend mit den vermutlich stärker männlich besetzten Bereichen möchte ich hier nun aufzeigen, ob sich diese Vermutungen bestätigen oder nicht. Im Fachausschuss für *Finanzen und Verwaltung* zeigt sich eine sehr deutliche Tendenz. Fast 74% der Personen in dieser Position sind Männer, die Frauen haben nur einen Anteil von knapp über 26%. In Zahlen ausgedrückt bedeutet dies ein Verhältnis zwischen Männern und Frauen von 170 zu 60 Personen. Jener als typisch männlich bezeichneter Ausschuss entspricht dieser Annahme.

Ein ähnliches, wenn auch nicht ganz so drastisches Bild zeigt sich auch im Bereich *geistliche und kirchliche Berufe*. Der Anteil an Männern beträgt 66,7%, der der Frauen nur 33,3%.

Der Ausschuss für Liturgie hingegen zeigt ein ausgeglicheneres Verhältnis. Es gibt 126 Männer und 120 Frauen, das bedeutet rund 51% bzw. knapp 49% bei der Verteilung. Am markantesten ist der Unterschied im Bereich *Sorge um pfarrliche Gebäude*. Hier beläuft sich der männlich besetzte Anteil auf beinahe 93%! Frauen sind mit einem

Anteil von leicht über 7% stark in der Unterzahl. In Zahlen ausgedrückt wird der Unterschied noch deutlicher, 170 Männer und nur drei Frauen! Der letzte ausgewählte Bereich ist jener der *Verkündigung und Sakramentenpastoral*. Dabei gibt es wieder eine Mehrheit bei den Männern, jedoch bei Weitem nicht so deutlich als im vorigen Ausschuss. Hier stehen 59,1% Männer nicht ganz 41% Frauen gegenüber.

Somit lässt sich anhand dieser Zahlen zeigen, dass es durchaus Positionen innerhalb des PGR gibt, die verstärkt von Männern wahrgenommen wurden und immer noch werden. Alle Annahmen ließen sich durch die Daten bestätigen.

Im folgenden Abschnitt soll es um jene Bereiche gehen, die man eher Frauen zurechnen würde. Durch die Statistiken der ED Wien kann wieder gezeigt werden, ob sich die Annahmen bestätigen oder nicht.

Im Arbeitsfeld *Bewahrung der Schöpfung (Umwelt)* sind die Männer mit einem Prozentsatz von 60,3% gegenüber den Frauen mit 39,7% klar in der Überzahl. Hier widerspricht die Auswertung der ED Wien klar der getätigten Annahme, wenn auch etwas überraschend.

Beim Ausschuss *Caritas* hingegen sind Männer mit 37,3% gegenüber den Frauen mit 62,7% klar in der Minderheit. Hier entspricht demnach die Hypothese der Arbeit den Auswertungen der ED Wien.

Eine leicht ausgeglichene Aufteilung findet man im Ausschuss *Ehe und Familie*. Hier findet man ein Verhältnis zwischen Männern und Frauen von 57 zu 85 Personen oder 44,1% zu 55,9%. Dennoch ist klar erkennbar, dass es sich hierbei um einen weiblich geprägten Arbeitsbereich handelt.

Noch deutlicher wird es im Bereich *Kinderpastoral*.  $\frac{3}{4}$  der darin aktiven Personen sind Frauen und nur  $\frac{1}{4}$  Männern. Hier findet man den deutlichsten Unterschied zwischen Männern und Frauen in den von mir gewählten Bereichen. Interessant ist zu erwähnen, dass bei der *Jugendpastoral* das Verhältnis zwischen Männern und Frauen sehr ausgeglichen ist.

Im letzten zu betrachtenden Bereich, dem der *Ökumene*, zeigt sich ebenso eine relativ ausgewogene Verteilung von 54,7% und 45,3%. Die Männer sind hier nur um etwa 10% in der Mehrheit.

Abschließend lässt sich festhalten, dass nur in drei von sechs der ausgewählten Bereiche Frauen tatsächlich in der Mehrzahl sind. Bei den typisch männlichen Ausschüssen deckten sich die Annahmen mit der tatsächlichen Auswertung in der Statistik. Offen

bleibt die Frage, ob Frauen bei den nächsten Wahlen ihre Tätigkeit in den für sie scheinbar untypischen Aufgabenbereichen verstärken werden, und ob die Männer die von Frauen dominierten Ausschüsse vermehrt wahrnehmen werden.

## **5. Resümee**

Nach der Bearbeitung der geschichtlichen Hintergründe komme ich resümierend zu folgenden Schlüssen: In geschichtlicher Perspektive zeigen sich einschneidende gesellschaftliche Veränderungen mit weitreichenden Auswirkungen auf das Leben von Frauen. Besonders bedeutsam sind dabei die Umwälzungen in den Bereichen Arbeit (ausgelöst durch die industrielle Revolution) und Familie (Familienstrukturen). Gleichzeitig muss festgehalten werden, dass einzelne alte Muster trotz massiver Veränderungen noch immer prägend und wirksam sind. Insbesondere die der Frau zugeschriebene Rolle als Hausfrau und Mutter, zur Versorgung der Familie und Erziehung der Kinder. Aus dem Aufeinanderprallen von tief greifenden Veränderungen und fortbestehenden alten Mustern ergeben sich aktuell folgende Probleme und Konflikte:

- Die Doppelbelastung, der Frauen heute mit der erwarteten Berufstätigkeit und gleichzeitig der ihnen zugeschriebenen Sorge um das Wohlergehen der Familie ausgesetzt sind.
- Der Widerstand jüngerer Frauen, der sich gegen die alten Rollenbilder richtet und gleichzeitig daraus resultierende Akzeptanzprobleme in der Gesellschaft. Was Frauen für sich möchten und was von ihnen erwartet wird, driftet auseinander.

Nach der Analyse der für die vorliegende Arbeit benutzten Interviews und Statistiken kristallisierte sich für mich heraus, dass diözesane und praktisch-theologische Auffassungen die Rolle der Frau betreffend zum Teil stark divergieren. Die Diözese stellt die Frauenförderung seit einigen Jahren in den Hintergrund, um sich verstärkt der Jugend zuzuwenden. Deutlich erkennbar ist auch ein gewisses Desinteresse an der Frauenthematik innerhalb der letzten Jahre bzw. aufseiten der jüngeren Generation. Hier fehlt es offenbar am Problembewusstsein und dem Interesse an Geschlechtergerechtigkeit.

Im pastoralen Bereich konnte festgestellt werden, dass eine tatsächliche Gleichstellung nicht erreicht ist, obwohl es durchaus zu zahlreichen positiven Veränderungen kam. Ein weiteres Problem sind Strukturveränderungen der Diözese hin zu verstärkter Konzentration auf Kinder- und Jugendarbeit. Dennoch kristallisiert sich eine Änderung der typischen „Frauenarbeit“ in den Pfarren heraus. Frauen wollen nicht länger unbemerkte Arbeit im Hintergrund verrichten. Sie wollen, dass ihre Leistungen sichtbar werden, genau wie die der Männer.

Auch im PGR stellen Frauen mittlerweile die Mehrheit in der Basis dar. Die Statistiken der ED Wien zeigen ebenfalls eine ungleiche Verteilung von Frauen und Männern in der Kirche. Im Bereich des PGR ist die Stelle des stellvertretenden PGR-Vorsitzes gerade einmal zu einem Drittel mit Frauen besetzt. Und das, obwohl eine knappe Mehrheit befragter Männer (!) Frauen in Führungspositionen als Gewinn ansieht.

Diese Tatsachen, die sich mit den Zahlen aus der ED Wien belegen lassen, sollte auch vor Ort in den Pfarren durch entsprechende Auswirkungen widerspiegelt werden. Eine Frauenmehrheit im PGR sollte sich auch durch mit Frauen besetzten Leitungsfunktionen ausdrücken, will man für Gerechtigkeit sorgen. Ist dies nicht möglich, so sollte den Frauen zumindest mehr Entscheidungsmacht übertragen werden. Frauen sind wichtige Kompetenzträger in Pfarre und PGR. Das Ignorieren der Kompetenzen dieser Frauen ist eine unverantwortliche Verschwendung pastoraler Ressourcen und sozialer Fachkenntnisse einer Pfarre. Hier wäre die ED Wien gefordert, das Selbstbewusstsein der Frauen zu stärken, indem versucht wird, derartige Stellen verstärkt auch mit weiblichen Gemeindemitgliedern zu besetzen. Hier scheint sich aber die ED Wien hinter der offiziellen Lehrmeinung der Kirche zu verschanzen, die großteils ein sehr traditionelles Frauenbild vermittelt (vgl. Teil 2, Kapitel 1). Wenn auch die Mehrzahl der PGR-Mitglieder aktuell weiblich ist, so ist dies wie eben erwähnt in den höchsten Stellen genau umgekehrt. Die in der säkularen Gesellschaft längst gelebten Veränderungen müssen auch im Gemeindeleben Einzug finden, will die Kirche weiterhin am Leben der Menschen teilhaben. Junge Frauen wollen die in der Gesellschaft erreichte Gleichberechtigung nicht an der Kirchentür abgeben und wieder in traditionelle Rollenklischees zurückfallen. Hier hat Frau Exler richtig erkannt, dass man sich nicht auf dem bisher Erreichten ausruhen darf, sondern weiterhin die Anliegen und Bedürfnisse der Frauen fokussieren muss, um einen Paradigmenwechsel einzuläuten. Erschwerend kommt hinzu, dass in einzelnen Pfarren scheinbar unreflektierte, starre Hierarchieverhältnisse existieren, die der konkreten pastoralen

Situation unangemessen sind und eine gute Arbeit bzw. Zusammenarbeit auf Augenhöhe behindern.

Ein weiteres wichtiges Problemfeld, das sich für mich ergeben hat, ist der Fakt, dass junge Frauen (20-30-Jährige) eine verhältnismäßig geringe Präsenz im PGR haben. Aktive Frauen gehören eher der Generation der über 40-Jährigen an. Dies ist für die Zukunftsentwicklung von Pfarren ein Problem, das sich mittelfristig stärker zeigen wird. Wenn keine jungen Menschen nachrücken, wird auch die Einbindung junger Menschen in die Pfarrgemeinde erschwert.

In Bezug auf die pastorale Praxis bleibt die aktuelle Situation für viele Frauen unbefriedigend. Zum Beispiel die Unmöglichkeit der Krankensalbung für Krankenhauseelsorgerinnen oder das Verbot, das Bußsakrament im Verlauf einer geistlichen Begleitung zu spenden. Im Blick auf das Sakrament der Versöhnung auch die nicht vorhandene Möglichkeit, ein Gespräch von Frau zu Frau zu führen.

Allein durch die Tatsache, dass weder Diakonat noch Weihe der Frau ansatzweise umgesetzt wurden, widerspricht der diözesanen Haltung, die Frauenförderung habe ihr Ziel erreicht. Es gibt keine theologisch fundierten Argumente, die für ein derartiges Verbot sprechen. Auch die Berufung auf die Tradition der Apostel beinhaltet in sich einen Widerspruch. Die moderne Bibelwissenschaft geht mehrheitlich davon aus, dass es sich bei den 12 Jüngern um eine Symbolbezeichnung handelte und nicht dezidiert um 12 Männer. Entsprechende Belege folgen im zweiten Teil der Arbeit. Wenn also weder biblische Befunde, noch theologische Begründungen für das Weiheverbot der Frau vorliegen, warum besteht diese grobe Ungleichbehandlung noch?

Wie auch Frau Mag. Exler betonte, sieht sie und viele andere im pastoralen Feld tätige Personen gerade darin eine große Verpflichtung zum Handeln seitens der Kirche. Von der Erzdiözese aber gibt es keine Vorstöße in diese Richtung. Nicht nur Wiener TheologInnen, auch Kollegen aus anderen Ländern machen sich für eine Zulassung der Frauen zu allen kirchlichen Ämtern stark. Diese Zulassung wäre der wichtigste Schritt, um die anhaltende Diskriminierung der Frauen in der Kirche zu verringern. Für die Kirche selbst läge darin auch eine riesige Chance meiner Meinung nach, denn sie würde dadurch an Glaubwürdigkeit gewinnen. Die moderne Lebenswelt der Menschen fände dadurch auch in der Kirchengemeinde Einzug und würde mit großer Wahrscheinlichkeit wieder mehr Menschen in die Kirche (zurück-) führen.

## **Teil 2: Krieriologie**

### **1. Das Frauenverständnis in kirchlichen Dokumenten**

Im vorangegangenen Kapitel wurde die Situation der Frau in den kirchlichen Gemeinden behandelt. Der nun folgende zweite Teil beschäftigt sich mit dem Frauenverständnis in kirchlichen Dokumenten und dem geänderten Frauenverständnis in der Gesellschaft.

Folgende Dokumente werden dazu analysiert:

1. „Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 166 – Kongregation für die Glaubenslehre. Schreiben an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt“.
2. „Apostolisches Schreiben von Papst Johannes Paul II. über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe. Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt“.
3. „Brief an die Frauen“ von Johannes Paul II.

Betreffend das zweite Dokument werde ich mich dem Inhalt der Arbeit entsprechend auf die Ergänzung konzentrieren, die sich mit dem Thema der Frauenordination beschäftigt.

Die ausgewählten Dokumente werden hier nicht in voller Länge wiedergegeben. Ich habe eine Auswahl der zentralen Aussagen getroffen, welche für die vorliegende Arbeit von Bedeutung sind. Dabei war ich darauf bedacht, die Aussagen der Dokumente durch die Kürzung nicht zu verfälschen.

#### **1.1. Das Bild der Frau im Dokument „Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt“**

Das Dokument möchte Ideen für die aktive Zusammenarbeit zwischen Männern und Frauen aufzeigen, jedoch immer in der schätzenden Wahrung der Verschiedenheit. Lehraussagen biblischer Anthropologie spielen dabei eine zentrale Rolle, denn das

Schreiben betont bereits in der Einleitung, dass diese unter keinen Umständen außer Acht gelassen werden dürfen.

Ein großes Problem sieht das Schreiben in der veränderten Frauenfrage der letzten Jahre, dass Frauen ihre Position als dem Mann untergeordnet hervorstreichen und daraus eine Protesthaltung entsteht, die dazu führt, dass der Mann als Gegner angesehen wird. Diese Rivalität, durch die sich die Frau wirklich als Frau darstellen möchte, führe als Erstes zu negativen Auswirkungen in familiären Strukturen, denn das Streben nach Macht führe zu einer Abwertung des jeweils anderen Geschlechts. Das hier angeführte Problem führt zu einem weiteren. Dem Versuch die Übermacht eines Geschlechts zu verhindern die Unterschiede zwischen den Geschlechtern verwischt werden bzw. gänzlich verschwinden.

„Bei dieser Einebnung wird die leibliche Verschiedenheit, Geschlecht genannt, auf ein Minimum reduziert, während die streng kulturelle Dimension, Gender genannt, in höchstem Maß herausgestrichen und für vorrangig gehalten wird. Die Verschleierung der Verschiedenheit oder Dualität der Geschlechter bringt gewaltige Auswirkungen auf verschiedenen Ebenen mit sich. Diese Anthropologie, die Perspektiven für eine Gleichberechtigung der Frau fördern und sie von jedem biologischen Determinismus befreien wollte, inspiriert in Wirklichkeit Ideologien, die zum Beispiel die Infragestellung der Familie, zu der naturgemäß Eltern, also Vater und Mutter, gehören, die Gleichstellung der Homosexualität mit der Heterosexualität sowie ein neues Modell polymorpher Sexualität fördern.“<sup>87</sup>

Die Denkweise würde jegliche biologische Determination des Menschen ausschließen, jeder wäre also selbst dafür verantwortlich, sie entsprechend seinen Plänen zu formen. Naturgemäße Unterschiede würden dabei nicht berücksichtigt werden. Hier möchte die Kirche gegensteuern und betont die Förderung einer Zusammenarbeit von Männern und Frauen, die aber ihre grundlegende Verschiedenheit erkennt und nutzt.

Die zentrale Bibelstelle, welche die Unterschiede der Geschöpfe positiv hervorhebt, ist der Schöpfungsbericht (Genesis 1,1- 2,4), in dem alle *nach ihrer Art* geschaffen werden und zu einer belebten Welt beitragen. Die Schöpfung des Menschen als Mann und Frau (Genesis 1, 26-27) weist auf die Wichtigkeit der Verschiedenheit hin. Für den Menschen sei es lebensnotwendig, die Verschiedenheit der Geschlechter in Gemeinschaft zu leben, da er nicht dazu geschaffen sei, sich ein Leben lang nur mit sich

---

<sup>87</sup>Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt. S. 6.

selbst zu beschäftigen. Das Alleinsein hielt bereits der erste Mensch der Schöpfung nicht lange aus und wünschte sich einen Zweiten.<sup>88</sup>

„Die Erbsünde verfälscht die Art, in welcher der Mann und die Frau das Wort Gottes aufnehmen und leben, sowie ihre Beziehung zum Schöpfer.“<sup>89</sup>

Infolge der Erbsünde sei es also auch geschehen, dass sich die Beziehungen von Mann und Frau zueinander veränderten und von beiden Seiten verzerrt wahrgenommen wurden bzw. seither werden. Ein gestörtes Verhältnis ist demnach die Ursache eines gestörten Verhältnisses der Menschen zueinander, so sagt es der Text aus. Würden alle wieder ein Verhältnis zu Gott wie vor dem Sündenfall einnehmen, wären alle irdischen Querelen auch beigelegt. Der Text lässt offen, inwieweit dies zutrifft. In weiterer Folge wird abermals die Bedeutung des Unterschieds der Geschlechter hervorgehoben. Dies erfolgt in physiologischer, psychologischer und geistiger Hinsicht. Dieser Unterschied sei prägend für jegliche Ausdrucksformen und Verhaltensweisen, die Männer und Frauen an den Tag legen. Daher dürfe es auch nicht geschehen, dass diese Unterschiede auf unbedeutende biologische Gegebenheiten reduziert werden, da sonst die je eigenen Persönlichkeitsmerkmale, die das tägliche Zusammenleben kennzeichnen, wegfallen würden.<sup>90</sup>

So, wie die liebende Beziehung Gottes zu den Menschen in der Metapher von Braut und Bräutigam sowohl im Alten, als auch im Neuen Testament dargestellt wird, so sieht der Text die angemessene Beziehung von Mann und Frau in der Ehe. Dort würde schließlich jedes Konkurrenzdenken und jede Machtausübung verschwinden und das durch den Sündenfall verzerrte Verhältnis wäre wieder in korrekte Bahnen gelenkt.<sup>91</sup>

„Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus als Gewand angelegt. Es gibt nicht mehr ... Mann und Frau“, schreibt der heilige Paulus an die Galater (3,27-28). Der Apostel erklärt hier nicht, dass die Unterscheidung von Mann und Frau hinfällig ist, von der er an anderer Stelle sagt, dass sie zum Plan Gottes gehört. Er will vielmehr sagen, dass in Christus die Rivalität, die Feindschaft und die Gewalt, welche die Beziehung von Mann und Frau entstellt haben, überwunden werden können und überwunden wurden.“<sup>92</sup>

Abermals wird hier deutlich darauf verwiesen, dass Männer und Frauen nur in der christlichen Ehe ihre Vollendung finden, weil sie nur dort ihre je einzigartigen

---

<sup>88</sup> Vgl. ebd., S. 9.

<sup>89</sup> Ebd., S. 10.

<sup>90</sup> Vgl. ebd., S. 11-12.

<sup>91</sup> Vgl. ebd., S. 16.

<sup>92</sup> Ebd., S. 17.

Wesensmerkmale entfalten können. Und auch nur in der Ehe kann die Spirale von Hass, Gewalt, Neid und Konkurrenz überwunden werden.

Leider geht der Text nicht mehr darauf ein, wie es um die vielen (Ehe-)Beziehungen bestellt ist, in denen immer noch Gewalt und Unterdrückung an der Tagesordnung sind und Frauen dazu gezwungen sind, eine dem Mann unterwürfige Rolle einzunehmen und gar nicht die Gelegenheit dazu bekommen, ihre Einzigartigkeit und ihre Stärken zu zeigen. Oder auch nicht auf Ehen, deren Grundstein alles nur nicht die gegenseitige Liebe der Eheleute zueinander ist.

### **1.1.1 Die Aktualität der fraulichen Werte im Leben der Gesellschaft**

Einen der Grundwerte des Frauseins sieht das Dokument darin, dass es in der Natur der Frau läge, für andere da zu sein. Tief in ihrem Inneren wisse jede Frau, dass sie Erfüllung darin findet, sich um andere zu kümmern und für deren Wohl und Schutz zu sorgen. Die Meinung des Feminismus, eine Frau sei auch für sich selbst da und damit auch glücklich, wird als Irrglaube bezeichnet. Die Annahme, dass Frauen eher als Männer bereit sind, sich für andere aufzuopfern wird dadurch erklärt, dass es auch in ihrer Natur liegt, Leben zu schenken<sup>93</sup>

Erwähnt wird allerdings nicht, dass auch der Mann seinen Beitrag leisten muss, damit Leben entsteht. Die Frau allein schenkt kein Leben. Dennoch sieht der Text in der Fürsorge für andere keine Erfüllung für den Mann.

Eine Ausnahme bilde die christliche Berufung zur Jungfräulichkeit, welche unterstreicht, dass die Frau nicht nur als Fruchtbarkeitssymbol gesehen und ihre Fähigkeiten auf die der Geburt reduziert werden darf. Auch hier könne die Frau ihre angeborene Rolle leben und sich gänzlich auf jemand anderen konzentrieren. Im Falle der Jungfräulichkeit auf ihren Glauben und auf Gott.<sup>94</sup>

Durch die vorangegangene Erläuterung soll klar sein, dass die Rolle der Frau in Kirche und Gesellschaft durch nichts zu ersetzen ist, wenn es um die Pflege von Beziehungen und die Sorge um andere geht. Dies sei ein wichtiger Aspekt gemeinschaftlichen Lebens, der nur von Frauen erfüllt werden könne. In den Familien wird der Grundstein

---

<sup>93</sup> Vgl. ebd., S. 18.

<sup>94</sup> Vgl. ebd., S. 18-19.

gelegt, damit sich die Menschen später in eine funktionierende Gesellschaft eingliedern und aktiv einen guten Beitrag dazu leisten. Durch die Frau, die sich deshalb stark auf die Familie konzentrieren sollte, lernen die Kinder schon früh, was Liebe, Fürsorge und Zusammenhalt bedeutet und stützen dadurch später als Erwachsene die gesamte Gesellschaft.<sup>95</sup> Über ihr Handeln in der Familie wirkt sie auch in die Arbeitswelt hinein, indem sie ihre Gabe auch dort zum Einsatz bringt.

„Dies beinhaltet darüber hinaus, dass die Frauen in der Welt der Arbeit und des gesellschaftlichen Lebens gegenwärtig sein und zu verantwortungsvollen Stellen Zugang haben sollen, die ihnen die Möglichkeit bieten, die Politik der Völker zu inspirieren und neue Lösungen für die wirtschaftlichen und sozialen Probleme anzuregen.“<sup>96</sup>

Sehr richtig wird in weiterer Folge erkannt, dass Frauen, die auch außerhalb der Familie arbeiten, einen wahren Spagat vollbringen müssen einer Doppelbelastung ausgesetzt und andererseits werden Frauen, die sich freiwillig ausschließlich der Familie widmen, sozial schlechtergestellt. Als Abhilfe wird gefordert, dass die Arbeit im Haushalt gesellschaftlich genauso anerkannt sein sollte, wie eine Berufstätigkeit. Darüber hinaus sollte berufstätigen Frauen die Möglichkeit gegeben werden, ohne finanzielle Einbußen fürchten zu müssen, Arbeitszeiten zu haben, die sich mit der Aufgabe einer Familie vereinbaren lassen.<sup>97</sup>

### **1.1.2. Die Aktualität der fraulichen Werte im Leben der Kirche**

„Von Maria lernt die Kirche die Vertrautheit mit Christus. Maria, die das kleine Kind von Betlehem in ihren Händen getragen hat, lehrt die unendliche Demut Gottes erkennen. Sie, die den gemarterten, vom Kreuz abgenommenen Leib Jesu in ihre Arme genommen hat, zeigt der Kirche, wie sie sich aller Menschen annehmen soll, die in dieser Welt durch Gewalt und Sünde entstellt sind.“<sup>98</sup>

Demut, Treue, Hinhören, Annehmen, sich hingeben, all das sind Werte, die ein gelebtes Christsein auszeichnen. Frauen würden diese Werte schöpferisch bedingt schneller, natürlicher und intensiver verinnerlichen und somit auch leben. Letztendlich sind es aber menschliche Werte, weshalb sie für männliche wie weiblichen Christen und Christinnen in gleichem Maße gelten. Dem vorliegenden Dokument nach hätten Frauen einen Vorteil in der aktiven Umsetzung, da diese Werte ihrer Natur entsprechen. Auf

---

<sup>95</sup> Vgl. ebd., S. 19.

<sup>96</sup> Ebd., S. 19.

<sup>97</sup> Vgl. ebd., S. 20.

<sup>98</sup> Ebd., S. 22.

jeden Fall ist eine funktionierende, stabile Kirche darauf angewiesen, dass ihre Anhänger diese Werte in der Welt bewusst leben und verbreiten.

„So erfüllen die Frauen eine Rolle von größter Wichtigkeit im kirchlichen Leben. Sie rufen allen Getauften diese Haltungen in Erinnerung und tragen auf einzigartige Weise dazu bei, das wahre Antlitz der Kirche, der Braut Christi und der Mutter der Gläubigen, zu offenbaren.“<sup>99</sup>

## **1.2. Zur Unmöglichkeit der Frauenordination im Apostolischen Schreiben von Papst Johannes Paul II. über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe. Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt.**

Das Schreiben will die Unmöglichkeit der Frauenweihe aufweisen. Dies geschieht durch Abhandlung verschiedenster Argumente. Ich habe die erweiterte Ausgabe aus dem Jahr 1995 benutzt, da diese eine vertiefende Erklärung beinhaltet. Diese wurde von Karl Kardinal Lehmann verfasst. Auf diese Erklärung verweise ich in weiterer Folge.

Die Sonderstellung des Mannes hinsichtlich des Priesteramtes in der katholischen Kirche begründet das Schreiben damit, dass schon Jesus 12 Männer wählte, durch die er den Grundstein für seine Kirche legte. Die römisch-katholische Kirche folge daher nur dem Auftrag ihres Herrn, indem seit jeher nur Männer das Priesteramt übernehmen dürfen. Die Rolle der Frau und ihre Bedeutung für das Leben und die Kirche solle dadurch aber nicht herabgesetzt werden. Frauen seien in gleicher Weise berufen, ihren Glauben zu verkünden, die Welt christlich und menschlich zu prägen und zu einem aktiv gelebten Christentum beizutragen. Eine Zulassung von Frauen zum Priesteramt – auch wenn von Theologen und Gläubigen gefordert – würde eine Missachtung von Gottes Plan bedeuten. Somit hätte die Kirche gar nicht die Vollmacht, diesen Plan zu hinterfragen.<sup>100</sup>

Darauf, dass von Bibelwissenschaftler und Theologen verschiedener christlicher Konfessionen darauf verwiesen wird, dass die 12 nur ein Symbol für die 12 Stämme Israels und damit die Heterogenität der Anhänger Christi darstellen, geht das Apostolische Schreiben nicht ein. Viel wahrscheinlicher ist es, dass Jesus eine weitaus

---

<sup>99</sup> Ebd., S. 23.

<sup>100</sup> Vgl. Apostolisches Schreiben von Papst Johannes Paul II. über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe. Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt S. 4-6.

größere Anzahl an Jüngern hatte, die ihm folgten. Kaum wahrscheinlich hingegen ist, dass diese Schar ausschließlich aus Männern bestand. Auch unter den Aposteln seien Apostelinnen zu finden gewesen in der Tradition der Urkirche. Auf die eben genannten Schwierigkeiten wird im Buch „Fragen und Antworten zur Bibel in gerechter Sprache“ der Theologinnen Luise Metzler und Katrin Keita verwiesen.<sup>101</sup> Mit einer sehr kurzgefassten These aus dem genannten Werk lässt sich die angesprochene Problematik zusammenfassen: „ ‚Die Zwölf‘ symbolisieren das ganze Volk Israel mit Frauen, Männern und Kindern, mit Lebendigen und Verstorbenen. Der Begriff ‚Die Zwölf‘ wäre demnach missverstanden, wenn er nur exklusiv auf Männer bezogen werden würde.“<sup>102</sup>

Hans Küng schreibt in seinem Werk „Die Frau im Christentum“ ebenfalls, dass, *die Zwölf* für die 12 Stämme Israels stehen. Die Zahl der Apostel sei deutlich größer gewesen und auch Frauen hätten ihnen angehören können.<sup>103</sup>

Der Schweizer Theologe Walter Kirchschräger versteht *die Zwölf* als „formelhafte Bezeichnung“<sup>104</sup>. Er geht ebenso davon aus, dass diese Bezeichnung in Zusammenhang mit den 12 Stämmen Israels steht. „Nur weil Jesus im Zwölferkreis nochmal ganz Israel, dargestellt in den zwölf Stämmen, sammeln wollte, setzen sich ‚die Zwölf‘ ausschließlich aus Männern zusammen. Dann ist es aber nicht zutreffend, hinter dieser Zeichenhandlung ein zusätzliches und unveränderliches Kriterium zu erblicken.“<sup>105</sup>

### **1.2.1. Zulassung der Frauen zum Priesteramt**

Gleich zu Beginn der Ergänzung wird die Gleichstellung von Mann und Frau mit dem Hinweis auf die Konstitution *Gaudium et spes* betont:

„Ebenso nennt das II. Vatikanische Konzil in seiner Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, wo es die Formen von Diskriminierung in den Grundrechten der Person aufzählt, die überwunden und beseitigt werden müssen, da sie dem Plan Gottes widersprechen, an erster Stelle jene Diskriminierung, die wegen des Geschlechts erfolgt.“<sup>106</sup>

---

<sup>101</sup> Vgl. Metzler, Luise/Keita, Katrin, Fragen und Antworten zur Bibel in gerechter Sprache. München: Gütersloher Verlagshaus, 2009, S. 48-53.

<sup>102</sup> Ebd., S. 50.

<sup>103</sup> Vgl. Küng, Frau im Christentum, S.14f.

<sup>104</sup> Kirchschräger, Walter, Ohne Einschränkung durch Geschlecht und Lebensstand, In: Orientierung (71), 15.02.2007, (S.33).

<sup>105</sup> Ebd., S.33.

<sup>106</sup> Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt, S. 11.

In unserer Gegenwart nehmen Frauen immer bedeutendere Positionen in der Gesellschaft ein. Daher sollte sich auch die Bedeutung der Frau in den verschiedenen Wirkungsbereichen der Kirche widerspiegeln.<sup>107</sup>

Dennoch bliebe die Kirche, in Berufung auf Tradition und Überlieferung, dabei, Frauen nicht zum Priesteramt zuzulassen. Dies würde sich als nützlich in Hinblick auf die unterschiedlichen Fähigkeiten in der Sendung zwischen Mann und Frau erweisen. Den offiziellen, römisch-katholischen Standpunkt erläutert die Kongregation für Glaubenslehre anhand von sechs Argumenten, die im Folgenden einzeln dargestellt werden.

#### **a) Die Tatsache der Tradition<sup>108</sup>**

Anders als beispielsweise gnostische Strömungen habe die katholische Kirche stets betont, dass sie nie der Auffassung war, dass Frauen gültig zum Priester- oder Bischofsamt zugelassen werden können. Sogenannte Sekten, die Frauen weihten, wurden strikt abgelehnt und als häretisch bezeichnet. Diese Ablehnung habe zwar einen der damaligen Zeit entsprechenden, frauenfeindlichen Ton enthalten, jedoch hätte dies kaum negativen Einfluss auf „ihre pastorale Tätigkeit und noch weniger auf ihre geistliche Führung gehabt.“<sup>109</sup>

Wie sich jedoch das Verbot der geistlichen Führung (= Weiheverbot) *nicht* auf die Möglichkeit zur geistigen Führung auswirken soll, bleibt im Text offen.

Der Text sagt weiters aus, dass sich die Kirche vor allem in der Nachfolge Christi und der Apostel treu zeigt, weil bzw. indem sie Frauen von der Priesterweihe ausschließt. Vom Mittelalter bis in die Moderne sei diese Praxis nicht mehr hinterfragt worden, da sie „von einer bereitwilligen und allgemeinen Zustimmung getragen wurde.“<sup>110</sup>

#### **b) Das Verhalten Christi<sup>111</sup>**

Abermals wird darauf verwiesen, dass auch unter den 12 von Jesus erwählten Aposteln keine Frauen waren, Jesus aber auch von einer Gruppe von Frauen begleitet wurde.

Dieser Auffassung kann ich mich nicht anschließen, da die Zahl seiner Jünger, also der Personen, die ihm folgten, mit Sicherheit größer war und darunter auch Frauen waren.

---

<sup>107</sup> Vgl. ebd., S. 12.

<sup>108</sup> Vgl. ebd., S. 13-15.

<sup>109</sup> Ebd., S.14.

<sup>110</sup> Ebd., S. 14.

<sup>111</sup> Vgl. ebd., S. 15f.

Wie bereits weiter oben erwähnt, sieht die moderne Bibelwissenschaft die 12 nicht mehr starr als genau 12 Jünger Christi, sondern viel mehr als Symbol für die 12 Stämme Israels.

Auch das Wort Apostel, das übersetzt nichts anderes als Gesandter bedeutet, beinhaltet keine Sonderstellung der Person und somit auch keinen Grund, Frauen davon auszuschließen.

In der Bibel selbst wird in einigen Übersetzungen die Apostelin Junia in Römer 16,7 wörtlich genannt und als angesehen bezeichnet. Wie zum Beispiel in der *Bibel in gerechter Sprache*, die auf der Übersetzung von Martin Luther beruht. In der Einheitsübersetzung ist allerdings von einem Apostel Junias zu lesen. Dazu kann man in den Anmerkungen zur Bibel in gerechter Sprache Folgendes lesen:

„In den meisten älteren Bibelausgaben steht hier der Männernamen Junias. Diesen Namen hat es für Männer in der Antike nicht gegeben, der Frauennamen Junia hingegen war üblich. Noch die Auslegungen zur Zeit der alten Kirche lasen hier ‚Junia‘. Der Unterschied zwischen den beiden Namen besteht nur in der Interpretation eines Akzents. Spätere Ausleger konnten sich nicht mehr vorstellen, dass hier eine Frau als Apostelin geehrt wird, deshalb veränderten sie den Text.“<sup>112</sup>

Hier wird also –folgt man der „Bibel in gerechter Sprache“ – rein aufgrund dessen, das etwas nicht mehr vorstellbar ist, eine Textänderung vorgenommen. Walter Kirchschräger verweist diesbezüglich auf das Neue Testament, wenn er schreibt, dass die „Grußliste des Röm (Röm 16,1-16) eine bemerkenswerte Aufzählung über Personen vermittelt, die verschiedene Dienste in der Kirche ausgeübt haben: Jenen der Leitung [...], jene, die sich wie Paulus selbst ‚abgemüht‘ haben [...], schließlich solche, die er als ‚Apostel‘ (Andronikus und Junia: Röm 16,7) bezeichnet und deren Kreis sich nicht auf Männer einengen lässt.“<sup>113</sup>

Es steht wohl außer Frage, wie anders vieles verlaufen wäre, wäre Junia auch in der katholischen Tradition erhalten geblieben und nicht zu Junias geworden. Im Dokument selbst ist ebenfalls zu lesen, dass die historische Exegese alleine nicht ausreicht, „den letzten Sinn der Sendung Jesu und den der Schrift zu verstehen“.<sup>114</sup> Auch in der Bibel werden nicht dezidiert 12 Männer genannt, außer denen keiner zum Kreis der Apostel

---

<sup>112</sup> Bail, Ulrike u.a. (Hg.), *Bibel in gerechter Sprache*. München: Gütersloher Verlagshaus, 2007, Anmerkung 717 (S.2318).

<sup>113</sup> Kirchschräger, *Ohne Einschränkung durch Geschlecht und Lebensstand*, S.33.

<sup>114</sup> Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt, S. 16.

gehörte. Durch Wahlen wurden weitere Männer in den Kreis der Apostel aufgenommen, um die Anzahl stets gleich zu halten.

### **c) Die Handlungsweise der Apostel<sup>115</sup>**

Die nach Jesu Tod verbliebenen Apostel blieben seiner Linie treu und wählten auch ihrerseits nur männliche Personen in ihren Kreis. Die Gottesmutter Maria hatte zwar hohes Ansehen in den frühen christlichen Gemeinden, wurde jedoch nicht namentlich als Gemeindeleiterin eingesetzt. Die ersten Apostel seien der Überzeugung gewesen, dass sie mit der Weiheverweigerung für Frauen ihrem Gott die Treue hielten. Auch wenn sie in anderen Bereichen gegen das jüdische Gesetz verstießen, so hätte die Zulassung von Frauen zur Weihe einen Bruch mit der gottgewollten Ordnung dargestellt.

„In der hellenistischen Welt waren mehrere Kulte der heidnischen Gottheiten Priesterinnen anvertraut.“<sup>116</sup>

Da es für die neu entstandene jüdische Splittergruppe wichtig war, sich von anderen abzugrenzen, insbesondere natürlich auch von heidnischen Religionen, ist es durchaus nachvollziehbar, dass in den Schriften übertrieben wurde, um auch nicht den geringsten Verdacht zu wecken, man hätte etwas mit diesen Kulturen gemeinsam. Ein Verbot des Frauenpriestertums würde sich sehr gut in diese, meine Annahme fügen.

### **d) Die bleibende Bedeutung der Verhaltensweise Jesu und der Apostel<sup>117</sup>**

Um herauszufinden, ob die Tradition der Weihe nur für Männer, die seit der Zeit der ersten Apostel bestehe, auch gegenwärtig noch als gültige Norm angesehen werden kann, werden im Dokument verschiedene Argumente diskutiert.

Der erste Einwand gegen das Verbot der Frauenordination bzw. –weihe bezieht sich darauf, dass Jesus und die Apostel im Lichte ihrer Zeit gesehen werden sollten und es nicht üblich war, dass Frauen in der Öffentlichkeit wichtige Positionen innehaben. Das apostolische Schreiben argumentiert dagegen, indem es darauf hinweist, dass sich Jesus sehr wohl gegen die geltenden gesellschaftlichen Regeln gestellt hat und gegen die Diskriminierung von Frauen aufgetreten ist. Er hätte demnach keinen Grund gehabt, sich bei der Frage nach der Weihe von Frauen plötzlich den geltenden Vorstellungen

---

<sup>115</sup> Vgl. ebd., S. 16-18.

<sup>116</sup> Ebd., S. 17.

<sup>117</sup> Vgl. ebd., S. 18-22

seiner Zeit zu beugen. Somit sei davon auszugehen, dass es seine freie Entscheidung war, keine Frauen in den Kreis der Apostel zu berufen.<sup>118</sup>

Da ich selbst keine bessere Formulierung für den zweiten Einwand, den das Schreiben anführt, gefunden habe, möchte ich an dieser Stelle das apostolische Schreiben zu Wort kommen lassen:

„Einen weiteren Einwand leitet man von dem zeitbedingten Charakter her, den man heute in einigen Vorschriften des hl. Paulus für die Frauen und in den Schwierigkeiten, die sich diesbezüglich aus einigen Aspekten seiner Lehre ergeben, zu erkennen glaubt. Man muß [sic!] jedoch dagegen feststellen, daß [sic!] diese Vorschriften, die wahrscheinlich durch die Sitten seiner Zeit beeinflusst [!] sind, sich fast nur auf disziplinäre Praktiken von geringer Bedeutung beziehen.“<sup>119</sup>

Das Sprechverbot für Frauen, das Paulus ihnen in 1 Kor 14, 34–35 und 1 Tim 2, 12 ausspricht, beziehe sich rein auf die offizielle Aufgabe, vor der versammelten christlichen Gemeinde zu lehren. Dieses Verbot des Paulus ist für ihn mit der göttlichen Schöpfungsordnung verbunden und könnte daher nicht einfach mit historischen Verhältnissen erklärt werden. Auf der anderen Seite hingegen sei es Paulus hoch anzurechnen, dass er entgegen der zu seiner Zeit geltenden Meinung in Gal 3, 28 die Gleichwertigkeit von Mann und Frau als Kinder Gottes betone.<sup>120</sup> Eine Frauenfeindlichkeit dürfe ihm demnach nicht unterstellt werden, wenn man „das Vertrauen beachtet, das er ihnen entgegenbringt, und die Mitarbeit, die er von ihnen für seine apostolische Tätigkeit erbittet.“<sup>121</sup>

Neben den historischen Einwänden gegen das Weiheverbot für Frauen gibt es auch noch solche, die darauf hinweisen, dass die Kirche im Laufe der Jahrhunderte bei den Riten der durch Christus eingesetzten Sakramente eine gewisse Handlungsfreiheit hatte und diese auch nutzte. Kritiker machen geltend, dass die Kirche sehr gut Bescheid wusste um diese Deutungshoheit beim Ausüben der Sakramente und im Laufe der Jahrhunderte auch immer wieder nutzte und die Riten veränderte. Dennoch muss dabei bedacht werden, dass diese Entscheidungsmacht auch begrenzt ist. Am Kern des Sakramentes würden Änderungen des Ritus nichts ändern. Eine derartige Änderung wäre auch gar nicht möglich, da die Sakramente von Christus eingesetzt sind und ihre Bedeutung daher durch weltliche Mächte unveränderbar ist.

---

<sup>118</sup> Vgl. ebd., S. 18.

<sup>119</sup> Ebd., S. 18f.

<sup>120</sup> Vgl. ebd., S. 19.

<sup>121</sup> Ebd., S. 19.

„Sie sind vor allem dafür bestimmt, den Menschen einer jeden Epoche mit dem erhabensten Geschehen der Heilsgeschichte in Verbindung zu bringen, ihm durch den ganzen Reichtum der Pädagogik und der Symbolik der Bibel die Erkenntnis der Gnade zu vermitteln, die sie bezeichnen und bewirken.[...] Die Angleichung an bestimmte Zivilisationen und Epochen kann also nicht, was die wesentlichen Elemente betrifft, ihre sakramentale Bezogenheit auf die grundlegenden Ereignisse des Christentums und auf Christus selbst abschaffen.“<sup>122</sup>

Die Kirche sehe in diesem Verbot keine Diskriminierung gegenüber Frauen, sondern die Treue zu Jesus Christus. Frauen übernahmen und übernehmen stets eine wichtige Rolle in der Verkündigung und in der Sorge um eine lebendige Kirche. Vom Weihesakrament und den damit verbundenen Rechten, Pflichten und Handlungsmöglichkeiten bleiben sie weiterhin kategorisch ausgeschlossen. Ein Bruch mit dieser Vorschrift wird als Missbrauch angesehen und verurteilt. Die Kirche untermauert ihren Standpunkt mit der Berufung auf Tradition und Christus selbst.<sup>123</sup>

---

<sup>122</sup> Ebd., S. 20.

<sup>123</sup> Ebd., S. 21.

### **e) Das Priesteramt im Lichte des Geheimnisses Christi<sup>124</sup>**

Aus der Tatsache heraus, dass der Priester während der Eucharistiefeyer das Abbild Christi darstellt, wird die Unmöglichkeit der Frauenordination begründet. Das Schreiben weist darauf hin, dass eine Frau während der Messe aufgrund des geschlechtlichen Unterschiedes Christus nicht repräsentieren könne. Christus war ein Mann, folglich könne nur ein Mann sein Abbild darstellen. Es wäre für die Gläubigen zu schwer, im Antlitz einer Frau Jesus zu erkennen. Im Vollzug der Wandlung würde der Priester zum Abbild Christi werden und ihn nicht mehr nur repräsentieren. Das heißt, dass bei allen sakramentalen Handlungen, die durch Jesus eingesetzt wurden, ein Mann an seiner Stelle wirken muss, um dem zeichenhaften Charakter der Handlung treu zu bleiben. Diese Tatsache begründe dennoch auf keine Art und Weise eine personale Höherstellung des Mannes gegenüber der Frau. Es sei bloßer Ausdruck der Treue zu Christus und allgemeiner gesprochen der Treue zu Gottes Heilsordnung.

„Es mag einer ferner einwenden, daß [sic!] der Priester, vor allem wenn er bei den liturgischen und sakramentalen Handlungen den Vorsitz führt, in gleicher Weise die Kirche repräsentiert. [...] Da der Priester also auch die Kirche repräsentiert, könnte man sich da nicht denken, daß [sic!] diese Repräsentation entsprechend der schon dargelegten Symbolik auch von einer Frau vorgenommen wird?“<sup>125</sup>

Hier wird damit argumentiert, dass der Priester die gesamte Kirche als Leib Christi repräsentiert, aber nur indem er zuvor Christus in persona repräsentiert hat. Der Widerspruch besteht hier darin, dass der Anteil an Frauen in der Gesamtheit der Kirche übergangen wird.

### **f) Das Priesteramt im Geheimnis der Kirche<sup>126</sup>**

Wichtig sei es zu verstehen, dass die kirchliche Gemeinschaft sich in ihrer Struktur und ihren Handlungsweisen von allen anderen weltlichen Gemeinschaften deutlich unterscheide. „Aus diesem Grund ist nicht einzusehen, wie man den Zugang der Frau zum Priestertum aufgrund der Gleichheit der Rechte der menschlichen Person fordern kann, die auch für die Christen gelte.“<sup>127</sup>

Im weiteren Verlauf des Schreibens gibt es auch noch eine Erklärung dazu, warum dieses Schreiben verfasst wurde. Die wichtigsten Gründe sind die bereits in den sechs

---

<sup>124</sup> Vgl. ebd., S. 21-26.

<sup>125</sup> Ebd., S. 25.

<sup>126</sup> Vgl. ebd., S. 26-28.

<sup>127</sup> Ebd., S. 27.

Einzelpunkten erläutert. Die zentrale Begründung für die Haltung der katholischen Kirche zur Frage der Frauenordination wird im folgenden Zitat deutlich:

„Im Lichte der Überlieferung zeigt sich also deutlich, daß [sic!] das wesentliche Motiv, das die Kirche beseelt, wenn sie ausschließlich Männer zur Priesterweihe und zum eigentlichen priesterlichen Dienst ruft, darin besteht, daß [sic!] sie treu bleiben will dem Typus des Weihepriestertums, der von Jesus Christus gewollt und von den Aposteln gewissenhaft bewahrt worden ist.“<sup>128</sup>

Zur Frage nach dem Diakonat der Frau findet man im vorliegenden Dokument keine Ausführungen.<sup>129</sup>

### **1.3. Kommentar zum Verständnis der römischen Erklärung über die Zulassung der Frauen zum Priesteramt von Prof. DDr. Karl Lehmann**

Im letzten Teil des apostolischen Schreibens findet man noch einen Kommentar zum besseren Verständnis der Erklärung, verfasst von Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz. Auf diese Erklärung möchte ich nun zum Schluss noch kurz eingehen. Negative Reaktionen auf die Bestätigung des Verbots sieht Lehmann als Grund, warum stets darauf hingewiesen wird, dass Frauen auch ohne Weihe eine wichtige Rolle im kirchlichen Leben und in der Glaubenslehre spielen:

„Da man bei der Abfassung der Erklärung ungünstige und schädliche Auswirkungen dieses negativen Ergebnisses ahnte, war man offensichtlich von der Einleitung bis zu den Schlußsätzen [sic!] immer wieder bemüht, jeden Eindruck einer irgendwie begründeten Unterlegenheit oder Unterbewertung der Frau gegenüber dem Mann zu vermeiden.“<sup>130</sup>

Den „Kern der Argumentation“<sup>131</sup> sieht Lehman darin, dass sich die Kirche auf die Treue zur Handlungsweise Christi und der Apostel beruft. Daraus wird auch begründet, dass es sich in keinem Fall um eine Verminderung des Wertes der Frau handelt. Argumente aus der Handlungstradition der Kirche werden im Schreiben stets als aktuell und gültig angesehen. Zum Punkt der von der apostolischen Erklärung angeführten Argumente gegen die Frauenordination schreibt Lehman einen in seiner Aussage sehr wichtigen Satz: „Wirklich überzeugend [sic!] sind sie vermutlich nur für den, der die Grundentscheidung des Dokuments zustimmend mitvollzogen hat.“<sup>132</sup>

---

<sup>128</sup> Ebd., S. 38.

<sup>129</sup> Ebd., S. 59.

<sup>130</sup> Ebd., S. 61.

<sup>131</sup> Ebd., S. 62.

<sup>132</sup> Ebd., S. 63.

Zwar deutet das Schreiben an, dass die Verschiedenheit der Geschlechter vor allem in der Aufgabenteilung wichtig ist und zu einer lebendigen Kirche beiträgt, da Frauen andere, aber nicht minder wichtige Gaben als Männer haben. Lehmann bedauert, dass jedoch nicht näher auf diese Feststellung eingegangen wird. „Ausdrücklich erklärt die Glaubenskongregation, daß [sic!] mit diesem Dokument die neuerdings auch von der gemeinsamen Synode in einem Votum aufgegriffene Frage nach der Diakonatsweihe der Frau nicht negativ beantwortet ist, sondern noch weiter bearbeitet wird“<sup>133</sup>

„Außerdem ist allgemein vom Apostolat großer Frauen die Rede. Von den anderen Aufgaben der Frau in der Kirche liest man wenig.“<sup>134</sup>

Lehmann sieht das größte Problem der Erklärung in der sehr einseitigen Fragestellung und folgert am Ende seiner Ausführung daraus, dass die Kirche nicht länger warten darf „mit konstruktiven positiven Vorschlägen zur Stellung der Frau in Gesellschaft und Kirche.“<sup>135</sup>

---

<sup>133</sup> Ebd., S. 63.

<sup>134</sup> Ebd., S. 64.

<sup>135</sup> Ebd., S. 64.

#### **1.4. Brief Papst Johannes Pauls II. an die Frauen.**

In diesem Abschnitt wird auf den Brief von Papst Johannes Paul II. eingegangen, den dieser im Jahr 1995 an alle Frauen dieser Welt richtete. Diese Vielzahl der Adressatinnen wird sowohl in den Grußworten betont, als auch gleich in den ersten Worten des Briefes. Anlass für den Brief war, dass „die IV. Weltfrauenkonferenz näherrückt [sic!], die im September dieses Jahres in Peking“ stattfand.<sup>136</sup>

Papst Johannes Paul II. betont besonders zu Beginn des Briefes, dass er sowohl der UNO für die Abhaltung dieser speziellen Tagung dankbar sein muss, aber auch gleichzeitig jeder Frau der Welt seinen Dank dafür ausspricht, was sie leisten. Die Grundeinstellung des gesamten Briefes sei nach den Worten des Papstes der Dank an die Frauen. Die Würde der Frau, ihre Rechte und ihre Rolle werden stark hervorgehoben. Ebenfalls wird darauf hingewiesen, dass sich gerade im Umfeld besagter Weltfrauenkonferenz die Möglichkeit bieten würde, einen Blick auf die Probleme und die Lage der Frauen in Kirche und Gesellschaft zu werfen und Stellung zu beziehen.<sup>137</sup>

Sehr treffend wird die Haltung, die im Brief vertreten wird, durch die Eingangsworte des zweiten Kapitels beschrieben: „Der Dank an den Herrn für seinen Plan bezüglich der Berufung und Sendung der Frau in der Welt wird auch zu einem konkreten und unmittelbaren Dank an die Frauen, an jede Frau, für das, was sie im Leben der Menschheit darstellt.“<sup>138</sup>

Im dritten Kapitel des Briefes räumt der Papst ein, dass es im Laufe der Geschichte Frauen immer wieder schwer gemacht wurde, sie selbst zu sein und ihre ihnen ureigenen Fähigkeiten zu entfalten. Im schlimmsten Fall mussten Frauen sogar mit Versklavung und Folter rechnen. Auch innerhalb der Kirche gesteht er ein, dass Fehler gemacht wurden, und bedauert diese. Jedoch sei es nicht leicht, eindeutig Schuldige anzuklagen und auch die geschichtlichen Altlasten würden sich bis in unsere Gegenwart halten und das Denken der Bevölkerung nach wie vor beeinflussen. Papst Johannes Paul II. appelliert daran, sich an das Handeln Christi zu erinnern, der sich stark gegen die Unterdrückung der Frauen eingesetzt und ohne Zögern die zu seiner Zeit geltenden gesellschaftlichen Vorschriften bezüglich Frauen missachtet hätte. Viele weibliche Spuren in allen Bereichen der Weltgeschichte, egal ob Kunst, Kultur, Politik, Wirtschaft

---

<sup>136</sup> Johannes Paul II., Brief an die Frauen (1995), S. 3.

<sup>137</sup> Vgl. ebd., S. 3.

<sup>138</sup> Ebd., S. 3.

etc., seien verloren gegangen, oder gar nicht vermerkt worden, da Frauen oft und lange mit Unterdrückung und Geringschätzung gelebt und dagegen gekämpft hätten.<sup>139</sup>

„Wie viele Frauen wurden und werden noch immer mehr nach dem physischen Aussehen bewertet als nach ihrer Sachkenntnis, ihrer beruflichen Leistung, nach den Werken ihrer Intelligenz, nach dem Reichtum ihrer Sensibilität und schließlich nach der ihrem Sein und Wesen eigenen Würde!“<sup>140</sup>

Demnach stünde die gesamte Gesellschaft in der Schuld Frauen und müsse sich aufgerufen fühlen, sich zu bemühen, diese aktiv zu begleichen.

Der Papst bedankt sich im Weiteren auch bei den Frauen, dich sich für die gleichen Rechte von Frauen im gesamtgesellschaftlichen Leben einsetzten und noch immer einsetzen. Dies geschehe auch dann, wenn ihnen dieser Einsatz von anderen negativ angerechnet werde. Manche müssten damit rechnen, dass ihnen ihre Tätigkeit „als Zeichen mangelnder Fraulichkeit, als großtuerisches Gehabe, ja als Sünde“<sup>141</sup> angerechnet wird. Auch wenn sich dieser Weg als ein steiniger erweise und noch nicht zu Ende gegangen ist, so sei es unbedingt nötig, ihn weiterhin zu beschreiten! Jedoch solle man sich dabei nicht nur auf das Aufzeigen und Anprangern von Missständen konzentrieren, sondern sich vermehrt um die positive Förderung und Unterstützung in allen Bereichen im Leben der Frauen kümmern, und sich auch die gottgegebene Gleichwertigkeit und Würde der Frau immer wieder bewusst machen.<sup>142</sup>

Durch den Schöpfungsbericht würde deutlich werden, dass die Schöpfung der Frau dem „Prinzip der Hilfe zugeordnet“<sup>143</sup> sei. Wichtig sei, dass diese Hilfe stets als gegenseitige zwischen Mann und Frau gesehen werden müsse, keine einseitige Hilfeleistung vonseiten der Frau.<sup>144</sup>

Auf die große Bedeutung der Frauen in der Welt wird am Ende von Punkt acht des Briefes mit folgenden Worten verwiesen: „Wirklich viel zu verdanken haben dem Beitrag der Frau die verschiedenen Bereiche der Gesellschaft, die Staaten, die nationalen Kulturen und, alles in allem, der Fortschritt der ganzen Menschheit!“<sup>145</sup> Weil es klar zeigt, dass der Wirkungsbereich der Frau nicht nur auf die Familie beschränkt ist, habe ich dieses Zitat zur Verdeutlichung Thematik gewählt.

---

<sup>139</sup> Vgl. ebd., S. 4f.

<sup>140</sup> Ebd., S. 5

<sup>141</sup> Ebd., S. 7

<sup>142</sup> Vgl. ebd., S.7

<sup>143</sup> Ebd., S. 8

<sup>144</sup> Vgl. ebd., S. 8

<sup>145</sup> Ebd., S. 9.

Fortschritt sieht der Brief nicht nur im technischen Bereich messbar, sondern stark auch im sozialen und ethischen Bereich. Dort stehe die Gesellschaft tief in der Schuld der Frauen, die sich auf der ganzen Welt in den diversen Bereichen der Erziehung und Bildung selbstlos engagieren. Die Kompetenzen, die in diesem Feld vermittelt werden, seien überall von unschätzbarem Wert und durch nichts zu ersetzen.<sup>146</sup> Diese Aussagen fügen sich gut in das Gesamtbild, dass die universelle Bedeutung der Frauen unterstreicht.

---

<sup>146</sup> Vgl. ebd., S. 9.

## 2. Geändertes Frauenverständnis in der Gesellschaft

Die Geschichte der Welt unterliegt konstanter Veränderung und so auch die Wahrnehmung und Rolle der Frau in der Gesellschaft. Im nun folgenden Abschnitt soll darauf eingegangen werden, wie sich das Frauenverständnis veränderte und in unserer Zeit präsentiert.

### 2.1. Frauenverständnis zur Zeit Jesu

Unter anderem möchte ich auf das Werk „Die Frau im Christentum“ von Hans Küng eingehen. Er vertritt die Ansicht, dass bereits zu Zeiten Jesu Frauen eine wichtige Rolle spielten. Die erste Generation Christen nach Jesu bezog sich „nicht nur um eine Männerbewegung“<sup>147</sup>. Frauen folgten Jesus von Anfang an. Jesu Praxis Frauen als im Folgende an zuzusprechen und zu berufen war zu seiner Zeit sehr ungewöhnlich und entsprach absolut nicht den patriarchalen Gesellschaftsstrukturen. Auch die „juristisch und sozial schwache Stellung der Frau in der damaligen Gesellschaft wird [...] durch das Verbot der Ehescheidung (durch den Mann, der im Judentum allein einen Scheidebrief ausstellen konnte!) erheblich aufgewertet.“<sup>148</sup> Küng verweist hier weiter auf einen Beitrag von H. Merklein im Sammelband „Die Frau im Urchristentum“. Die Bezeichnung *Vater*, die Jesus Gott gegenüber verwendet, darf laut Küng keinesfalls als Argument für eine patriarchale Gesellschaft benützt werden.<sup>149</sup>

Für ihn scheint die Rolle der Frau im Christentum stark unterschätzt und er ist bemüht, die wirkliche Bedeutung von Christinnen zu unterstreichen. Diese Haltung wird auch durch folgende Aussage deutlich: Für Hans Küng kann es „nach dem Stand heutiger Forschung keine Frage mehr sein, daß [sic!] *Frauen* wie in der Jüngerschaft Jesu so auch in der Urchristenheit eine erheblich gewichtigere Rolle gespielt haben, als dies in den neutestamentlichen Quellen direkt zum Ausdruck gebracht wird.“<sup>150</sup>

---

<sup>147</sup> Siehe, Küng, Hans, Die Frau im Christentum. München: Piper, 2012<sup>6</sup>, S.13.

<sup>148</sup> Ebd., S.15.

<sup>149</sup> Vgl. ebd., S.16.

<sup>150</sup> Ebd., S.16.

## 2.2. Frauenverständnis in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten

Entgegen den demokratischen bzw. charismatischen Strukturen im Urchristentum stellt sich in den Jahrhunderten nach Christus vermehrt eine Institutionalisierung der Leitung ein. „Immer mehr begannen vertikale Hierarchien die von Jesus und den frühen Christen geprägte Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit zu verhindern.“<sup>151</sup> Diese Umstellung fiel zugunsten der Männer aus. Eine mögliche Ausnahme davon bildeten gnostische Strömungen im 2. Jahrhundert n. Chr.<sup>152</sup>

Ähnlich wie bei anderen Geschichtsschreibungen, zeichnen auch in der Kirchengeschichte die Sieger das Bild. Meist auf Kosten der Verlierer. Folgt man Hans Küng in seinen Ausführungen, waren diese Verlierer ganze Teile des Christen. „Verlierer, das sind – wie wir gleich noch genauer sehen werden – die ganze ‚andere Hälfte‘ der Christenheit: *die Frauen*.“<sup>153</sup>

Woher kommen diese Denkmuster, die die Bedeutung der Frauen stark verringern? Eine mögliche Antwort könnten leibfeindliche, die Frauen abwertende Tendenzen aus dem Mönchtum sein, die sich im gesamten Christentum verbreiteten. Eine Haltung, die die Frau unter die Herrschaft des Mannes stellte, etablierte sich. Die Minderwertigkeit der Frauen und ihr Ausschluss von kirchlichen Ämtern wurden vehement verteidigt. Die Frage nach der Rolle der Frau hing demnach stets von den jeweiligen gesellschaftlichen Ideologien ab. Ebenso die Auslegung gegebener Tatsachen und Fakten. Diese Tatsachen bleiben bestehen, auch wenn im christlichen Bereich gegenwärtig auf die frauenfreundlichen Statements der Kirchenväter verwiesen wird.<sup>154</sup> Dass das Frauenverständnis den Ideologien der jeweiligen Zeit entspricht, aber auch vom jeweiligen Geschichtsschreiber abhängt, geht aus folgendem Absatz deutlich hervor:

„In der Berichterstattung über die ersten drei Jahrhunderte durch Eusebios, den Bischof von Caesarea, um 325 erfahren wir wesentlich mehr über die aktive Beteiligung von Frauen im kirchlichen Leben als bei den [...] späteren Verfassern, die über das vierte und fünfte Jahrhundert berichten; bei ihnen ist eine deutliche Tendenz zur *Marginalisierung* und *Anonymisierung von Frauen* festzustellen.“<sup>155</sup>

Weiter hatten Frauen in den ersten Jahrhunderten nach Christus nicht die Möglichkeit, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Problematisch war dies unter anderem für

---

<sup>151</sup> Ebd., S.41.

<sup>152</sup> Vgl. ebd., S.27.

<sup>153</sup> Ebd., S.30.

<sup>154</sup> Vgl. ebd., S.31.

<sup>155</sup> Ebd., S.32.

ehemals hellenistische Römerinnen, die sich zum Christentum bekehrten. Sie waren es gewohnt, als selbstständige, selbstbestimmte Partnerinnen in die Ehe zu gehen. Vielfach waren sie auch ökonomisch unabhängig von ihren Männern. Diese Frauen ordneten sich nicht einfach den neuen christlichen Idealvorstellungen einer Ehefrau unter. Dennoch blieben viele nach dem Tod des Mannes alleinstehend oder heirateten ohnehin nie. Der Witwenstand hatte im Christentum große Bedeutung. Ebenso die unverheirateten Jungfrauen.<sup>156</sup>

Das Christentum eröffnete mit dem Leben als Jungfrau vielen Frauen eine neue Möglichkeit, eine alternative Lebensform zu wählen, unabhängig von ihrer biologischen Aufgabe als Hausfrau und Mutter. Damit einhergehend ergab sich das Problem des absoluten Verzichts auf Sexualität. Anders war es aber nicht möglich, sich der von der Gesellschaft vorgesehenen Lebensführung zu entziehen. Die gesellschaftliche Anerkennung derart lebender Frauen erfolgte nur über „religiös-asketisch“<sup>157</sup> begründete Motive dieses Lebensstils. Trotz des Verzichts auf Sexualität wurde diese Einstellung von manchen als Versuch interpretiert, nach der Vormachtstellung der Männer zu greifen. Dies begründet sich darin, dass Frauen dadurch nicht mehr an biologische Verpflichtungen gebunden waren und somit anderen Aufgaben nachgehen konnten.<sup>158</sup>

Auch die verminderte Bedeutung der Bildung könne man nicht auf Jesus zurückführen. Ebenso wenig die Schlussfolgerung, damit ein Lehrverbot für Frauen zu begründen. Diese Argumente hätten nur als Alibi gedient, um Frauen auf ihre biologischen Aufgaben hin zu reduzieren.<sup>159</sup>

### 2.3. Frauenverständnis im Mittelalter

Nach Hans Küng trug unter anderem Thomas von Aquin stark dazu bei, dass die Frau in der Kirche und der Gesellschaft des Mittelalters keinerlei Mitspracherecht hatte. Küng verweist dabei auf eine Aussage von Thomas. Dem Schöpfungsbericht folgend sei der Mann „Prinzip und Ziel der Frau“, die Frau aber *etwas Mangelhaftes und Mißlungenes [sic!]* (*aliquid deficiens et occasionatum*)<sup>160</sup>

---

<sup>156</sup> Vgl. ebd., S.36.

<sup>157</sup> Ebd., S.37.

<sup>158</sup> Vgl. ebd., S.36f.

<sup>159</sup> Vgl. ebd., S.41.

<sup>160</sup> Ebd., S.55.

Aufgrund dieser Auffassung der Schöpfungslehre müsse man auch nicht mehr nach Erklärungen suchen, warum die Frau im Mittelalter eine derart schlechte Stellung einnahm. Nicht vergessen werden dürfe, dass diese Auslegung nur die geltende Meinung der Männer in jener Zeit spiegelte.<sup>161</sup>

Herrschende Männerhierarchien bzw. männlich dominierte Strukturen sowie eine Sexualfeindlichkeit in Kirche und Gesellschaft waren weitere Kennzeichen des Mittelalters. Die Bildung der Bevölkerung hatte keinen hohen Stellenwert, besonders nicht die Bildung der Frauen. Diese wurde oftmals öffentlich verabscheut.<sup>162</sup>

Dabei ist zu beachten, dass in etwa im 12. Jahrhundert Frauen aus dem Hochadel meistens gebildeter waren, als Männer desselben Standes. Die Frauen hatten stets großen (gesellschafts-)politischen Einfluss, wenn auch nicht gesetzlich verankert. Besonders Frauen aus dem Stand der Witwen spielten hier eine entscheidende Rolle. „Denn der Witwenstand stand unter dem besonderen Schutz des Königs und war ‚muntfrei‘: Witwen konnten über Mitgift und das vom Ehemann ererbte Vermögen verfügen und sich frei zur Wiederverheiratung entscheiden.“<sup>163</sup> Dennoch waren die gesellschaftlichen Strukturen weiterhin patriarchalisch geprägt. Sowohl im Haus als auch in der Familie und im öffentlichen Bereich galt das Wort des Mannes. Frauen hatten von wenigen Ausnahmen abgesehen offiziell keinerlei politisches Mitspracherecht. Frauen und Männer hatten jeweils spezielle, geschlechtstypische Aufgabenbereiche. Die Aufteilung der Rollen fiel zum Nachteil der Frauen aus. Weiterhin strikt untersagt blieb Frauen der Zugang zu den Universitäten und somit zu jeder akademischen Bildung und den damit verbundenen Berufen. Die katholische Kirche des Mittelalters habe auch ihren Beitrag dazu geliefert, dass die Stellung der Frau gering blieb. Hans Küng ist der Meinung, dass diese Zurückdrängung der Frau in der römisch-katholischen Auffassung bis in die Gegenwart erhalten geblieben ist. Im 12. Jahrhundert war die Unterordnung der Frau unter den Mann sogar kirchenrechtlich vorgeschrieben. Begründet wurde es auf naturrechtlicher Basis. Zu finden ist dieser Status schon im *Decretum Gratiani*.<sup>164</sup>

---

<sup>161</sup> Vgl. ebd., S.55.

<sup>162</sup> Vgl. ebd., S.57f.

<sup>163</sup> Ebd., S.59.

<sup>164</sup> Vgl. ebd., S.59-63.

## 2.4. Frauenverständnis zur Zeit der Reformation

Zunächst sei anzumerken, „daß[sic!] die Stellung der Frau nicht nur in der Kirche, sondern auch in der Gesellschaft durch den mit der Reformation eingetretenen Paradigmenwechsel positiv verändert wurde.“<sup>165</sup>

Gesellschaftsstrukturen blieben weiterhin patriarchalisch geprägt. An der untergeordneten Rolle der Frau gegenüber dem Mann änderte sich grundsätzlich nichts. In wirtschaftlichen, rechtlichen und politischen Belangen blieb die Frau dem Mann untergeordnet. Auch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung blieb bestehen. Wenn nun scheinbar alles gleich blieb, wo findet man die oben genannten positiven Veränderungen, welche die Reformation mit sich brachte? Zum einen wurde die mittelalterliche Wertschätzung der Ehelosigkeit und des Sexualverzichts durch eine Aufwertung der Ehe abgelöst. Weiters ersetzte das tagtägliche Familienleben die Vorrangigkeit des Priesteramtes und auch das weibliche Ideal der Nonne wurde durch das der Ehefrau und Mutter ersetzt. Entsprechende Aufwertung erfuhr auch die Sexualität als natürlicher Trieb des Menschen. Neben der Abschaffung des Klosterwesens wurde Priestern die Ehe geöffnet. Dies ermöglichte für die Pfarrersfrauen neue Tätigkeitsbereiche in der jeweiligen Gemeinde. Schließlich findet auch der Marienkult, der die Frau mit dem jungfräulichen Ideal Mariens gleichsetzte ein Ende. Es entstand ein weltlicheres Idealbild der Frauen.<sup>166</sup>

Anders stellte sich die Situation der Frauen im sogenannten „*religiösen Radikalismus*“ der presbyterianisch-republikanischen Phase zwischen 1640 und 1660<sup>167</sup> dar. In diesen Jahren lehrten und predigten Frauen, feierten die Liturgie und waren missionarisch tätig. Nicht zu verwechseln waren diese Tätigkeiten mit dem Leben der katholischen und protestantischen Märtyrerinnen im 16. Jahrhundert<sup>168</sup>.

Die Hexenverfolgungen seit dem 15. Jahrhundert setzten der weiblichen Gemeinschaft extrem zu. „Der um die Bekämpfung des bis heute grassierenden Teufelsglaubens hochverdiente Tübinger Exeget *Herbert Haag* stellt fest, daß [sic!] ‚die Kirche mit ihrer Teufelslehre‘ die ‚theologische Begründung‘ für die Eliminierung der vermeintlichen Hexen lieferte.“<sup>169</sup>

---

<sup>165</sup> Ebd., S.80.

<sup>166</sup> Vgl. ebd., S.77-84.

<sup>167</sup> Ebd., S.87.

<sup>168</sup> Vgl. ebd., S.86f.

<sup>169</sup> Ebd., S.89.

Die Hexenverfolgung hatte nicht nur für die einzelnen Betroffenen extreme Folgen, sondern wirkte sich allgemein auf die weibliche Kultur aus. Die Solidargemeinschaft der Frauen brach auseinander, Weitergabe von speziellem weiblichem Wissen brach ab und es kam zu einer völligen Unterwerfung unter die patriarchalen Strukturen.<sup>170</sup>

---

<sup>170</sup> Vgl. ebd., S.89f.

## 2.5. Frauenverständnis in der Moderne und Nachmoderne

Nach Angaben von Hans Küng brachte die industrielle Revolution im 19. Jahrhundert gravierende Veränderungen, betreffend die Stellung der Frau in der Gesellschaft und zum Teil auch die Religion.

Diese Einschnitte resultieren seiner Meinung nach aus den Veränderungen in den Wissenschaften, einer neuen gesellschaftlichen Ordnung, der Aufwertung des Individuums und dem Übergang der Agrar- zu einer Industriegesellschaft. Die Wissenschaften stützten sich nicht länger auf dogmatische Überlieferungen, sondern entwickelten neue Erkenntnisse aus empirischen Erfahrungen, „im Naturrecht werden religiöse Toleranz und Glaubensfreiheit begründet. Ideen wie Rechtsstaatlichkeit, Abschaffung der Privilegien von Klerus und Adel kommen auf. Wissenschaft und Künste, Industrie und Handel werden offiziell gefördert, das Schulwesen wird reformiert.“<sup>171</sup> Die Grundrechte des Menschen sollen festgelegt werden und als letzten Punkt ist grundlegende Veränderung der Arbeitstätigkeit durch den Einsatz von technischen Geräten, Spezialisierungen und Arbeitsteilung zu nennen.<sup>172</sup>

Schritten die Veränderungen im säkularen Bereich stetig voran, so übte sich die katholische Kirche an einem „Rechristianisierungsprogramm“<sup>173</sup> um die Menschen in einem – der Kirchenmeinung nach – Geist der Liebe zu vereinen, entgegen den gesellschaftlichen Veränderungen. Dass sie dabei immer wieder auf Ablehnung und Misserfolg stieß, darf nicht weiter verwundern. Diese Ansicht gründete in erster Linie darauf, dass sie Kirche in sich geschlossen blieb. Für den protestantischen Kirchenhistoriker *Martin Greschat* bedeutet dies Folgendes:

„Die Kirchen akzeptierten im Grunde höchstens partiell, niemals grundsätzlich die Realität des gesellschaftlichen Wandels, also die moderne Welt. Sie sahen wohl die ganze Welt davon betroffen, aber nicht sich selbst. Diese Abständigkeit von der Wirklichkeit gab den Kirchen auf der einen Seite überall den Mut und das gute Gewissen, sich weiterhin als über den Parteien, über allen Gegensätzen stehend zu begreifen. Die gleiche Tatsache begründete dann freilich auch in einem erheblichen Ausmaß die wachsende Wirkungslosigkeit dieser Theologie und dieses Mutes innerhalb der modernen europäischen Industriegesellschaft.“<sup>174</sup>

---

<sup>171</sup> Ebd., S.99.

<sup>172</sup> Vgl. ebd., S.99f.

<sup>173</sup> Ebd., S.105.

<sup>174</sup> Greschat, Martin, *Das Zeitalter der Industriellen Revolution. Das Christentum vor der Moderne*, Stuttgart: Kohlhammer, 1980, S. 236.

Auch noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts, im Jahre 1885, zitierte Papst Leo XIII. in seiner Enzyklika *Immortale Dei* Augustinus und unterstrich den Mann als Vorgesetzten der Frau. Eine echte Wende erfuhr diese Einstellung erst unter Papst Johannes XXIII. und seiner Enzyklika *Pacem in terris* (1963) und im Verlauf des Zweiten Vatikanums von 1962-65. Unter Papst Johannes Paul II. stand die Emanzipation der Frau still bzw. spürte einen Rückwärtsdrang aufgrund streng konservativer Ansichten in Bezug auf Empfängnisverhütung, Abtreibung und Homosexualität.<sup>175</sup> „Die Behauptung, die Unmöglichkeit der Frauenordination sei der Wille Gottes und ‚eine unfehlbare Lehre‘ der Kirche lässt an der römischen Lehre von der Unfehlbarkeit zweifeln.“<sup>176</sup>

„Man musste schon bis nach dem Zweiten Weltkrieg warten, ja bis in die 1960er und 1970er Jahre hinein, bis gesamtgesellschaftlich und gesamtkirchlich ein neuer Diskurs über *Gleichberechtigung und Partnerschaft* von Mann und Frau unter Berücksichtigung der Verschiedenheit der Geschlechter in Gang kommen konnte.“<sup>177</sup>

In den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts ging Ingrid Scherf davon aus, dass eine Verbesserung der Situation von Frauen nur in sozialistischen Ländern stattfindet. Als Beispiel nennt sie die damalige DDR. Dort wurde 1949 erstmals die Gleichberechtigung der Frau in der Verfassung verankert. Es wurden *Frauenförderungspläne* ausgearbeitet, um die gesetzlich festgelegte „politische, ökonomische und rechtliche Gleichstellung“<sup>178</sup> auch real zu verwirklichen.<sup>179</sup> Die Möglichkeit zu studieren, wurde Frauen durch den entgeltlichen Erlass von Arbeitszeit sowie Stipendien als Gehaltsausgleich erleichtert. Mütter hatten die Möglichkeit, ihre Kinder bis zur Schulpflicht in Kindertagesstätten unterzubringen. Für SchülerInnen gab es die Möglichkeit einen Hort zu besuchen. Eine für die damalige Zeit hohe Zahl berufstätiger Frauen war der erhoffte Erfolg der Maßnahmen. Eine völlige Gleichstellung zwischen Frauen und Männern wurde dennoch nicht erreicht.<sup>180</sup> Dass gewisse Vorurteile aufrecht blieben, zeigt der Titel einer Broschüre zur Frauenförderung: „Das schöne Geschlecht und die Gleichberechtigung in der DDR.“<sup>181</sup> Die Rolle der Frau als Hausfrau und

---

<sup>175</sup> Vgl. ebd., S.107-109.

<sup>176</sup> Ebd., S. 109.

<sup>177</sup> Ebd., S.115.

<sup>178</sup> Scherf, Ingrid, In: Cancik, Hubert [Hg.], zum Thema Frau in Kirche und Gesellschaft. Zur Unmündigkeit verurteilt? Stuttgart: KBW, 1992, S.81.

<sup>179</sup> Vgl. ebd., S.81.

<sup>180</sup> Vgl. ebd., S.82.

<sup>181</sup> Ebd., S.82.

Mutter wurde nicht neu überdacht. Dies aber wäre ein wichtiger Schritt in Richtung Emanzipation gewesen.<sup>182</sup>

„Ist die traditionelle Auffassung der Frau als Hüterin von Heim und Herd ein Spezifikum der Frauenzeitschriften, die ja [...] weite Bereiche des Lebens einfach ausklammern, oder haben wir es hier mit einer allgemeingültigen und allgemein anerkannten Vorstellung zu tun?“<sup>183</sup>

Die Tendenz, Frauen auf die Bereiche Ehe, Familie und Haushalt zu beschränken, dominierte weiterhin die bürgerliche Schicht. Eine Erwerbstätigkeit der Frau war nur dann geduldet, wenn sie die drei zuvor genannten Bereiche nicht vernachlässigte.<sup>184</sup> „Im Bildungssektor wirkt sich das Festhalten an einem tradierten Frauenbild so aus, daß [sic!] Mädchen eine kürzere, weniger spezialisierte oder weniger qualifizierte Ausbildung erhalten.“<sup>185</sup> Die anhaltende Diskriminierung der Frau und deren Beschränkung auf niedrig-stufige Arbeiten sorgten für geringere Löhne der Frauen im Vergleich zu den Männern.<sup>186</sup>

Die Kirche ignorierte Entwicklungen, die das Leben der Frau erleichterten. „Das eklatanteste Beispiel ist die Enzyklika *Humanae Vitae* und ihre rigorose Haltung gegenüber Sexualität und Geburtenkontrolle. Die Möglichkeit zur Freiheit und Unabhängigkeit, das Selbstbestimmungsrecht über ihren Körper, wird negiert.“<sup>187</sup> Frauen sollten sich an die gegebene, gottgewollte Situation anpassen, lautete die Forderung der Kirche. Die an der Tradition festhaltende, konservative Haltung der Frauen bestärkte das bestehende System.<sup>188</sup>

Zusammenfassend schreibt Ingrid Scherf über die Frau: „Man diskriminiert sie aufgrund überholter Vorstellungen vom Wesen und der Natur der Frau.“<sup>189</sup> Hier zeigt sich, dass in den 1970er Jahren trotzdem der Ruf nach Veränderung laut wurde.

Diese neue Denkweise hatte zur Folge, dass eine neue, selbstbewusste Generation von Christinnen ins Zentrum trat. Diese Generation prägte den Ausdruck der feministischen Theologie. Sie hinterfragten die theologischen Entwürfe der Männer, leben ihren eigenen Glauben und entwerfen eine eigene Theologie. Es entstand eine größere Offenheit für die Veränderungen in der Gesellschaft, für neue Rollenmuster und Lebensweisen. Die Kirchenführung verpasste es jedoch in vielerlei Hinsicht, diesen

---

<sup>182</sup> Vgl. ebd., S.83.

<sup>183</sup> Ebd., S.85.

<sup>184</sup> Vgl. ebd., S.86.

<sup>185</sup> Ebd., S.87.

<sup>186</sup> Vgl. ebd., S.90f.

<sup>187</sup> Ebd., S.100.

<sup>188</sup> Vgl. ebd., S.100f.

<sup>189</sup> Ebd., S.100.

Paradigmenwechsel zu unterstützen. Daher erreichte diese Neugestaltung des Glaubensleben nicht die große Mehrheit der Frauen.<sup>190</sup>

Nicht nur in der Kirche, auch in der Gesellschaft war eine veränderte Denkweise erforderlich, wollte man die Gleichstellung zwischen Mann und Frau realisieren.

„Emanzipation der Frau bedeutet gleichzeitig eine ganz andere Auffassung von der Rolle des Mannes: weg vom patriarchalischen Denken hin zu stärkerer Beteiligung in Familie und Haus. Beide Geschlechter müssen lernen, angestammte Rechte zu teilen und neue Pflichten zu übernehmen. Daraus könnte echte Partnerschaft resultieren.“<sup>191</sup>

Dabei ging es nicht um das totale Aufbrechen geschlechtsspezifischer Rollen. Auch nicht um eine Auf- oder Abstufung eines Geschlechts. Frau und Mann sollten sich vielmehr auf gleichwertiger, menschlicher Ebene treffen, ohne sich dabei selbst aufzulösen. Nach Härlin begann in diesen Jahren ein politischer Denkprozess über die Rolle der Frau. Angeregt durch Politikerinnen, die neue Denkansätze präsentierten. Kam der Prozess des Umdenkens auf politischer Ebene nun langsam ins Rollen, so blieb er in der katholischen Kirche gänzlich aus. Ein Grund dafür sei bestimmt, dass, anders als in der Politik, der interne Einfluss durch Kolleginnen fehlt. In kirchlichen Leitungspositionen finden sich kaum Frauen und von außen kommende Denkanstöße werden langsamer wahrgenommen als interne. Zwar gäbe es einzelne Priester und Professoren, die sich mit dem Themenfeld der veränderten Rollenbilder beschäftigen, die Mehrheit ihrer Kollegen negiere jedoch derartige Fragestellungen.<sup>192</sup>

Diese Überzahl „findet dabei ohne Weiteres Rückendeckung für ihre unzeitgemäße Haltung bei der breiten Masse der Gläubigen.“<sup>193</sup> Härlin weist auch darauf hin, dass im verlangten Umdenken für Geistliche eine Überforderung geschehen könnte. „Für sie bricht ein jahrzehntelang gepflegtes und hochgehaltenes Ideal zusammen, mit dessen Hilfe sie vielleicht über einige Anfechtungen ihres Standes hinwegkamen.“<sup>194</sup> Man sollte auch nicht davon ausgehen, dass alles in der Vergangenheit Geschehene schlecht und falsch war. Für frühere Gesellschaftsordnungen war diese Haltung nötig, ging sie doch aus jenen Strukturen hervor. Aber eine Zeit rascher Veränderungen verlangt ein radikales Umdenken. „Wer das damit verwechselt, daß [sic!] man Vergangenes

---

<sup>190</sup> Vgl. Küng, Hans, Die Frau im Christentum. München: Piper, 2012<sup>6</sup>, S.117.

<sup>191</sup> Härlin, Camilla, In: Cancik, Hubert [Hg.], zum Thema Frau in Kirche und Gesellschaft. Zur Unmündigkeit verurteilt? Stuttgart: KBW, 1992, S.103.

<sup>192</sup> Vgl. ebd., S.103f.

<sup>193</sup> Ebd., S.104.

<sup>194</sup> Ebd., S.105.

lächerlich machen oder gar diffamieren wolle, bezeugt Engstirnigkeit und hat von fortschrittlichem Denken nichts verstanden.“<sup>195</sup>

Unüberlegte, übereilte Forderungen würden über kurz oder lang zu einer verstärkten Abwehrhaltung der Männer führen. Man müsste dem gesamten Prozess Zeit einräumen und dürfe die jeweils andere Seite nicht mit den eigenen Vorstellungen und Forderungen bedrängen. Dies führe wohl zu einem Konkurrenzkampf, aus welchem nur eine Seite als Sieger hervorgehen könnte.

„Wozu Türen einrennen? Einfach aufmachen sollten wir sie!“<sup>196</sup> Dieser Satz zeigt deutlich, dass stures Bestehen auf sofortigen Reformen nicht unbedingt ans Ziel führt. Nützlicher ist es, Frauen mit entsprechender Qualifizierung in passende Positionen zu bringen.

Immer wieder war und ist auf diesem Weg mit Rückschlägen zu rechnen. Noch 1972 war in der Jännerausgabe des *Osservatore della Domenica* zu lesen,

„die Frauen seien nicht dazu bestimmt, ‚hierarchische Funktionen des Lehr- oder Dienstamtes in der Kirche auszuüben‘. Das Umdenken der säkularisierten Gesellschaft in bezug [sic!] auf die Rollen von Männern und Frauen ist in vollem Gange. Wird man im kirchlichen Raum mit der bekannten Phasenverzögerung mittun, oder ist ein Nachziehen von vornherein ausgeschlossen? Fast möchte man es meinen.“<sup>197</sup>

Camilla Härlin bringt dahin gehend einen sehr treffenden Vergleich:

„Man mag die Situation der Frauen in der Gesellschaft vielleicht mit der von Linkshändern in einer ganz selbstverständlich auf Rechtshänder eingerichteten Umwelt vergleichen. Innerhalb der Kirche aber, so könnte man meinen, seien sie als Ohnhänder eingestuft. Zwar mit Kopf und Herz ausgestattet, aber dennoch ausgeschaltet.“<sup>198</sup>

Dieser Vergleich soll in bildlicher Weise untermauern, dass den Frauen die Gleichwertigkeit mit den Männern abgesprochen wird, auch wenn sie über wichtige Fähigkeiten verfügen. Die Fehlhaltung der Kirche gegenüber Frauen begründe sich auf soziologischen Faktoren, die sich im Laufe der Kirchengeschichte manifestierten. Die Bedeutung der Frauen innerhalb der Kirche gehe keinesfalls auf ein göttliches Gebot zurück. Es sei davon auszugehen, dass sich die Moralbegriffe der Kirche denen der weltlichen Gesellschaft anpassen werden. Dieser Prozess hinke der säkulargesellschaftlichen Entwicklung stets hinterher, bliebe aber dennoch nie aus:

---

<sup>195</sup> Ebd., S.105.

<sup>196</sup> Ebd., S.117.

<sup>197</sup> Ebd., S.106.

<sup>198</sup> Ebd., S.107.

„Es ist undenkbar, daß [sic!] Frauen mit der Zeit auf allen Gebieten ihrer Persönlichkeitsentfaltung und Ausbildung partnerschaftliche orientiert sind und dieselben Frauen innerhalb der Institution Kirche auf der bisherigen Stufe stehen bleiben [sic!].“<sup>199</sup>

Jüngere Menschen mögen das veränderte Rollenverständnis bereits verinnerlicht haben, aber die ältere Generation bedarf der Unterstützung im Prozess des Umdenkens- auch oder gerade durch die katholische Kirche.<sup>200</sup>

Auch die Frauen tragen eine gewisse Mitschuld an ihrer wenig veränderten Situation. Wie viele von den Unzufriedenen erheben die Stimme und setzen sich für Veränderungen ein?<sup>201</sup> Zwar geht diese These auf die 1970er Jahre zurück, aber es ist fraglich, ob sich daran bis zum heutigen Tag etwas geändert hat. Wurden mehr Frauen aktiv, um ihre Bedeutung für die Kirche zu untermauern oder wurden die wenigen nur lauter?

---

<sup>199</sup> Ebd., S.113.

<sup>200</sup> Vgl. ebd., S.126.

<sup>201</sup> Vgl. ebd., S.116.

### 3. Resümee

Die lehramtliche Meinung über die Bedeutung und Rolle der Frauen präsentiert sich in den von mir analysierten kirchlichen Dokumenten als sehr inhomogen. Auf der einen Seite wird gegen die Nivellierung der Geschlechter argumentiert, weil es eine Bedrohung für die gesamte Menschheit sei. Es würde zu einem Geschlechterkampf kommen, in dem die wichtigen Unterschiede verschwimmen. Das wiederum führe zur Infragestellung der Kernfamilie aus Vater, Mutter und Kind, wenn das Geschlecht keine Rolle mehr spielt. Das einzig wahre menschliche Zusammenleben zwischen Mann und Frau würde gefährdet und alternative Lebensformen gefördert werden. Die Dokumente betonen die Gemeinschaft UND Verschiedenheit von Mann und Frau und sehen Ideal und Erfüllung für die Menschen im ehelichen Zusammenleben. Dass aber in vielen Teilen der Welt die idealisierte Kernfamilie überholt ist, wird dabei von der Kirche ignoriert. Es gibt sowohl alleinerziehende Väter wie Mütter als auch funktionierende Familien in anderen Konstellationen. Von der Kirche wird diese Tatsache offiziell nicht anerkannt. Das Bild der Frau als von Natur aus Gebende und Schenkende kann als sehr einseitig bezeichnet werden. Auch wenn die Bedeutung der Frauen in der Sorge und Pflege anderer überdeutlich hervorgehoben wird. Über weite Strecken war die gesellschaftliche Sichtweise von der kirchlichen geprägt. Besonders Thomas von Aquin und Augustinus trugen wesentlich zur schlechten Stellung der Frau bei. Auch die Geschichtsschreibung berichtete kaum bis gar nicht von Frauen. Im Verlauf der Jahrhunderte und Jahrzehnte aber regte sich immer stärkerer Widerstand unter den Frauen, was zu Aufbrüchen führte. Die gesellschaftliche Realität hat sich geändert. Männer wie Frauen sind berufstätig. Der Mann ist nicht mehr alleine für die Erhaltung der Familie verantwortlich. Moderne Technologien ermöglichen einen breit gefächerten Einsatzbereich von Frauen und Männern in allen Berufssparten.

Neben der Ablehnung einer Diskriminierung aufgrund des Geschlechts lehne die Dokumente auch die Frauenordination ab. An dieser Ablehnung regt sich viel Kritik durch ChristInnen.

Die Forderung nach der Aufhebung des Weiheverbots für Frauen wird von der Kirche vor allem mit dem Argument der Tradition abgelehnt. Die Handlungsweise Christi und die der Apostel wird ebenfalls eingebracht. Da aber Tradition etwas vom Menschen Geprägtes ist, können sich Traditionen auch ändern. In der säkularen Gesellschaft verändert sich das Alte, warum nicht auch in der kirchlichen Gemeinschaft? Wenn also

die Tradition auf der Handlungsweise der Menschen beruht, so muss anerkannt werden, dass sich diese Handlungsweise ständig verändert und mit ihr die Traditionen, auch die Kirchentradition. Die biblische Überlieferung (z. B. 12 Apostel) darf nicht wörtlich genommen werden. Wie bereits erwähnt, werden die 12 Jünger Jesu mittlerweile von vielen Exegeten nicht mehr wortwörtlich als *12 männliche Anhänger* gedeutet. Folgt man diesen Auslegungen, verliert das damit argumentierte Weiheverbot für Frauen an Bedeutung. Das Heranziehen der wörtlichen Lesart der Bibel als Begründung für das Verbot kann in diesem Fall als problematisch angesehen werden, da auch in vielen anderen Fällen die Notwendigkeit von angemessener Interpretation offensichtlich ist.

Auf der anderen Seite fiel mir beim Lesen der Dokumente auf, dass die Rolle der Frau in der Welt extrem positiv bewertet wird. Besonders im Brief von Papst Johannes Paul II. an die Frauen. Dort bezieht er strikt Stellung gegen die Diskriminierung aufgrund des Geschlechts in jeglichen Situationen. Frauen würden hervorragende Arbeit in allen Gesellschaftsbereichen leisten. Egal ob Kunst, Bildung, Erziehung, Wirtschaft oder Politik. Die Förderung von Frauen ist ihm ein wichtiges Anliegen. Auch die Arbeit in der Familie sollte wieder einen höheren gesellschaftlichen Stellenwert erhalten. Kinderlose Frauen dürften ebenso wenig diskriminiert werden. Johannes Paul II. räumt ein, dass es Frauen stets schwerer hatten, ihre Fähigkeiten voll zu entfalten und Spuren von Frauen in der Geschichte meist verwischt wurden. Allgemein sieht der Brief die Gesellschaft in der Schuld der Frauen stehend. Gleichzeitig zieht Johannes Paul II. eine klare Grenze, wofür Frauen von Natur aus geeignet sind.

Was aber ist mit der Kirche? Steht diese nicht in der Schuld der Frauen? Die Diskriminierung der Frau in der Welt wird angeprangert, in der Kirche aber gibt es keine offiziellen Veränderungen.

Dieser kurz dargestellte Zwiespalt in den lehramtlichen Aussagen selbst führt meiner Meinung nach zu weiterem Verlust der Glaubwürdigkeit der gesamten katholischen Kirche. Frauen und Männer mit gleichwertiger Ausbildung und Fähigkeiten müssten in einer Institution, die sich für Gerechtigkeit einsetzt, unbedingt gleiche Entfaltungsmöglichkeiten haben! Die in den Dokumenten angeführten theologischen Argumente für die Ungleichbehandlung von Frauen konnte ich insgesamt nicht als schlüssig erachten.

Der historische Überblick über die Situation der Frau zeigt:

Nach ermutigenden Anfängen die Rolle der Frau betreffend (Jüngerschaft Jesu) kam es zur Marginalisierung und Anonymisierung der Frauen und Frauenanteile. Dies setzte sich in der Tradition fort, aber Frauen wurden auch alternative Lebensformen eröffnet.

Mittelalterliche Theologie und Recht fixierten weitgehend die Unterordnung der Frau. Erst Aufklärung und Moderne und besonders die gesellschaftlichen Umwälzungen mit der industriellen Revolution brachten gravierende Veränderungen. Diese werden aber von der Kirche (v.a. im Hinblick auf die Frau und ihre gesellschaftliche Rolle) theoretisch und praktisch nicht mitvollzogen. Erst mit der feministischen Theologie (etwa ab den 1960er und 70er Jahren) erfolgte auf theoretischer Ebene eine tief greifende Reflexion und es begann sowohl auf theoretischer als auch praktischer Ebene eine Auseinandersetzung mit Geschlechtergerechtigkeit und ein Aufbrechen von einseitig-männlichen theologischen Entwürfen.

Die säkulare Gesellschaft hat die volle Gleichstellung der Frauen ebenfalls noch nicht erreicht. Trotzdem sind feministische Bewegungen weiterhin aktiv, um für die Rechte der Frauen zu kämpfen. Diese Ausdauer wird mit einem allmählichen Umdenken der Gesellschaft belohnt, vor allem unter den jungen Erwachsenen. Frauenvereine bauen auf die Errungenschaften ihrer Vorgängerinnen auf. Frauengruppen innerhalb der Kirche aber geraten immer mehr in den Hintergrund, sind kaum noch aktiv. Auch die Erzdiözese Wien hat, wie bereits erwähnt, die spezielle Frauenförderung eingestellt. Das Ziel sei erreicht worden. Bleibt es bei dieser Haltung der Diözese, aber auch der Frauen in der Kirche, darf nicht mit Fortschritt gerechnet werden. Darauf möchte ich aber erst im dritten Teil der Arbeit näher eingehen.

Kirche lebt in der Gesellschaft mit und umgekehrt spiegelt sich die Gesellschaft in der Kirchengemeinde. Daraus kann logischerweise nur folgen, dass beide Seiten einander verstehen und akzeptieren müssen. Kirche darf keine Parallelgesellschaft sein, will sie für die Menschen da sein und mit ihnen sein. Die Frauen der Säkulargesellschaft sind dieselben wie in der Kirchengemeinde. Wie aber kann von ihnen verlangt werden, ihre hart erarbeiteten weltlichen Rechte an der Kirchentür weitgehend abzugeben und sich dennoch mit vollem Einsatz zu engagieren? Bleibt es dabei, ist der auch von Experten bestätigte Auszug der Frauen aus der Kirche die unausweichliche Folge.

### Teil 3: Handlungsoptionen

Im dritten und letzten Teil der Arbeit sollen nun Handlungsoptionen aufgezeigt werden, die sich aus der Konfrontation von Krieriologie und tatsächlicher Wahrnehmung der aktuellen Lage ergeben. Diese Möglichkeiten sollen nicht als Pflichthandlungen der Kirche zu verstehen sein, sondern nur als Möglichkeiten, welche die Kirche in Zukunft haben könnte, um die Menschen wieder verstärkt zu erreichen.

Die Kirche der Zukunft sollte nach Meinung von Hans Küng eine Gemeinschaft von Gleichberechtigten sein. Eine Gemeinschaft von freien Menschen, Männer gleichermaßen wie Frauen. Unter keinen Umständen aber eine patriarchal regierte Hierarchie! Die Basis müsse auf Gleichberechtigung und Freiheit aufgebaut sein.<sup>202</sup> Daher sei es auch unumgänglich, Frauen auf allen Entscheidungsebenen mit einzubinden. Sowohl auf Pfarr-, wie auch auf Diözesan-, National- und Weltebene. Zu Ökumenischen Konzilen beispielsweise dürfen immer noch nur Männer entsandt werden, der Papst darf nur von Männern gewählt werden. Bestimmungen, die sich rein aus menschlichem Recht ableiten, nicht aber durch göttliches Recht.<sup>203</sup>

Zwar stammt die folgende Aussage aus den 1970er Jahren, hat aber nichts an Aktualität und Richtigkeit verloren:

„Es sei deutlich, daß [sic!] die Emanzipation der Frau mit der Emanzipation der Gesellschaft einhergehen muß [sic!], sonst bleibt die Stückwerk. Wenn man die Gleichheit der Geschlechter propagiert und die berufliche Qualifikation der Frau fördert, müssen gleichzeitig die Vorurteile abgebaut werden, die verhindern, daß [sic!]die Frau tatsächlich zur Verwirklichung ihrer Möglichkeiten kommt.“<sup>204</sup>

Um auch weiterhin bestehen zu können, sieht Hans Küng für die Kirche nur die Möglichkeit, die Moderne nicht länger zu verurteilen, sondern ihr Potenzial zu erkennen, dennoch darf es nicht zu einem „Ausverkauf der christlichen Substanz“<sup>205</sup> kommen.

Völlig unverständlich für Hans Küng ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass es in manchen christlichen Kirchen immer noch zur Diskriminierung von Frauen kommt und dies mit der Berufung auf die kirchliche Tradition gerechtfertigt wird. Daher sieht

---

<sup>202</sup> Vgl. Küng, Frau im Christentum, S.119.

<sup>203</sup> Vgl. ebd., S.121.

<sup>204</sup> Scherf, Ingrid, zum Thema Frau in Kirche und Gesellschaft, S.83.

<sup>205</sup> Vgl. Küng, Frau im Christentum, S.114.

er neben der orthodoxen besonders die katholische Kirche mit folgenden Fragen konfrontiert:

„Mit welchem Recht verweigert die orthodoxe und die römisch-katholische Kirche den Frauen die volle Gleichbehandlung bis hin zum kirchlichen Amt? Müßten [sic!] nicht traditionelle theologische Legitimationsstrukturen, wie etwa: eine Frau könne nicht ‚Symbol für Christus‘ sein, vom ursprünglichen Ethos Jesu und der frühen christlichen Gemeinde in Frage gestellt werden? Darf in Anbetracht der verantwortungsvollen Position vieler Frauen in der Urkirche und der gewandelten Stellung der Frau in der heutigen Gesellschaft das Ordinationsverbot für Frauen noch aufrechterhalten werden?“<sup>206</sup>

„Wäre es nicht an der Zeit, daß [sic!] orthodoxe und katholische Kirche zugeben, daß [sic!] die evangelische, anglikanische und altkatholische Kirche in der Frage Amt und Frau näher am Evangelium sind, als sie selbst? Ist es nicht an der Zeit, im Geiste des Evangeliums die Praxis der Diskreditierung, Diffamierung und Diskriminierung von Frauen zu beenden und ihnen auch in der Kirche die ihnen zukommende Würde und angemessene juristische und soziale Stellung zu gewährleisten?“<sup>207</sup>

Die Kirche sollte sich nicht auf der Ausrede ausruhen, die Gleichstellung trete auch ohne aktive Maßnahmen irgendwann ein. Sie darf sich hier nicht hinter der unreflektierten Übernahme althergebrachter Traditionen verstecken.<sup>208</sup>

„Die Frauen bereiten den Weg, die Amtskirche gibt den sakramentalen Segen.“<sup>209</sup> Diese pointierte Aussage aus dem Text von Härlin zeigt auf durchaus provokante Weise, wie die derzeitige Realität in der katholischen Kirche in vielerlei Hinsicht aussieht. Der Ruf nach Veränderung aber wird immer lauter, es müssen also neue Wege gefunden werden, um diesem Ruf zu folgen und ihm gerecht zu werden.

---

<sup>206</sup> Ebd., S.117.

<sup>207</sup> Ebd., S.118.

<sup>208</sup> Vgl. Härlin, Camilla, zum Thema Frau in Kirche und Gesellschaft, S.114.

<sup>209</sup> Ebd., S.124.

## 1. Neue Wege für die Zukunft

„Nun, da sitzt man noch auf einem ganz alten und patriarchalischen Ross und meint, zunehmend etwas höflicher verpackt, mit ein paar Parfümwölkchen rechts und links und ein paar Wattebällchen dazwischen, die Frauen noch so behandeln zu können, wie das unserer Müttergeneration geschehen ist. Also, dass man ihnen reinredet in Fragen ihrer Sexualität, dass man ihnen reinredet in Fragen ihrer Lebensführung, wenn ich berufstätig bin, in Fragen der Kindererziehung. Auf der anderen Seite merken die – ja, etwas wacheren Leute –, dass ohne die Frauen nicht nur kein Staat, auch keine Kirche zu machen ist, und da sehe ich eine gewisse Chance: Ohne Frauen geht es nicht, die Frauen sind wichtige Träger, wenn es um die Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation geht, und wenn die auswandern, dann ist der Ofen wirklich aus.“<sup>210</sup>

Die großen Fragen innerhalb der katholischen Kirche im Hinblick auf Frauen werden sich auch in Zukunft v. a. um Weihe, Priestertum und Diakonat der Frau drehen. Daran wird es kein Vorbeikommen mehr geben. In der Realisierung wäre viel Potenzial enthalten, selbstverständlich würden dadurch nicht alle Probleme zur Gänze gelöst werden.

Solange aber diese weltkirchliche Entscheidung nicht getroffen wird, müssten jeweils von den zuständigen Kirchenleitungen (z. B. Diözese) intensiv Zeichen gesetzt werden in Richtung der vollständigen Anerkennung von Frauen in der Kirche. Bisher Erreichtes darf auf keinen Fall als Argument herangezogen werden, es sei bereits genug geleistet worden für die Gleichstellung der Frauen!

Der wissenschaftlichen Genderdebatte kann sie die Kirche eventuell enthalten. Der sozialen und gesellschaftlichen Realität der veränderten Geschlechterverhältnisse muss sie sich in der alltäglich pastoralen Arbeit stellen.<sup>211</sup>

„Sollte die katholische Kirche nicht bald und nachhaltig aussteigen aus dem alten Spiel der patriarchalen Zuschreibungen und einsteigen in das Spiel der aufmerksamen Wahrnehmung, wird es zumindest in den westlichen Ländern zu einem massiven Exkulturations- und Marginalisierungsprozess der katholischen Kirche kommen. [...]

---

<sup>210</sup> Sekretariat der DBK (Hg.), Frauen und Kirche. Eine Repräsentativbefragung von Katholikinnen (Reihe Arbeitshilfen 108), 1993, S.98, zit. nach: Aigner, Maria Elisabeth/Bucher, Rainer, „Nicht länger Planeten um männliche Fixsterne...“. Warum verlassen die Frauen die Kirche?, In: Bucher, Rainer (Hg.), Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche. Würzburg: Echter, 2004, S.63.

<sup>211</sup> Vgl. Bucher, Rainer, Gerechtigkeit – und mehr. Gendersensible Pastoraltheologie als unausweichliches Forschungsfeld. In: Aigner, Maria Elisabeth/Pock, Johann, Geschlecht quer gedacht. Widerstandspotenziale und Gestaltungsmöglichkeiten in kirchlicher Praxis (Werkstatt Theologie 13). Wien/Berlin: LitVerlag, 2009, S.6.

Die Sorge engagierter katholischer Frauen muss es sein, herauszufinden, was für sie gut und möglich, weiterführend und – auch vor sich selbst – verantwortbar ist.<sup>212</sup>

## 1.1. Gleichberechtigung

Es ist notwendig, die bisher geltende Stellung der Frau im gegenwärtigen Kontext zu überdenken, um zukunftsorientierte Denkweisen und Haltungen zu etablieren. Die Glaubwürdigkeit der Kirche hängt u.a. davon ab, ob sie moderne, gleichberechtigte Denkweisen in ihre Strukturen integrieren wird. Bei Fragen der Geburtenregelung und den Moralvorstellungen katapultierte sich die Kirche in den Augen vieler Menschen bereits selbst ins Aus.<sup>213</sup> Im Prinzip wären die eben genannten Probleme nicht gegeben, würde sich die Kirche an ihre eigenen Konzilstexte halten. So ist etwa in der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* zu lesen:

„jede Form einer Diskriminierung in den gesellschaftlichen und kulturellen Grundrechten der Person, sei es wegen des Geschlechts oder der Rasse, der Farbe, der gesellschaftlichen Stellung, der Sprache oder der Religion, muß [sic!] überwunden und beseitigt werden, da sie dem Plan Gottes widerspricht.“ (GS 29,2)

Auch der CIC 1983 sieht Frauen in jeder Hinsicht als gleichberechtigt den Männern gegenüber. Jede/r ChristIn hat das Recht, das Apostolat auszuführen und an der Heilsverkündigung mitzuarbeiten. Man muss sich aber die Frage stellen, ob die Frauenfrage als Zeichen der Zeit von der Kirche überhaupt wahrgenommen wurde<sup>214</sup>, denn die Geschichte zeigt, dass es „immer mehr eine Geschichte des lautlosen Auszuges von (jüngeren) Frauen aus der Kirche ist.“<sup>215</sup>

„Auf diese von Männern dominierte Welt wollen sich viele junge Frauen gar nicht erst einlassen.“<sup>216</sup> Dann darf es nicht weiter verwundern, wenn besonders jüngere Frauen in dieser Kirche keinen für sie passenden religiösen Raum mehr finden, sondern an Orten außerhalb der Kirche. In den Kirchen erleben sie Liturgien, deren Sprache und Gestaltung mit ihren Lebenszusammenhängen nur sehr wenig zu tun haben.<sup>217</sup> „Die sich

---

<sup>212</sup> Bucher, Rainer, *Die Frauen in der neuen Lage der Kirchen*, S.170f.

<sup>213</sup> Vgl. Härlin, Camilla, zum Thema *Frau in Kirche und Gesellschaft*, S.108f.

<sup>214</sup> Vgl. Eckholt, Margit, *Ohne die Frauen ist keine Kirche zu machen*, In: Hünemann, Peter (Hg.). *Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute*. Freiburg/Basel/Wien: Herder, 2006. S.105.

<sup>215</sup> Ebd., S.105.

<sup>216</sup> Bogner, Magdalena, „Die eigenen Fähigkeiten einbringen dürfen“. In: *Herder Korrespondenz* (62), 1/2008, S.18.

<sup>217</sup> Ebd., S.16.

entwickelnde Entfremdung reicht nicht nur innerhalb des weiblichen Kirchenvolkes „bis tief in praktizierende und engagierte Kreise der katholischen Kirche.“<sup>218</sup>

Im Laufe des Zweiten Vatikanums wurden weitere Vorstöße zum Thema Frau und Kirche gemacht. So wurden zum Beispiel die Strukturen innerhalb der Kirche diskutiert. Auch die Amtsauffassung und das Diakonat der Frau waren Themen im Konzil.<sup>219</sup> „Erschreckend ist jedoch, wie wenig diese Impulse [...] wahrgenommen worden sind.“<sup>220</sup>

„In kirchlichen Dokumenten sind zwar die theologischen Irrtümer eines Thomas ausgemerzt, aber gerade auch in den jüngeren Texten des Lehramtes – wie dem Brief von Johannes Paul II. an die Frauen (1995) und den [sic!] Brief über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in Gesellschaft und Kirche (2004) – wird weiterhin ein traditionelles Frauenbild transportiert, vor allem im Blick auf das ‚Innen‘ der Kirche und Fragen, die die Sozialgestalt der Kirche betreffen.“<sup>221</sup>

Die radikale Änderung der Geschlechterverhältnisse in der Gesellschaft führte in der Kirche zu großen Um- und Aufbrüchen. Besonders in westlichen Industrieländern, welche die ursprünglichen Kerngebiete des Christentums darstellen. Aufbrüche müssen hier als Aufbruch weg von der Kirche verstanden werden. Wie schon erwähnt, besteht die größte Gruppe der Ausgetretenen aus Frauen. Der gewichtigste Grund hierfür ist, dass sich Frauen immer noch nicht wirklich wahrgenommen fühlen, die Kirche immer noch ein sehr traditionelles Frauenbild vermittelt und Frauen ihre Forderungen als nicht ernst genommen empfinden. Die Kirche darf sich dabei nicht auf ihre *Kernkundschaft*, die Männer, verlassen.

„Denn die Kirchenbänke, die die Frauen vakant in den Kirchen zurücklassen, werden nicht von Männern aufgefüllt. Die Entfeminisierung der Kirchen ist nicht mit einer ‚Re-Maskulinisierung‘ gepaart; sie ist vielmehr generelle Entkirchlichung.“<sup>222</sup>

Zur Verdeutlichung: Eine 1993 von der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführte Studie zeigte, dass 1982 noch 40% der Katholikinnen eine enge Verbindung zur Kirche hatten, 1992 waren es nur noch 25%. Die Mehrheit der Katholikinnen sieht laut der

---

<sup>218</sup> Bucher, Rainer, *Gerechtigkeit – und mehr*, S.11.

<sup>219</sup> Vgl. Eckholt, Margit, *Ohne die Frauen ist keine Kirche zu machen*, S.107.

<sup>220</sup> Ebd., S.107.

<sup>221</sup> Ebd., S.107.

<sup>222</sup> Wolf, Christof, *Zur Entwicklung der Kirchlichkeit von Männern und Frauen 1953-1992*. In: Sommer, R. u.a. (Hg.), *Religion und Geschlechterverhältnis*, Opladen: 2000, S.80.

Studie in der Kirche eine *Männerkirche*, welche die Anliegen und Probleme der Frauen weder versteht noch sich dafür interessiert.<sup>223</sup>

„Die Alltagswirklichkeit und eben nicht nur das Selbstverständnis der halben Menschheit hat sich seit einigen Jahrzehnten dramatisch verändert. [...] Das klassische katholische Frauenbild wird selbst von katholischen Frauen in ihrer Mehrheit abgelehnt. Die Macht der Männer war nicht zuletzt (Deutungs-)Macht über die Körper der Frauen, aber gerade er entzieht sich gegenwärtig der kirchlichen Definitionsmacht.[...] Wer in dieser Situation die alte Ordnung der Geschlechter propagiert, [...] stellt sich nicht der Herausforderung, das Evangelium aus neuer Perspektive zu entdecken und neue Wirklichkeiten mit dem Evangelium zu konfrontieren. Das aber ist die Aufgabe der Kirche.“<sup>224</sup>

Um auch in Zukunft Bedeutung für die Menschen zu haben, wird sich die Kirche den gesellschaftlichen Veränderungen öffnen müssen. Als einen wichtigen Bestandteil dieses Prozesses kann mit Bestimmtheit die Gleichstellung von Mann und Frau bezeichnet werden.<sup>225</sup> Diese Gleichstellung zwischen den Geschlechtern einerseits und die speziellen Bedürfnisse und Anliegen von Frauen sollen und dürfen sich nicht gegenseitig ausschließen. Zu beachten ist dabei, dass die Bedürfnisse je nach Lebenssituationen, gesellschaftlichen Positionen und Bildungsschichten der unterschiedlichen Frauen variieren. Die Anliegen der Frauen haben sich ebenso verändert wie die Sichtbarkeit ihrer theologischen Arbeit im Vergleich zur ersten Generation feministischer TheologInnen.<sup>226</sup> Mehrheitlich wird bezweifelt, dass die Kirche Anforderungen und Probleme der heutigen Frauen überhaupt versteht, abgesehen davon sich dafür einzusetzen.<sup>227</sup>

Dabei darf nicht von der falschen Annahme ausgegangen werden, die unterschiedlichen Fähigkeiten, die Frauen und Männer für ihre Aufgaben mitbringen, sollen nivelliert werden. Im Gegenteil, spezielle Talente sollen gefördert und genützt werden. „Die gezielte Entfaltung besonderer Gaben könnte praktisch beweisen, daß [sic!] die Kirche sehr wohl Raum und Chancen für Frauen hat und sich dessen bisher nur noch nicht

---

<sup>223</sup> Vgl. Bucher, Rainer, Die Frauen in der neuen Lage der Kirchen. Anmerkungen aus pastoraltheologischer Sicht zu den Studien der kfd, In: Katholische Frauengemeinschaft Deutschland (hg.), Eine jede hat ihre Gaben. Studien, Positionen und Perspektiven zur Situation von Frauen in der Kirche, Ostfildern: Klensverlag, 2008, S.167.

<sup>224</sup> Ebd., S.167-169.

<sup>225</sup> Vgl. Härlin, Camilla, zum Thema Frau in Kirche und Gesellschaft, S.110.

<sup>226</sup> Vgl. Eckholt, Margit, Ohne die Frauen ist keine Kirche zu machen, S.110f.

<sup>227</sup> Vgl. Aigner/Bucher, Nicht länger Planeten um männliche Fixsterne, S.70.

genügend bewusst wurde.“<sup>228</sup> Nimmt man diese Aussage, und die Aussage von Frau Exler (siehe Teil 1, Kap. 3), dass Frauen, die eine Berufung in sich spüren, diese unbedingt leben sollten, ergibt sich für die Kirche folgender klarer Auftrag: Begabungen, Talente und im Speziellen Berufungen von Frauen müssen erkannt, anerkannt und schließlich auch in Anspruch genommen werden. Nur wer ernst genommen wird, wird sich für eine Sache starkmachen. Die Kirche von morgen kann nur dann Bestand haben, wenn sich Menschen – Frauen wie Männer – mit Begeisterung einsetzen. Begeisterung ist in diesem Fall auch wörtlich zu nehmen- vom Geist erfüllt und geschickt!

## **1.2. Ausbildung**

Bis vor einigen Jahrzehnten war die breite Masse der Frauen vom Zugang zu guten Bildungschancen und daraus resultierenden wissenschaftlichen Qualifikationen ausgeschlossen. Der gewonnene Zugang zu allen Bildungswegen ermöglicht den Frauen eine ökonomische Unabhängigkeit vom Mann. Dies bildet den Kern der neuen Geschlechterverhältnisse.<sup>229</sup>

Trotz gleicher theologischer Ausbildung lässt sich eine Rangordnung nach dem Schema geweihte Männer- nicht geweihte Männer- Frauen erkennen. Zugeständnisse ergeben sich meist nur aus dem Priestermangel heraus, nicht weil man Frauen zu vollwertigen Partnern im Kirchendienst machen will. Wer die Frage stellt, ob und warum Männer für gewisse Ämter besser geeignet sind als Frauen, „stößt dabei meist auf verlegenes Ausweichen, auf Ausflüchte, auf Argumente der Tradition, darauf, daß [sic!] das Kirchenvolk dies oder jenes wolle.“<sup>230</sup> Ein wichtiger Schritt diese Haltung zu verändern wäre, wenn die kirchlichen Stellen volles Vertrauen hätten in die Fähigkeiten der Frauen. Es muss klar sein, dass nur auf Basis von Vertrauen ineinander ein gutes Arbeitsverhältnis zwischen allen Personen im Kirchendienst entstehen kann. Im umgekehrten Fall leidet die gesamte Arbeit darunter. „Nichts kann zur Verunsicherung so sehr beitragen, wie Mißtrauen [sic!] und Zweifel an den Fähigkeiten des Partners.“<sup>231</sup>

---

<sup>228</sup> Härlin, Camilla, zum Thema Frau in Kirche und Gesellschaft. S.123.

<sup>229</sup> Vgl. Aigner/Bucher, Nicht länger Planeten um männliche Fixsterne, S.66.

<sup>230</sup> Härlin, Camilla, zum Thema Frau in Kirche und Gesellschaft, S.119.

<sup>231</sup> Ebd., S.119.

Förderlich wäre auch eine verstärkte Auseinandersetzung mit Frauen- und Geschlechterforschung an theologischen Bildungsstätten. Speziell für Männer.<sup>232</sup>

„Der Preis, den das Patriarchat Kirche und Gesellschaft kostet, muss offenkundig werden – nicht nur, dass es für Frauen Unterdrückung und Ausgrenzung impliziert, sondern es bedeutet auch für Männer die Entbehrung weiblicher Qualitäten als Bereicherung, Ergänzung und Konfrontation“<sup>233</sup>

Im Prinzip bedarf es keiner eigenen Frauentheologie, Frauenverkündigung oder Ähnlichem, wenn es in der Kirche kein Frauen- oder Männerbild gäbe, sondern ein ganzheitliches, klischeefreies Menschenbild.<sup>234</sup>

„Persönliche Eignung und sachliche Befähigung einerseits und Bedarf entsprechender Begabungen und Kompetenzen in der konkreten Kirche am Ort andererseits sind als Kriterien bereits in den ersten kirchlichen Generationen außer Streit gestellt. Beides ermöglicht und rechtfertigt die verbindliche Beauftragung (im heutigen Sprachgebrauch: die Weihe) entsprechender Personen zu einem Dienst in der Kirche.“<sup>235</sup>

Dass zusätzliche Auswahlkriterien wie eine vorgesehene Lebensform und Geschlecht von der Mehrheit der KatholikInnen kritisiert wird, ist für Kirchschräger vollkommen nachvollziehbar. Zahlreiche lehramtliche Dokumente, die sich mit der Frauenfrage beschäftigen, beziehen sich in ihrer Argumentation auf die wörtliche Auslegung des biblischen Befundes und tragen bzw. trugen dadurch unter anderem zur Verwurzelung eben genannter Zusatzkriterien bei.<sup>236</sup> Es ließe sich klar erkennen, „daß [sic!] Jesus Menschen beiderlei Geschlechts und ohne Beachtung ihres Lebensstandes in seine Nachfolge berufen hat.“<sup>237</sup> Die erzwungene Ehelosigkeit für die Ausübung des Priesterdienstes sieht Kirchschräger rein als Disziplinarmaßnahme des Kirchenrechts.<sup>238</sup>

„Als Getaufte sind Christinnen und Christen geschwisterliche Menschen. Das bedeutet nicht eine völlige Einheitlichkeit, sondern eine vielfältige Gleichheit. Geschlecht und Charakteristika können dann nicht als Ausschlußkriterien [sic!] herangezogen werden, da dadurch Rangordnungen und Wertigkeiten legitimiert würden.“<sup>239</sup>

---

<sup>232</sup> Aigner/Bucher, Nicht länger Planeten um männliche Fixsterne, S.78.

<sup>233</sup> Ebd., S.78.

<sup>234</sup> Härlin, Camilla, zum Thema Frau in Kirche und Gesellschaft, S.120.

<sup>235</sup> Kirchschräger, Walter, Ohne Einschränkung durch Geschlecht und Lebensstand, In: Orientierung (71), 15.2.2007, S.32.

<sup>236</sup> Vgl. ebd., S.32.

<sup>237</sup> Ebd., S.32.

<sup>238</sup> Vgl. ebd., S.33.

<sup>239</sup> Ebd., S.33.

„Dann kann es nicht sein, daß [sic!] innerhalb dieser Gemeinschaft der an Christus Glaubenden irgendetwas einzelnen Glaubenden aufgrund von Geschlecht und Lebensstand verwehrt bleibt.“<sup>240</sup>

Man wird über kurz oder lang vor der Verpflichtung stehen, neue Ausdrucksformen des christlichen Lebens zu finden, die zwar dem Evangelium entsprechen, aber die Pluralität moderner Lebensformen und -welten berücksichtigen.<sup>241</sup>

---

<sup>240</sup> Ebd., S.34.

<sup>241</sup> Eckholt, Margit, Ohne die Frauen ist keine Kirche zu machen, S.114.

### 1.3. Frauen im kirchlichen Dienst

Das Bild von Frauen im Dienst der Kirche hat sich geändert. Sie haben nicht mehr länger nur die Position von Pfarrersköchin oder Sekretärin inne. Frauen bringen ihre Kompetenzen auch auf Führungsebene mit ein. „Frauen haben spezifische Perspektiven in Kirche und Gesellschaft einzubringen, die gerade in Zeiten des Umbruchs weiterführend sind.“<sup>242</sup> Und weil sich Frauen ihrer Talente, Kompetenzen und Begabungen bewusst sind, wollen sie diese in der Kirche, deren Teil sie sind, einbringen.<sup>243</sup> Für Frauen unumgänglich ist, dass „je konkreter sie selbst ihre Position bestimmen und ihre angestrebten Ziele ausdrücken, desto besser können sie gegenüber der Kirchenleitung ihre Position klären. Führungsstellen werden Frauen selten ‚nachgetragen‘. Sie selbst sollten deutlich machen, dass sie in der Lage sind, diese kompetent auszufüllen, und sich um diese Stellen bewerben.“<sup>244</sup> Weibliche Führungskräfte sind in der Position, Kirche auf eine noch nie da gewesene Art und Weise mitzugestalten und ihren Stempel aufzudrücken. Sie können für andere Frauen ein Vorbild darstellen. Auch die Kirche profitiert von fähigen Frauen in der Führungsriege. Sie kann an Glaubwürdigkeit nach außen hin gewinnen, wenn ersichtlich wird, dass Frauenförderung und gleiche Rechte auch in der Kirche Einzug gefunden haben und kein leeres Versprechen bleiben.<sup>245</sup>

Dennoch: Wie bereits unter Punkt 1 dieses Kapitels erwähnt, stehen den Frauen im Bezug auf das Ausüben von Ämtern in der katholischen Kirche noch viele Hindernisse im Weg.

Einen sehr zukunftsorientierten Vorstoß in Bezug auf Frauen im Kirchendienst gab es vom niederländischen Pastoralkonzil:

„Es ist wichtig, die Frauen so bald wie möglich in alle kirchlichen Aufgaben einzugliedern, bei denen ihre Mitwirkung wenige oder geringfügige Probleme stellt. Die Entwicklung könnte bis zu einem Vorstoß der Frauen zu allen kirchlichen Funktionen erfolgen, ja bis zur Möglichkeit der Feier der Eucharistie.“<sup>246</sup>

In ähnliche Richtung ging die sogenannte Luzerner Erklärung der Luzerner Synode aus dem Jahr 2003, die sich an die Schweizer Bischofskonferenz richtete. Darin wurde

---

<sup>242</sup> Löffler, Irene, Frauen in Führungsaufgaben in der Kirche. Erfahrungen aus einem Fortbildungsprojekt, In: Diakonia (39), 2008, S. 131.

<sup>243</sup> Vgl. ebd., S.132.

<sup>244</sup> Ebd., S.133.

<sup>245</sup> Vgl. ebd., S.134.

<sup>246</sup> Härlin, Camilla, zum Thema Frau in Kirche und Gesellschaft, S.127.

neben der Aufhebung des Pflichtzölibates auch die Einführung der Frauenordination gefordert. Der Bibelwissenschaftler Walter Kirchschräger gibt überdies zu bedenken, dass neutestamentliche Texte den Dienst in der Kirche nicht an Geschlecht oder Lebensstand gebunden sehen. In der frühen Kirche waren Frauen an Kirchengründungen beteiligt und leiteten Hauskirchen.<sup>247</sup>

Ein weiteres wichtiges Argument für die Zulassung von Frauen zu allen Stufen des kirchlichen Dienstes ist das, dass rund 50% des Kirchenvolkes Frauen sind. Ohne Männer gering schätzen zu wollen, muss man anerkennen, dass es Situationen gibt, in denen Frauen besser und lieber mit Frauen zu tun haben, als mit Männern.

Da man Frauen nachsagt, sie wüssten besser was andere Frauen brauchen beziehungsweise wollen, könnten sie im Rahmen kirchlicher Ämter auch besser die breite Basis der Frauen (wieder) für die Botschaft der Kirche vereinnahmen. In einer sich immer schneller entwickelnden Welt ist es notwendig, dass die spezifischen Fähigkeiten von Männern UND Frauen in funktionierender Zusammenarbeit eingesetzt werden.<sup>248</sup> In diese Kerbe schlägt auch Exler, wenn sie unter anderem die Erlaubnis zur Krankensalbung und Abnahme der Beichte für Frauen fordert.

Es gibt kein theologisches Argument, das gegen diese Befähigungen sprechen würde, ebenso wenig eines, das gegen das Diakonat der Frau sprechen würde. Argumente der Tradition, mit welchen die Kirche das Verbot weiterhin legitimiert, sind rein menschlichen Ursprung. Tradition ist nicht von Gott gegeben und somit diskutier- und erneuerbar im Sinne einer Änderung. Der von der Geschlechterforschung geprägte Begriff *Gender* kann genau in diesem Zusammenhang hilfreich sein, „wenn es darum geht, kulturell geprägte und mit Macht besetzte geschlechtliche Rollenzuschreibungen kritisch zu hinterfragen.“<sup>249</sup>

„Es gibt zwar Frauen, welche nur traditionsgebunden oder nur alternativ sind, aber die meisten Frauen kombinieren diese beiden Dimensionen durchaus im Sinne eines ‚und‘. [...] In dieser Fähigkeit des ‚Und‘ liegt eine bedeutende ‚Gnadenchance‘ für die Kirche, gerade wenn sie sich nicht von den modernen und postmodernen Lebenswelten der Frauen, vor allem der jüngeren Frauen, abschneiden will.“<sup>250</sup>

Es darf nicht verwundern, wenn Frauen Räume in der Kirche schaffen für ihre eigenen theologischen und spirituellen Erfahrungen. Da die Leitungshierarchie beinahe ein

---

<sup>247</sup> Vgl. Kirchschräger, Walter, Ohne Einschränkung durch Geschlecht und Lebensstand, S.31.

<sup>248</sup> Härlin, Camilla, zum Thema Frau in Kirche und Gesellschaft, S.123.

<sup>249</sup> Eckholt, Margit, Ohne die Frauen ist keine Kirche zu machen, S.112.

<sup>250</sup> Ebd., S.113.

männliches Monopol darstellt, befreien sich Katholikinnen von der männlichen Autorität, um in *ihrer* Kirche einen passenden Rahmen zu gestalten.<sup>251</sup>

---

<sup>251</sup> Vgl. Bucher, Rainer, Die Frauen in der neuen Lage der Kirchen, S.170.

## 2. Resümee

„Die neue Ordnung der Geschlechter markiert offenbar das Ende des sanktionsbewährten machtförmigen Zugriffs der Kirche noch auf das letzte der ihr gebliebenen menschlichen Existenzfelder – und damit vielleicht den unumkehrbaren Anfang ihrer neuen Form. Womöglich würde dann die Kirche am Ende der klassischen Moderne nach 2000jähriger Geschichte endlich zum Anfang dessen kommen, wo ihr Gründer am Ende seines Neuanfangs bereits war.“<sup>252</sup>

Folgendes ist anzumerken: Es fällt besonders auf, dass die meisten Texte, die sich mit der Frage nach der Zukunft der Kirche auseinandersetzen, sich zentral um folgende Themen drehen:

- Frauen in kirchlichen Führungspositionen: Da rund 50% des gesamten Kirchenvolkes und in der aktiven Pastoral meist sogar die Mehrheit der Beteiligten weiblich ist, sollte sich diese Tatsache auch darin spiegeln, dass den Frauen ein entsprechendes Mitspracherecht eingeräumt wird.
- Gleiche Rechte im Dienst der Kirche für Mann und Frau.
- Weihe und Diakonat der Frau: Es muss möglich sein, einen konstruktiven Dialog zu diesem Thema mit der kirchlichen Autorität zu führen, in dem alle Pro- und Kontraargumente zur Sprache kommen und gerecht beurteilt werden. Ergeben sich daraus fundierte Begründungen, die zu einer Änderung der bestehenden Situation führen, so sollten diese zur Kenntnis genommen und nach und nach umgesetzt werden. Eine solche Handlungsweise würde ein Erkennen und Verwirklichen der Zeichen der Zeit darstellen.

Es stellt sich die Frage, „warum sich gerade die katholische Kirche mit der Neuordnung der Geschlechterverhältnisse so schwer tat und immer noch tut und ihre ansonsten bekannte enorme kulturelle Anpassungsfähigkeit hier offenbar weitgehend aussetzt.“<sup>253</sup>

„Umso bemerkenswerter ist es, dass die katholische Praktische Theologie im Bereich der Geschlechterdifferenz, sieht man von der Religionspädagogik einmal ab, noch keinen definierten und wahrnehmbaren Arbeitsschwerpunkt gesetzt hat, obwohl sich in ihrem Gegenstandsbereich das Problem und in der bereitstehenden

---

<sup>252</sup> Aigner/Bucher, Nicht länger Planeten um männliche Fixsterne, S.76.

<sup>253</sup> Ebd., S.72.

theologischen Methodenreflexion Instrumentarien seiner Bearbeitung unübersehbar finden [...].<sup>254</sup>

Die tief greifenden Änderungen im Bereich des Geschlechter selbstverständnisses müssen zu Änderungen der gängigen Handlungsweisen führen.

„Was auf dem Hintergrund dieses Wandels die Frauen und die Kirche betrifft, so ist eine Distanzierung von der Kirche als Institution und von den von ihr vertretenen Normen besonders bei ‚emanzipierten Frauen‘ unaufhaltsam. [...] Wo überhaupt wäre sie zu suchen, die Zukunft – auch und gerade für die Frauen, die derzeit für eine Kirche eintreten sollen, die Frauen ganz deutlich den zweiten Rang zuweist?“<sup>255</sup>

Wichtig bei neuen Handlungsoptionen wäre der Ansatz bei der Bewusstseinsbildung: Das Geschichtsbewusstsein fördern, z. B. durch geschichtliche Bildung zur Entwicklung der Rolle der Frau in der Kirche, aber auch durch Sensibilisierung junger Frauen für die Errungenschaften und Leistungen der Generationen vor ihnen. Diese, von eben genannter Generation erreichten Erfolge, sollten nicht als selbstverständlich angesehen werden.

Ebenso Medienarbeit, welche durch die hohe Präsenz v.a. Neuer Medien bei jungen Menschen ein breites Spektrum der Zielgruppe anspricht.

Ein sorgfältiger Umgang mit der Sprache, welcher die unglaubliche Macht der Sprache und deren Einfluss auf das gesellschaftliche Bewusstsein beachtet, ist unbedingt notwendig. Im öffentlichen und universitären Raum wurde die gendergerechte Sprache bereits gesetzlich fixiert.

Ein erster Schritt auf einem neuen Weg sollte die Bereitschaft sein, das neue Selbstverständnis der Frauen und die daraus resultierenden Forderungen aufmerksam wahrzunehmen. Nur eine sensible Wahrnehmung kann einen konstruktiven Handlungsprozess in Gang bringen. Nur wer hinhört und hinsieht, weiß, wo die Bedürfnisse liegen und Missstände zu finden sind.

„Rechtlich gesehen ist die Gleichstellung für Frauen in der katholischen Kirche ‚noch immer nicht‘ gegeben, aber ‚immer öfter‘ zeigen sich Überraschungen, Aufbrüche und Neuland [...].“<sup>256</sup>

---

<sup>254</sup> Bucher, Rainer, Gerechtigkeit – und mehr, S.9.

<sup>255</sup> Aigner/Bucher, Nicht länger Planeten um männliche Fixsterne, S.74.

<sup>256</sup> Aigner, Maria Elisabeth, Seitanz-Akt? Die Genderfrage in der katholischen Theologie und Kirche. In: Dies./Pock, Johann, Geschlecht quer gedacht, S.116.

Es kann keine Lösung sein, auf dem traditionellen Frauenbild zu beharren, wenn die betreffende Generation sich im Auflösen befindet und die nachfolgende ein gänzlich anderes Selbstverständnis mitbringt. Die Kirche der Männer muss lernen, auf Frauen zuzugehen und mit ihnen entgegen der bisherigen Gewohnheit partnerschaftliche Beziehungen eingehen. Gleichzeitig müssen auch die Frauen lernen, dass sie, wie in der Gesellschaft, selbstbewusst ihren Platz auch in der Kirche beanspruchen müssen. Ohne diese Forderungen wird es keine zukunftsweisenden Schritte geben. Sowohl Männer als auch Frauen müssen den Mut aufbringen, ihr vertrautes Umfeld zu verlassen und sich in den Bereich der andere eingliedern. Die Kirche ihrerseits muss den Mut aufbringen, scheinbar bewährte Handlungsmuster und Richtlinien hinter sich zu lassen. Sie sollte – ähnlich wie Abraham und Sara (Gen 12) – aufbrechen in ein „unbekanntes Land“ um dort einen Neuanfang zu wagen, auch wenn dieser Schritt mit Unsicherheit, Ratlosigkeit, ja sogar Angst verbunden ist. All diese scheinbar negativen Begleiterscheinungen sind in Wahrheit positiv zu betrachten, da sie erstarrte Strukturen aufbrechen und dadurch die Tore für einen neuen Umgang mit den Menschen öffnen, um voneinander zu lernen und miteinander zu arbeiten.

Das weitere Beschreiten eines Weges der Anerkennung der Frauen in der Kirche hin zu einer Kultur der Partnerschaftlichkeit scheint von elementarer Bedeutung zu sein. Von gleich großer Bedeutung ist die Vertiefung der Wahrnehmung, um die Zeichen der Zeit zu erkennen. Damit gehen die Besinnung auf maßgebende kirchliche Texte (v.a. *Gaudium et spes*) und die Verwirklichung der darin enthaltenen noch unausgeschöpften Potenziale einher.

Die bei Frauen und Männern vorhandenen Charismen sollten unter allen Umständen anerkannt und genutzt werden, um daraus einen Gewinn für die Gemeinden zu ziehen. In einem Interview mit Papst Franziskus im September 2013 antwortete dieser auf die Frage nach Rolle und Sichtbarkeit von Frauen in der katholischen Kirche Folgendes:

„Die Räume für eine wirkungsvollere weibliche Präsenz in der Kirche müssen weiter werden. Ich fürchte mich aber vor einem „Machismo“<sup>257</sup> im Rock“, denn Frauen sind anders strukturiert als Männer. Die Reden, die ich über die Rolle der Frau in der Kirche höre, sind oft von einer Männlichkeits-Ideologie inspiriert. Die Frauen stellen tiefe Fragen, denen wir uns stellen müssen. Die Kirche kann nicht sie selbst sein ohne Frauen und deren Rolle. Die

---

<sup>257</sup> Die Onlineausgabe der Zeitschrift *Stimmen der Zeit* verwendet in ihrer Veröffentlichung den Ausdruck „Männlichkeit im Rock“. Vgl. hierzu: [http://www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/online\\_exklusiv/details\\_html?k\\_beitrag=3906412](http://www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/online_exklusiv/details_html?k_beitrag=3906412) (Stand: 14.10.2013)  
In der Druckversion wird die Übersetzung aus dem Italienischen mit Machismo wiedergegeben.

Frau ist für die Kirche unabdingbar. Maria - eine Frau - ist wichtiger als die Bischöfe. Ich sage das, denn man darf Funktion und Würde nicht verwechseln. Man muss daher die Vorstellung der Frau in der Kirche vertiefen. Man muss noch mehr über eine gründliche Theologie der Frau arbeiten. Nur wenn man diesen Weg geht, kann man besser über die Funktion der Frau im Inneren der Kirche nachdenken. Der weibliche Genius ist nötig an den Stellen, wo wichtige Entscheidungen getroffen werden. Die Herausforderung heute ist: reflektieren über den spezifischen Platz der Frau gerade auch dort, wo in den verschiedenen Bereichen der Kirche Autorität ausgeübt wird.“<sup>258</sup>

Mit dieser hochaktuellen Stellungnahme wird deutlich, dass die Bedeutung, die Frauen für die Kirche haben nicht mehr heruntergespielt werden kann. Ebenso wird darin auf die großen Chancen hingewiesen, die eine volle Einbindung der Frau in die Kirche mit sich bringt. Gleichzeitig fällt aber die vorsichtige Zurückhaltung die Gleichstellung betreffend auf, wenn gar von einer Art Mann im Rock die Rede ist. Dies zeigt sehr deutlich, dass die Bereitschaft zur Anerkennung der Frau vorhanden ist und auch seitens der Kirche eingefordert wird, dennoch die gesamte Frauenfrage immer noch mit Unbehagen verknüpft ist.

Trotzdem oder auch gerade deswegen halte ich es für notwendig, dieses Thema in einer Atmosphäre der Toleranz, Akzeptanz und des Verständnisses für alle Beteiligten weiterhin zu fokussieren.

---

<sup>258</sup> Spadaro (SJ), Antonio/Batlogg (SJ), Andreas (Hg.), Das Interview mit Papst Franziskus. Freiburg/Breisgau: Herder, 2013, S.55f.

## Schlussbemerkungen

Die in der Einleitung aufgestellten Thesen wurden weitgehend bestätigt. Vor allem die Anerkennung der Frauen und die Gleichberechtigung der Geschlechter betreffend. Auch die Wichtigkeit neuer Handlungsweisen konnte belegt werden. Es kann und darf der Kirche auf Dauer nicht möglich sein, an den gesellschaftlichen Realitäten vorbei zu agieren. Frauen nehmen sowohl in Kirche als auch in der Gesellschaft eine unersetzbare Position ein.

Am Ende dieser Arbeit ist es hoffentlich gelungen, die Notwendigkeit frauenspezifischer Arbeit in der Erzdiözese Wien sowie der gesamten katholischen Kirche aufzuzeigen und gleichzeitig auf die damit einhergehenden Schwierigkeiten und thematischen Brennpunkte einzugehen.

In diesem schwierigen Prozess der Umgestaltung ist es notwendig, dass alle daran Beteiligten Geduld und Offenheit mitbringen. Unter Druck wird es zu keinen konstruktiven Ansätzen kommen. Übereilte, unbedachte Entscheidungen können die Entwicklung ebenfalls negativ beeinflussen und würden im schlimmsten Fall schon Erreichtes wieder in den Hintergrund drängen.

Es bleibt zu hoffen, dass die Relevanz der Frauenfrage auch weiterhin erkannt wird. Besonders junge Frauen sind aufgefordert, sich für ihre Anliegen starkzumachen und zu zeigen, dass sie durch ihre Fähigkeiten und Gaben viel Positives in der Kirche bewirken können und nach außen hin sichtbar machen. Resignation bedeutet Stillstand. Nur kontinuierliches Engagement wird von den Zeichen der Zeit zu einer Zeit der Zeichen führen.

# Quellen und Literaturverzeichnis

## Quellenverzeichnis

Geführte Interviews mit: Mag. Ulrike Exler am 18. Juni 2013

Mag. Johannes Pesl am 18. März 2013

(Die beiden Interviews sind in digitalisierter Form im Besitz der Verfasserin.)

Apostolisches Schreiben von Papst Johannes Paul II. über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe. Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt (Verlautbarung des Apostolischen Stuhl 117). Bonn: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 1994.

Johannes Paul II, Brief an die Frauen. Vatikanstadt: Libreria Editrice Vaticana, 1995.

Kongregation für die Glaubenslehre (Hg.), Schreiben an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 166). Bonn: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 2004.

Pfarrgemeinderatsumfrage (Rohbericht), im Auftrag von Prälat Balthasar Sieberer durchgeführt von der Arbeitsstelle für kirchliche Sozialforschung, Wien: 2009.

Pfarrgemeinderatswahl 2012. Ergebnisse der Diözesen (nicht öffentlich zugängige Statistiken des Pastoralamtes der ED Wien).

## Literaturverzeichnis

*Aigner, Maria Elisabeth/Bucher, Rainer*, „Nicht länger Planeten um männliche Fixsterne...“. Warum verlassen die Frauen die Kirche? In: *Bucher, Rainer* (Hg.), Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche. Würzburg: Echter, 2004.

*Aigner, Maria Elisabeth/Pock, Johann*, Geschlecht quer gedacht. Widerstandspotenziale und Gestaltungsmöglichkeiten in kirchlicher Praxis (Werkstatt Theologie 13). Wien/Berlin: LitVerlag, 2009.

*Bail, Ulrike u.a.* (Hg.), Bibel in gerechter Sprache. München: Gütersloher Verlagshaus, 2007<sup>3</sup>.

*Bendel-Maidl, Lydia* (Hg.), Katholikinnen im 20. Jahrhundert. Bilder, Rollen, Aufgaben. Berlin: Lit-Verlag, 2007.

*Bogner, Magdalena*, „Die eigenen Fähigkeiten einbringen dürfen“. In: Herder Korrespondenz (62), 1/2008.

*Bucher, Rainer*, Die Frauen in der neuen Lage der Kirche. Anmerkungen aus pastoraltheologischer Sicht zu den Studien der kfd. In: *Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands* (Hg.), Eine jede hat ihre Gaben. Studien, Positionen und Perspektiven zur Situation von Frauen in der Kirche. Ostfilder: KlensVerlag, 2008.

*Cancik, Hubert* [Hg.], zum Thema Frau in Kirche und Gesellschaft. Zur Unmündigkeit verurteilt? Stuttgart: KBW, 1992.

*Eckholt, Margit*, „Ohne die Frauen ist keine Kirche zu machen!“ Ein Zeichen der Zeit endlich wahrnehmen. In: *Hünemann, Peter* (Hg.), Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute. Freiburg/Basel/Wien: Herder, 2006.

*Götz von Olenhusen, Irmtraud, u.a. (Hg.), Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen. Katholikinnen und Protestantinnen im 19. Und 20. Jahrhundert. Stuttgart: Kohlhammer, 1995.*

*Greschat, Martin, Das Zeitalter der Industriellen Revolution. Das Christentum vor der Moderne, Stuttgart: Kohlhammer, 1980.*

*Joris, Elisabeth/ Witzig, Heidi, BRAVE FRAUEN AUFMÜPFIGE WEIBER. Wie sich die Industrialisierung auf Alltag und Lebenszusammenhänge von Frauen auswirkte (1820.1940. Zürich: Chronos Verlag, 1992.*

*Keita, Karin/Metzler, Luise, Fragen und Antworten zur Bibel in gerechter Sprache. München: Gütersloher Verlagshaus, 2009.*

*Kirchschläger, Walter, Ohne Einschränkung durch Geschlecht und Lebensstand. In: Orientierung (71), 15.2.2007.*

*Küng, Hans, Die Frau im Christentum. München: Piper, 2012<sup>6</sup>.*

*Löffler, Irene, Frauen in Führungsaufgaben in der Kirche. Erfahrungen aus einem Fortbildungsprojekt. In: Diakonia (39), 2008.*

*Pinl, Claudia/ u.a., Frauen auf neuen Wegen. Studien und Problembereiche zur Situation der Frauen in Gesellschaft und Kirche. Berlin: Laetare-Verlag, 1978.*

*Sohn-Kronthaler, Michaela (Hg.), frau.macht.kirche. Graz: Diözesanmuseum, 2006.*

*Spadaro SJ, Antonio/Batlogg SJ, Andreas (Hg.), Das Interview mit Papst Franziskus. Freiburg/Breisgau: Herder, 2013.*

Rohfassung des Interviews mit Papst Franziskus

[http://www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/online\\_exklusiv/details\\_html?k\\_beitrag=3906412](http://www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/online_exklusiv/details_html?k_beitrag=3906412)

(Stand: 14.10.2013).

*Wolf, Christof, Zur Entwicklung der Kirchlichkeit von Männern und Frauen 1953-1992.*  
In: *Sommer, R. u.a. (Hg.), Religion und Geschlechterverhältnis, Opladen: 2000,*  
S.80.

## **Abstract**

Die hier beschriebene Arbeit befasst sich unter dem Titel „Die Rolle der Frau in den Pfarrgemeinden der Erzdiözese Wien nach dem Zweiten Vatikanum“ mit den Veränderungen, die sich seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil im Hinblick auf Aufgaben und Tätigkeitsbereiche der Frau innerhalb der katholischen Kirche, genauer in der Erzdiözese Wien, in den Gemeinden ergeben haben.

In ihrer Struktur folgt die Arbeit nach einer ersten Hinführung zum Thema der praktisch-theologischen Methodik des Dreischritts von Wahrnehmen, Deuten und Bewerten sowie dem Formulieren von Handlungsoptionen.

Im Bereich des Wahrnehmens stützt sie sich unter anderem auf die Ergebnisse aus einem Interview mit einem Verantwortlichen im Pastoralamt der Erzdiözese Wien, Herrn Mag. Johannes Pesl. Dabei wird besonders gezeigt, inwieweit sich Aufgabenbereiche der Frauen innerhalb des pastoralen Arbeitsfeldes und in der Arbeit der Pfarrgemeinderäte verändert haben, in welchen Positionen vermehrt Frauen auftreten und was dies konkret für die Pfarren bedeutet. Ein Gespräch mit der Leiterin des Seminars für kirchliche Berufe, Frau Mag. Ulrike Exler, zeigt, wie sich die Situation von Frauen im Dienst der Kirche in den letzten 40-50 Jahren verändert hat und wie sie sich heute präsentiert.

Im nächsten Schritt, dem des Deutens und Bewertens, werden die Bedeutung und die Position der Frau innerhalb der katholischen Gemeinden, anhand kirchlicher Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils sowie der Kongregation für Glaubenslehre analysiert und die aus der Phase des Wahrnehmens gewonnenen Einblicke durch oben genannte Dokumente erläutert und beurteilt.

Im dritten und letzten Hauptteil geht es um mögliche Handlungsoptionen für Kirche und Gemeinde, die sich aus der Konfrontation von Krieriologie und Wahrnehmung ergeben.

Als Ergebnis konnte festgestellt werden, dass die Frauenfrage ein sehr ambivalentes Thema innerhalb der Kirche ist. Neue gesellschaftliche Denkmuster, die sich besonders seit der industriellen Revolution herauskristallisierten, prägen die Lebenswelt der modernen Menschen und lassen sich manchmal nur schwer mit denen der Kirche verbinden. Die Kirche ihrerseits äußert sich über weite Strecken sehr traditionell zu Fragen des Geschlechterverhältnisses. Dennoch sollte nicht übersehen werden, dass es

in einigen Punkten bereits Annäherungen gab. Etwa im Bereich der Berufstätigkeit von Frauen außerhalb der Familie und in allen Bereichen der Arbeitswelt.

Gegenwärtig deckt sich die Wahrnehmung der Situation von Frauen in der Kirche vonseiten der Diözese und aus Sicht von in der Pastoral aktiven Frauen nur teilweise. Die Diözese stellt die Frauenförderung der 70er und 80er Jahre zugunsten von Kinder- und Jugendarbeit in den Hintergrund. Hingegen empfinden in der pastoralen Arbeit aktive Frauen ihre Situation noch lange nicht als gleichberechtigt mit den Männern. Die gravierendsten Unterschiede finden sich im Bereich des Weiheverbotes für Frauen und dem Anteil an kirchlichen Leitungsfunktionen (welche oft mit der Weihe verbunden sind).

Trotzdem muss festgehalten werden, dass es auch zu Öffnungen kam im Blick auf die Berufung von Frauen in Führungspositionen innerhalb der Kirche. Besonders im Interview mit Papst Franziskus wird deutlich, dass dieser einer Förderung von Frauen im Leitungsbereich sehr positiv gegenübersteht und als notwendig betrachtet. Aber auch seine Aussagen sind vorsichtig formuliert.

Ebenfalls inhomogen formulieren die in der Arbeit analysierten lehramtlichen Texte die Haltung der Kirche in der Frauenfrage. Frauen sollen und dürfen sich zwar in allen Bereichen der Gesellschaft einbringen haben dabei auch eine wichtige Funktion, die nicht unterschätzt werden darf, als Idealbild wird aber noch immer das der sich sorgenden Ehefrau, Hausfrau und Mutter dargestellt. Hier zeigt sich deutlich, was mit Ambivalenz in der Geschlechterdebatte zwischen gesellschaftlichen und kirchlichen Denkmustern gemeint ist.

Unter anderem zeigen die eben erwähnten Formulierungen, dass die Genderthematik ein kontrovers diskutiertes Thema in der Kirche darstellt und es eine große Sensibilität und Geduld erfordert weitere Schritte zu setzen, ohne die eine oder die andere Seite vor den Kopf zu stoßen.

## **Lebenslauf**

Name: Martina Breuer  
Geboren am: 31. März 1988 in Wien.  
Anschrift: Bodmergasse 15  
1220 Wien  
Österreich  
Telefon: +43/676 63 13 086  
Mail: [martina.breuer@aon.at](mailto:martina.breuer@aon.at)

### **Schulbildung:**

1994-1998: Kath. Privatvolksschule „Maria Frieden“ in 1220 Wien  
1998-2006: Bundesrealgymnasium „Polgarstraße“ mit naturwissenschaftlichem Schwerpunkt in 1220 Wien  
2006: Matura im Gymnasium „Polgarstraße“

### **Studium:**

seit 2006: Studium der Katholischen Religionspädagogik an der Universität Wien.  
seit 2012: Belegung des Universitätslehrganges „Ethik“ an der Universität Wien.

### **Berufserfahrung:**

2010-2013: Sommerpraktika bei der Fa. Hain Verlagsversand in Wien.  
Februar bis Mitte Juni 2001: Lehrtätigkeit im Fach katholische Religion am Gymnasium Laaer Berg in Wien (Krankenstandsvertretung).

### **Zusätzliche Ausbildungen und Tätigkeiten:**

- 2003-2013: Mitarbeit in den Pfarren Kaisermühlen und Aspern.
- Seit 2006 laufend Seminare zur Spiritualität und Persönlichkeitsbildung im Zentrum für Theologiestudierende der ED Wien.
- Absolvierung der verpflichtenden Zusatzausbildung für Angestellte der ED Wien.
- 2011: Absolvierung der Prüfung zum Übungsleiter in der Sportart Judo.